Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nicht ausleihbar

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

19 Rara
K. W 3658
2

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

35. g 3584

4962 217 01

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

MEYER'S UNIVERSUM

oder

die schönsten Ansichten der Erde

IN MONATLICHEN LIEFERUNGEN

jede geziert

mit

drei bis vier Stahlstichen

der

berühmtesten Künstler.

SEIDA oder SIDON (SYRIEN)

SECHSZEHNTER BAND

die Lieferungen 181 bis 192 enthaltend.

Text von

J. Meyer,

Chef

des Bibliographischen Instituts.

VERLAG VOM BIBLIOGRAPHISCHEN INSTITUT

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

An die Leser.

Ich bin älter und matter geworden; Ihr müßt mit mir Geduld haben. Beständiges Siechthum ist mein Genosse, mit dem ich umgehe, wie der arme Mann mit einem hohen Gönner: — das Mützchen in der Hand und den „gnädigen Herrn" bei jeder Rede im Munde.

Das abgerechnet bleibt's beim Alten. Ihr wißt, welcher Fahne ich geschworen habe. Dem Kampfe für sie sind Leib und Seele gelobt bis an's Ende. Mein Beistand gehört den Schwachen gegen den Starken, mein Haß den Unterdrückern, und die letzte Kraft meiner Hand dem Zerreißen der verrotteten Legenden, welche das Menschengeschlecht so lange betrogen haben.

Wer einen stahlharten, scharfeckigen, ernsten Geist, wie er in meiner morschen Hülle gefangen liegt, nicht ertragen und nicht leiden mag, der scheide aus dem Kreise meiner Leser. Ich kann kein Wetterhahn seyn, der heute so steht und morgen anders, wie's eben weht. Ich glaube an die Ewigkeit des Rechts und an seine Allgegenwart; ich folge der Stimme der Allmacht: „Auf und Vorwärts für einander!" Aber ich folge ihr mit zurückgewandten Augen; denn auch die Vergangenheit hat Heiligthümer, welche der Gegenwart zu retten sind und ich fahre nicht mit dem Sturme. —

Fühlt der Leser jedoch eine sympathetische Regung bei diesem Bekenntniß, so bitte ich, daß er sich nicht von meinem Buche lossage: eine Trennung von ihm wäre mir so leid, wie das Scheiden eines Freundes.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Denen aber, die im Kreise bleiben, oder neu hinzutreten, wünsche ich mildes Wetter für meine Saat, Raum für ihre Wurzeln, Sonnenschein für ihre Blüthen, Wärme zur Zeitigung und guten Wind, die Körner weiter zu tragen zur neuen Aussaat.

Meyer.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

THE PRESIDENT'S HOUSE

(WASHINGTON.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCCXII. Das weiße Haus.

Am stillen Ufer des Potomak, umgeben von freundlichen Gartenanlagen, steht ein Haus, weiß getüncht, schmucklos, von bescheidenen Dimensionen. Sein anspruchsloses Aeußere läßt nicht vermuthen, daß es mehr sey, als eines Privatmanns anmuthiger Landsitz. Und doch ist dieses Gebäude die Wohnung eines Mannes, dessen Hand das Steuer führt im mächtigsten Staate der neuen Welt und auf dessen Wort Fürsten und Völker der Erde lauschen. Hier residirt der zum Präsidenten erwählte Bürger der großen Republik, ein König über 25 Millionen freier Menschen, die ihm, dem Fürsten des Gesetzes, willig dienen, und unter denen keiner ist, in dem nicht das stolze Bewußtseyn lebt, daß auch er das Recht habe, berufen zu werden, Herr in diesem Hause zu seyn.

„Das weiße Haus" nennt schlechtweg das Volk die Amtswohnung des Präsidenten der Vereinigten Staaten zu Washington. Mir gefällt der Name. Es hängt nichts daran von dem Schellengeläute des Herrscherthums, er entspricht der republikanischen Einfachheit, welche Glanz, Schein, Parade und Flitterstaat gern entbehrt. An ihn knüpfen sich nicht, wie an die Namen der Schlösser von Versailles und der Tuilerien, an die Windsor-Castle und Dogenpaläste von Venedig und Genua, an den Vatikan und das Haus des Czaren, die Erinnerungen von Blutscenen und Verbrechen; weiß ist ja die Farbe der unbefleckten Tugend, der Unschuld, Wahrheit, Rechtschaffenheit! — Das weiße Haus — wahrlich! ich wüßte keinen schönern Namen für die Wohnung eines Mannes, der berufen ist, als Regent das Glück seiner Mitbürger zu befördern. Und Amerika braucht sich seiner Wahlkönige nicht zu schämen. Sie waren rechtschaffene, gute, weise, achtbare Männer. Unwerth der Ehre, auf dem Stuhle des großen Washington zu sitzen, war kein einziger.

Ich will nicht sagen, daß sie alle Washingtons gewesen. Ich meine nur, daß das Volk seine Wahl nie zu bereuen gehabt hat. Keiner seiner Präsidenten hat mit einer einzigen unehrenhaften oder schlechten That das Buch der Unionsgeschichte beschmutzt; alle haben dem großen Zweck ihres Berufs redlich gelebt. Washington steht allein, und wird immer allein stehen, hocherhaben, wie seine eherne Bildsäule über den Statuen der Andern am Sockel seines Denkmals. Er ist wie Shakespeare unter den Dramatikern, Homer unter den Dichtern, Newton unter den Physikern, Luther unter den Reformatoren, Leonidas und Winkelried unter den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Helden der alten und der neueren Zeit. Washington ist kein Maß für die Uebrigen. Demungeachtet kann die Republik zufrieden seyn. In welchem Lande kann die Monarchie den neun amerikanischen Präsidenten neun Regenten ebenbürtig in ununterbrochener Reihe an die Seite stellen?

Für den Republikanismus selbst ist damit allerdings wenig bewiesen. Aber dies Wenige ist doch immer Etwas. Wir wissen Alle, daß der Republikanismus die Menschheit nicht besser macht; doch er bessert den Menschen, indem er ihn aufrichtet und zum Bewußtseyn seiner Menschenwürde erhebt. Mehr darf man nicht erwarten. Auch das amerikanische Leben zeigt, daß die Selbstregierung weder den Egoismus niederhalten, noch ihn bezähmen, noch ihn veredeln kann. Sie hindert nicht, daß er sich in niedriger Weise und für niedrige Zwecke entwickele; aber sie hindert ihn doch, daß er sich in Korporationen vergesellschafte, daß er herrsche, unterdrücke und verewige. Sie läßt ihn nicht ausschließlich werden, wie in den Monarchien, wo er Standes- und Ehrenrechte erhält, sie läßt ihn nicht fortdauern durch Erblichkeit. In der Republik ist sein Wirken vorzugsweise auf das Individuum angewiesen. Er beginnt und endigt mit dem Leben; er tritt nicht über den Kreis der Familie hinaus. Er hat weder Raum noch Zeit genug, ungeheuere Dimensionen anzunehmen, und trostlos zu werden für die bürgerliche Gesellschaft. In der Republik hat die Person alle Verantwortlichkeit für ihr Handeln auf sich zu nehmen, nicht der Stand, nicht die korporative Genossenschaft. Der Egoismus des Adels z. B., kann in Europa die für den Staat verderblichsten Zwecke als Stand verfolgen, ohne daß dafür dem Einzelnen seiner Angehörigen ein Makel, ein Vorwurf, eine Verantwortlichkeit erwachse; ein absoluter Fürst, der seine Krone wie ein Gut betrachtet, das ihm von seinen Vorfahren überkommen ist, und das er an seine Erben mit ungeschmälerten Herrscherrechten übertragen soll, kann sich in bewegten Zeiten, wo solche Rechte gefährdet sind, die grausamsten Mittel erlauben, um sie in Kraft zu erhalten; er kann im Gebrauch dieser Mittel sein Land verderben, sein Volk elend und unglücklich machen und sich doch für einen pflichtgetreuen Fürsten halten, der nur sein Recht und Gerechtigkeit übt. Wer kontrolirt das Urtheil der Könige? Gegen den Irrthum ist kein Mensch, auch der Weiseste nicht, gesichert, und vielleicht ist dem Irrthum Niemand zugänglicher, als Einer, der über Alle steht und welcher stets auf sein eigenes Urtheil hingewiesen ist. Man fordert von den Fürsten, sie sollen hinabsteigen in den dunkeln Schacht des eigenen Herzens, dort das taube Gestein von dem Golde zu scheiden; man wundert sich, wenn sie manchmal das Werthlose an den Tag fördern und das Gold mit Füßen treten. Sie müßten ja Halbgötter seyn, wenn es anders wäre!

Das Leben im weißen Hause ist einfach und anspruchslos wie das Haus selber — so, wie es sich bei einem republikanischen Volke ziemt. — Keine Polizeibeamte umschwärmen in hundert Verkleidungen die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Avenüen; keine Garden und Schilderhäuser belagern die Eingänge; keine Livreen glänzen in den Corridors; keine Kammerherren und Kammerdiener hüten die Vorzimmer; keine prunkenden, zeitraubenden, ehrfurchtgebietenden Ceremonien und Aufzüge leiten die Audienzen ein, oder verkündigen das öffentliche Erscheinen des ersten Magistrats einer gaffenden Volksschaar. Der Präsident hat seine bestimmten, bekannten Arbeitsstunden; ein Jeder achtet sie und Keinem fällt es ein, ihn während derselben mit seinem Besuche zu behelligen. Zu jeder anderen Zeit sind seine Zimmer Denjenigen offen, die ihn sprechen wollen. Es bedarf dazu keiner Introduktion, keines Audienzgesuchs; Jeder ist sein eigener Ceremonienmeister und stellt sich selbst vor. Trotz dieser Freiheit und Ungebundenheit hat sich der Präsident selten über eine Zudringlichkeit zu beklagen; das Volk weiß: der Mann hat viel zu arbeiten, und die Neugier wagt es nicht, ihn um seine Zeit zu betrügen. Nur an den Nationalfesten, am 4. Juli, dem Jahrtage der Unabhängigkeitserklärung, an Washington's Geburtstage, und wohl auch am 1. Januar, strömen die Schaaren der Bürger nach dem weißen Hause, um ihren Regenten ohne Krone zu begrüßen und ihm die Hand zu drücken. Bei solchen Anlässen gehen Anstand und Herzlichkeit stets zusammen. Die Furcht, welche Knechte macht, hat daran keinen Theil. Ein amerikanischer Präsident hat kein Sibirien, er hat keine Unterthanen, die er auf den Zobelfang, in die Bergwerke oder nach Cayenne schicken kann; er hat nicht für die Bevölkerung von Kasematten und Kerkern mit Staatsverbrechern zu sorgen; ihm strömen keine Thränen Flehender auf die Hand, die wie Scheidewasser brennen; er hat nicht Gnadengesuche von Unglücklichen entgegenzunehmen, deren Blicke ihm wie Dolche in's Gewissen fahren: — leichten Herzens sonnt er sich an der freiwillig dargebrachten Huldigung des freien Volks, freut sich der Zeichen allgemeiner Zuneigung und Achtung, und genießt den Feiertag mit Lust, der ihn für viele Werkeltage lohnt. Euch, ihr Könige, — Schlachtopfer oder Opferpriester — Unglückliche oder Schuldige, — beneidet er nicht!

Während der Sitzungsperiode des Kongresses hat der Präsident ein oder zwei Mal die Woche die mit seiner Stellung verknüpften Repräsentationspflichten zu erfüllen. — Ein diplomatisches Diner versammelt dann die einheimischen und fremden Notabilitäten im weißen Hause, und was die Damenwelt von Washington an Auszeichnung, Schönheit und Liebenswürdigkeit besitzt, ist des Abends um die Frau Präsidentin im Ballsaale vereinigt. Um bei diesen Gelegenheiten allen Rangstreit zu vermeiden, hat die republikanische Praxis die alphabetische Ordnung eingeführt, d. h. die Eingeladenen rangiren sich nach den Anfangsbuchstaben ihrer Namen. Der launige Zufall bringt da manche ergötzliche Nachbarschaften zusammen. Der Botschafter des Czaren, strotzend von Goldborten und strahlend von diamantenen Sternen, kömmt vielleicht neben den schwielenhändigen Farmer und Deputirten des fernen Westens zu sitzen, ein rothhäutiger Abgesandter seines Stammes aus dem Felsengebirge ist das vis-à-vis vom bevollmächtigten Minister des Kaisers von Oesterreich; der glatte,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

redselige Gesandte Frankreichs hat den schwarzen Chargé d'affaire seiner Majestät Faustin I. zur Seite; der Konsul irgend eines Heinrichs Nr. 70 oder 80 aus Reußenland zündet behaglich seinen silberbeschlagenen Meerschaumkopf an derselben Kerze an, an welcher der tätowirte Winnebago-Häuptling die Friedenspfeife ansteckt. Trotz dem geht es, wenn auch weniger ceremoniell und steif, doch nicht weniger anständig zu als unter dem Scepter der strengsten Etikette an der kaiserlichen Tafel zu St. Cloud, oder in der Wiener Hofburg, und die gelegentlichen Verstöße irgend eines Gasts aus den Hinterwäldern oder aus den Wigwams am Missouri, der vielleicht zweimal Suppe fordert und Pasteten mit dem Löffel ißt, werden so wenig beachtet, als der Mangel an Feinheit und Gewandtheit in der Konversation bei einem Tischgenossen, der kaum 50 englische Worte radebrechen kann, oder dessen Mittheilungsvermögen gezwungen ist, sich auf die Zeichensprache zu beschränken.

Das Winterquartal ist die Saison für die Lever's des Präsidenten. Wie die Reunion's an unsern kleinen Höfen, versammelt das Lever einen weitern, weniger scrupulös gewählten Kreis von Personen in den Bibliothek- und Konversationssälen des weißen Hauses zur zwanglosen Unterhaltung über Politik, Kunst und Wissenschaft. Ein Ball oder Koncert knüpft sich daran, und kürzt die Stunden des Abends. Der einfache schwarze Frack ist für die Männer bei solchen Gelegenheiten das Galakleid; nur die fremde Diplomatie erscheint in Uniform; sie stolzirt einher wie die Pfauen unter den Raben. An den Glanz eines Hofballs in den Tuilerien, oder in St. James, ist freilich niemals zu denken; aber die Summe des Vergnügens für die Gäste ist darum nicht geringer. Das „East Room" (der Ballsaal), ist mit Geschmack, obschon sehr einfach ausgestattet. Keine Vergoldung blendet das Auge, keine kostbaren Gemälde schmücken die mit weißem Marmor getäfelten Wände. Es ist einleuchtend, daß der Reiz der Bälle im weißen Hause viel von den Eigenschaften der Dame abhängt, welche die Ehren des Hauses, als Wirthin, empfängt und ausgibt. Nicht allen großen Männern hat das Schicksal Frauen zugetheilt, begabt mit dem Talente der Repräsentation in der Gesellschaft, und nicht alle amerikanische Präsidenten waren so glücklich wie Washington und Madison, deren Gemahlinnen durch Geist und Anmuth zum Mittelpunkte der glänzenden Gesellschaft wurden, welche sie umgab. Aber auch die einfache Hausfrau eines Polk oder Pierce ist im „weißen Hause" am rechten Platz, und daß des Hauses Herrin keine Fürstin sey, deren bezaubernde Liebenswürdigkeiten nicht selten das Elend und Unglück der Völker zur Folie haben, — daß glänzende Gestalten, wie die einer Pompadour und Dubarry, einer Howard oder Lola Montez im Cast-Room unmögliche Erscheinungen sind, — das ist gewiß für Amerika kein Unglück. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

BADEN-BADEN
VON DER BURGRUINE AUS GESEHEN.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCCXIII. Das Baden-Baden von heute.

Die Erscheinungen der Zeit finden ihren Schlüssel im Wesen und Zustand der Gesellschaft. Wie glänzend oder wie groß, wie stark oder wie trotzig, wie widerlich oder wie fade sie auch aussehen mögen, alle haben doch nur eine Quelle als Ursprung und ein Steuer, dem sie gehorchen: die socialen Verhältnisse und die Ideen, welche dieselben beherrschen. Das Kulturleben, ausgehend von einem Punkte, wie die Ringwellen des Wassers durch den geworfenen Stein, drängt sich hinaus in immer größere Kreise. Jedes Ende ist zugleich ein Anfang und hinter jeder untergehenden Gesittung steigt die Morgendämmerung einer neuen herauf. Die griechische ist hinweggeschmolzen mit ihrer Herrlichkeit, als wäre es Eis gewesen bis auf wenige Ueberreste; die römische, ihre Tochter, ist ein Trümmerhaufe, und auch die europäische der Neuzeit wird in den Abgrund sinken. Wie die Natur die neuen Kontinente aus den Ruinen der älteren aufgebaut hat, wie sie die neuen Geschlechter aus der Zersetzung der vorhergegangenen ernährt, wie junge Völker und Reiche an die Stelle der alten treten, wie die modernen Künste die alten ersetzen, wie neue Erfindungen, Fertigkeiten und Anwendungen die früheren verdrängen und unnütz machen, so steigen auch von Zeitraum zu Zeitraum neue Kulturformen auf den Ruinen der älteren empor. Das, was sich der organischen Verwandlung hemmend entgegenstemmt, sey es Staat, Gesetz, Kunstregel, Sitte, Religionen, wird zerbrochen: — denn das Streben zum Neugestalten duldet keine Fesseln, je größer der Widerstand ist, desto größer ist seine Kraft und wo ihm eine allmählige Entwickelung nicht zugelassen ist, wird es durch Umwälzungen und Resolutionen siegen.

Doch der gewöhnliche Verlauf des Kulturlebens ist ein ruhiger. Sprosse um Sprosse erklimmt eine Gesittung ihre Höhe, und Staffel um Staffel steigt sie von derselben wieder herab. Auch die moderne Kultur Europa's hat ihren Gang abwärts angetreten. Unser Auge mag es nur nicht sehen, die Seele scheut zurück vor dem Gedanken, daß es so sey, sie zittert vor der Idee, daß die europäische Civilisation ihr weites Haus räumen müsse — daß das Schicksal ihr das letzte Gemach, den letzten Schrein vielleicht in nicht sehr langer Frist verschließen werde. Während die meisten Menschen ein leichtfertiges Spiel mit den auffälligsten und bedenklichsten Erscheinungen des Verfalls treiben, sind es nur wenige, die sie wie das Mene Tekel, wie Prophezeihungen des Kommenden betrachten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es gehört in der That doch ein sehr leichter Sinn dazu, z. B. den glänzenden, summenden Mückentanz des heutigen Genußlebens für ein Zeichen des Wohlbefindens und der Sicherheit zu halten. Seht Euch vor, wenn der große Gott beschließen sollte, einen Zerstörer und Messias zu senden in das faule Babel! Es wird dann in Europa seyn, wie in einer großen Stadt, wo das Feuer an hundert Orten zugleich aus den Giebeln bricht, und kein Mensch mehr weiß, was sicher vor ihm sey und wo es ende. — Dann ist kein Reichthum, der nicht verzehrt, keine Macht, die nicht über den Haufen geworfen werden könnte; dann ist kein Gut und Besitz ungefährdet; dann ist kein Verdienst, das gewißlich schützt; dann ist Alles bis auf den Glauben, bis auf Volkssitte und Volksgebräuche, ja, bis auf die Hoffnungen und Gedanken des Herzens der Zerstörung und Verwandlung hingegeben — Alles geht in dem neuen Kulturprozeß auf, welchen eine unbekannte Macht als Keim in ihrem Schooße birgt. Daher der Schauer, welcher jeden Gedanken in diese Wandlung begleitet; darum die allgemeine Scheu, dieses Thema zu erörtern; daher die Leichtfertigkeit, mit der sich die Menschen in den Strudel des Genusses und Vergnügens stürzen, sich zu betäuben; daher die Willfährigkeit, sich über das Treiben dieser Zeit Illusionen zu machen. Mitten in der Periode des Verfalls lebend, niedersteigend von Staffel zu Staffel, stehend am Rande des Abgrunds, aus welchem der Krieg und die Revolution, mit den Attributen der Barbarei beladen, drohend heraufsteigen, um die Gesellschaft umzukehren, freut sich der Leichtsinn der Flammenzüge, welche an den Wänden glühen, wie eines Feuerwerks, und umgeben von den gewaltigen Symptomen des herannahenden neuen Weltalters, sitzen die Uebrigen wie Idioten da, weder hoffend noch fürchtend, wartend, stumm, leer, kalt, Menschen gleich, die zu Stein wurden, wie Lots Frau, durch die Furcht, daß sie dem Geschick nicht entrinnen können. — Europa ergraut mit jedem Tage. Es nützt ihm nichts, daß es sich die Runzeln glättet, die Wangen malt und Rosen in das falsche Haar steckt. Das Weib von 70 Jahren wird darum keine junge Maid, in deren Auge sich ein Himmel voll Liebe und Glück aufthut. Die Kulturformen folgen in ihrem Entstehen und Verschwinden unabänderlichen Gesetzen. Die Macht großer Ideen allein kann sie schaffen: auch sie ist's wieder, die sie ihrem Untergang zuführt. Der Einzelne ist ein Tropfen im Strome; er kann an dem Laufe desselben nichts ändern. Aber die Ewigkeit seines Daseyns hebt ihn über alle Phasen des Veränderlichen und Vergänglichen hinweg und glücklich ist er, wenn er dem Zuruf folgt:

„Laß wandeln die Gedanken-Sterne
Den lichten Pfad;
Als Sämann streue in die Seelen
Des Guten Saat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Baden-Baden, das heutige, ist ein Bad für Gesunde. Seine unermeßlichen Anlagen, die Menge seiner Prachtsäle und Paläste, in denen sich die vornehme Welt aus allen Theilen der Erde zusammen findet, würden leer stehen, wäre Badens Anziehungskraft auf seine Heilquellen allein begründet. Unter den Luxusbädern ist jetzt Baden, was London ist unter den Städten; denn die Zahl seiner Gäste steigt allsommerlich wohl auf 30,000! Es ist begreiflich, daß in einem solchen Bade die kleinlichen Rücksichten, die man anderswo zu nehmen hat, um nicht Anstoß zu erregen, wegfallen. Da wird nicht ängstlich nach Rang und Stand gefragt, woher Jemand stamme, welches Kleid er trage, wie er seine Zeit am liebsten sich vertreibe. Wer in Baden-Baden bemerkt seyn will, muß schon ganz besondere Eigenschaften besitzen oder sehr auffallend leben. Freilich fragen auch die kleineren Kreise, deren es hier hunderte aller Art gibt, streng genug nach den Verhältnissen eines Unbekannten, der sich ihnen zu nähern sucht. Das heutige Baden wimmelt nämlich von männlichen wie weiblichen Abenteurern selbst des vornehmsten Ranges, so daß man gegen jeden Fremden, mit dem man nähere Bekanntschaft schließen will, vorsichtig seyn muß. Von dem freundlichen Entgegenkommen, von der Verschmelzung aller Badegäste in eine einzige große Familie, wie man es in kleineren Kurorten findet, wo der Ankommende sich schon in den ersten Tagen seines Aufenthaltes wie zu Hause fühlt, trifft man dort keine Spur. Aecht großstädtisch, ohne Neugier und ohne Theilnahme geht Alles aneinander vorüber. Wo Jedem, wie hier, eine so reiche Auswahl zur Geselligkeit offen steht, kann auch Jeder nach seiner Neigung wählerisch seyn. Es gewährt ein komisches Schauspiel, wenn irgend ein Groß-Würdenträger eines kleinen Staates, der daheim gewohnt ist, schon vor seinem leeren Wagen alle Hüte auf hundert Schritte aus übergroßem Respekt vom Kopfe fliegen zu sehen, zum ersten Mal in Baden ankommt. Nachdem er seinen Titel, der zwei Linien des Fremdenblattes füllt, mit ängstlichster Sorgfalt, daß um's Himmelswillen kein „Ober" oder „Geheim" vergessen werde, eingeschrieben hat, schreitet er, ganz gegen die hiesige Sitte, alle Ordensbänder im Knopfloch, die Gemahlin — aufgeputzt, als wollte sie zum Hofballe fahren, — ihm zur Seite, im Gefühl seiner Würde stolz einher, in der Meinung, Jeder müsse mit zuvorkommender Höflichkeit sich ihm nähern, sich glücklich schätzen, die Ehre seiner Bekanntschaft zu machen. Aber von all' den langen Titeln, breiten Bändern und der stolzen Attitüde nimmt Niemand Notiz. Da läßt denn der Verblüffte allmählig die Dekorationen verschwinden, die Exzellenz trägt mit dem einfachen Kleide auch einfache Manieren zur Schau, und dem Witzbold ist die Gelegenheit genommen, an einer Lächerlichkeit seinen Stachel zu üben. — Das Konversationshaus mit seinen vielen Sälen, und noch schönerem freien Platze, von süßduftenden großen Orangenbäumen umsäumt, ist der eigentliche Mittelpunkt des großartigsten gesellschaftlichen Lebens. Die Abendzeit von 7—9 Uhr hält hier die haute volée versammelt. In einem Kiosk auf der grünen Matte, die durch die breite Promenade von der Säulenhalle des Konversationshauses getrennt ist, spielt ein gut besetztes Orchester. Die Klänge der neuesten Walzer, Polka's und der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ouverturen beliebter Mode-Opern tönen in das Gesumme der auf- und niederwogenden Menschenmenge. Es sind hier oft 2000 Personen aus allen Gegenden der Welt vereinigt, die auf dem Platze promeniren oder auf den Sitzen der Ruhe pflegen. Alles findet hier seine Repräsentanten: Jugend und Schönheit, Stand und Reichthum, der Glanz berühmter, sey es erworbener oder ererbter Namen. In einer Gruppe sieht man oft Staatsmänner, Feldherren, Gelehrte und Künstler zusammen, die sich Ruhm in allen Enden der Welt erworben, deren Namen und Thaten Tag für Tag die Zeitungen verkünden. Dazwischen der Frauen bunte Schaar gleich wogenden Blumenbeeten, wo sich oft die höchste Eleganz mit der höchsten Einfachheit der Toilette zu verbinden sucht. Und welche Grazie der Haltung, welche Freiheit der Bewegung! Da sind die vornehmen Russinnen mit ihrem schmieg- und biegsamen Körper, den sie so geschickt zu tragen wissen, mit den gelblich blassen Gesichtern ohne Frische, die nur durch die zwar gewöhnlich hellen, aber sehr lebendigen, mandelförmig geformten Augen Leben und Reiz erhalten. Selten findet man unter ihnen eine vollkommene Schönheit; schon die Gesichter junger, kaum den Kinderschuhen entwachsener Mädchen sind fast immer krankhaft; weißer Teint, frische Farben gehören bei ihnen zu den seltensten Ausnahmen. Aber etwas Piquantes haben sie in ihrer Erscheinung trotz dieses Mangels an Jugendlichkeit, trotz der zu breit hervorstehenden Backenknochen. Uebertroffen werden sie im Allgemeinen von den Französinnen, denen man in ihrer ganzen Erscheinung die Palme zuerkennen muß; Eleganz der Bewegung mit zierlichem Wuchse und fesselndem Ausdruck der Züge ist bei ihnen vereint. Von Engländerinnen, deren Zahl in Baden eine Legion ist, sieht man einzelne, welche durch die Regelmäßigkeit ihrer Züge und ihr rosiges Kolorit die Blicke mit Recht anziehen; sonst haben sie etwas Steifes, Eckiges, wenig Ansprechendes in Wuchs, Gang und Kleidung und stehen hinter den andern weiblichen Nationaltypen weit zurück. Auch unseren deutschen Frauen mangelt nicht selten der Reiz einer eleganten Erscheinung, obschon sie es an Sinnigkeit und wahrer Anmuth mit der ganzen übrigen Damenwelt aufnehmen können.

Die Kokette ist in Baden Königin. Wie feurige Raketen fliegen die Blicke umher, die empfänglichen Herzen der Männerwelt zu entzünden. Die Flammen, die hier auflodern, sind meist leere Strohfeuer, eben so schnell wieder erloschen wie aufgeflackert; aber leichte Verhältnisse knüpfen sich schnell, denn die Gelegenheiten sind günstig, die strenge Sitte beugt sich in Baden dem Vergnügen. Ein Blick auf die hundert Verhältnisse, die sich auf der Promenade anknüpfen und zwischen verschwiegenen Wänden fortsetzen, könnte uns zeigen, wie locker die Bande, wie leicht die Moral der vornehmen Welt aller Nationen geworden sind. Doch wer mag solche Spuren verfolgen, wo so Vieles zum reineren Genuß ladet! Wie süß duften die Orangen! Sie erhöhen den südlichen Zauber, der über Allem ausgebreitet liegt. Lind und warm ist die Luft, jedem rauhen Winde ist der Zutritt durch die schützenden Berge verwehrt, von dunklerer Färbung ist das Blau des Himmels. Auf der einen Seite der Promenade steht das im edlen Style gebaute weitläufige Konversationshaus mit seiner

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Säulenhalle und seinen zierlichen Nebengebäuden; auf der andern breitet sich ein grüner Rasenteppig aus, rings von einer Allee schattiger Bäume umgeben. Dahinter, amphitheatralisch erhaben, ist die Stadt Baden mit ihren schimmernden Häusern, Balkonen und flachen Dächern, die ihr einen italienischen Charakter verleihen; hoch oben darüber glänzen die sorgfältig angebauten Höhen des Schwarzwaldes, in deren Baumwipfel die Winde wie Choräle rauschen. Ganz oben, einen würdigen Schluß bildend, ruht das malerische Gemäuer der alten Schloßruine; mit ihm in gleicher Höhe sich über alle Berge hinziehend ein hoher Kamm kahler Felsen, deren todtes Silbergrau schön von dem dunkeln frischen Waldesgrün absticht. — Jetzt hat die scheidende Sonne über dies bunte Gemälde ihre purpurne Gluth ausgegossen, alle Farben erscheinen zuletzt noch in hellerem Glanze, die Fenster des Städtchens speien Flammen und, gleich Rubinen, funkeln sie in der silbernen Einfassung der weißen Gemäuer. Noch so ein letzter hellstrahlender Blick, und die Schatten der Nacht sinken allmählig herein, und verbreiten über Alles leise ihren dunkeln Fittich. Da blitzen wie mit einem Zauberschlage unten auf der Promenade die Gasgirandolen mit ihren weißen, durchdringenden Strahlen auf, und helle Streiflichter fallen auf die immer noch wogende Menschenmenge. Ihr trügerischer Schein ist Vielen günstiger als das klare Licht der Sonne, er schmeichelt dem falschen Glanze, den dieses unbarmherzig enthüllt. Lebendiger glänzen die Wangen der Frauen, unsichtbar sind die Falten und Runzeln und die matten Kreise der Augen, die des Lebens Eile und überschwenglicher Genuß zu frühe gezeichnet; feuriger scheinen die Blicke, deren innere Leere sich jetzt weniger bemerklich macht. Immer lebendiger wird das Gesumme, immer kühner werden die Worte der selten vergeblich schmachtenden Seladons, immer gewährender die Blicke der Frauen; was die Helle des Tages noch zurück drängte, um nothdürftig den äußeren Schein zu retten, offener und rücksichtsloser wird es in der Dunkelheit der Nacht. Dazwischen das Geplauder der Gruppen, die weiter unten an der galerie des fumeurs um einzelne Tische sitzen und, behaglich Sorbet oder farbiges Eis schlürfend, sich die Spaziergänger betrachten. Auch in den Sälen des Konversationshauses, die mit vielem äußeren Glanze, ganz darauf berechnet, die Augen der großen Menge zu blenden, ausgestattet sind, drängt sich die Menge. Welche Fundgrube für einen Genremaler, der die verschiedenen Scenen, die hier unaufhörlich den Blicken des Beobachters sich darbieten, wiedergeben wollte! Interessant müßten solche Bilder seyn, schön aber selten, denn ein wohlthuender Anblick ist's nicht, den diese Scenen gewähren. Wie verschieden malen sich die Leidenschaften in ihren wechselnden Steigerungen in den Gesichtern dieser Gesellschaft! Welche unvergängliche Linien werden hier oft dem Antlitz für immer eingegraben! Alt und Jung, Vornehm und Gering stehen dicht um die grünen Tische geschaart; Stand und Rang sind hier ganz verschwunden; die Sucht nach Gewinn macht Alle gleich, und mit immer gleicher Miene harkt der Croupier die Geldrolle des Fürsten und den letzten Kronenthaler des armen Handwerkers zusammen, der schwach genug war, der lockenden Verführung nicht zu widerstehen. Kalt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wie das Metall, das er mit geschickter Hand umher wirft, sind die Blicke eines solchen Dieners der privilegirten Geldsucht; was kümmert's ihn, wie die rollende Kugel fällt, ob sein Geben oder Nehmen des Goldes Entzücken oder Verzweiflung bereitet? Faites vos jeus, Messieurs! tönt heiser die tonlose Stimme, blitzend fliegt das Auge über den langen Tisch, die Sätze zu kontroliren, und Betrügereien zu verhindern.

Oft sieht man viele Tausende auf einem Satze stehen, und der Unternehmer, ein französischer Oberst, Benazet, soll, außer dem jährlichen Pacht von 40,000 Franken und den großen Kosten für den Bankbetrieb, bei dem allein nahe an 30 Croupiers angestellt sind, in einer Saison oft mehr als 100,000 Gulden reinen Gewinn gehabt haben. Gewähren schon Männer an Spieltischen einen widerwärtigen Anblick, so ist dies in weit stärkerem Grade bei den Frauen der Fall. Förmliches Geschäft vom Spielen, so daß sie sich hinsetzten und auf der Karte nachpointirten, machten in der Regel nur vornehme Russinnen, die, wie überhaupt über alle Schranken der Sitte, so auch hier über den Anstand sich am keckſten hinwegsetzen; außer ihnen auch einige Französinnen der höheren Gesellschaft. Bei Engländerinnen und Deutschen herrscht noch das Ehrgefühl zu sehr vor, als daß sie anders als auf einige Augenblicke sich den Tischen nähern und stehend, gleichsam aus Scherz, einige Goldstücke dann und wann hinwerfen. Das ächte Bild einer wahren Spielerin gab mir eine elegant gekleidete Französin in mittleren Jahren. Sie trug noch die Spuren ehemaliger großer Schönheit. Von 11 Uhr Morgens, wo die Säle der Bank sich öffnen, bis spät um Mitternacht, wo sie geschlossen werden, behauptete sie unablässig ihren Sitz, gewöhnlich beim Trente-un. Sie spielte nicht sehr hoch, ihre Mittel schienen dem großen Spiel nicht gewachsen. Aber mit welcher Spannung haftete ihr großes dunkles Auge, in dem einst die Flammen der Liebe gelodert haben mochten, auf der Hand des Croupiers, der die Karten umschlug! Welche unersättliche Gier spiegelte sich in den scharfen Zügen, in denen Leidenschaften aller Art ihre Furchen zurückgelassen! Ihre Freude über Gewinn war fast noch unschöner, thierischer, als der Zorn über Verlust. Im letzteren Falle verfehlte sie nie, durch eine starke Prise Tabak ihr Gehirn anzufrischen.

An den Sonntagsabenden spielt von 8 Uhr an im großen Hauptsaal ein ausgezeichnetes Orchester, theilweise von den ersten Pariser Virtuosen gebildet, die von dem Unternehmer freigebig bezahlt werden. Dann tönt das Schmettern der Trompeten zu dem Rollen der Kugeln, dem Klappern und Klingen der Goldhaufen, dem eintönigen Ruf der Bankhalter. Die Verlierenden, die an solchen Abenden doppelt zahlreich sind, können sich dann wenigstens trösten, daß Fanfaren ihren Verlust begleiten oder sanfte Flötentöne ihn betrauern.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

GIRARD - COLLEGE in PHILADELPHIA.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCCXIV. Girard's-College in Philadelphia.

Septimius Severus hinterließ seinem Sohne und Nachfolger als letzten Ausdruck aller Regentenweisheit die Mahnung: die bewaffneten Legionen allein zu ehren, alles Uebrige aber, Kunst, Wissenschaft, Bildung, Unterricht für nichts zu achten.

Wohin das römische Weltreich auf diesem Wege gekommen ist, weiß jeder Schulknabe.

Die Lehren der Geschichte gehen an den Lebenden unbeachtet vorüber. Seit den letzten Erschütterungen der westeuropäischen Gesellschaft durch die Revolutionen hat es Inhaber der Gewalt gegeben, welche sich nicht geschämt haben, das Wort des Cäsaren zu wiederholen, und an manchen andern Orten, wo es nicht ausgesprochen wurde, weisen Thatsachen darauf hin, daß man in der Praxis dem Grundsatze nicht abhold sey, wenn auch ihn offen zu bekennen noch nicht an der Zeit erschienen. Dieser Geist frißt sich alle Tage tiefer in die Schichten der Gesellschaft. Er bereitet der Rohheit und Barbarei den Pfad; er bringt Urtheile, Gefühle und Anschauungen in Umlauf, die den Humanitätsinteressen feindlich sind. Eine augenfällige Mißachtung der Attribute ächter Bildung ist aus den obern Regionen in das Volk herabgestiegen, die Ehrfurcht vor dem Erhabenen und Schönen in Kunst, Wissenschaft, Leben und Streben ist von dem barbarischen Respekt vor den bloß materiellen Gütern und Genüssen in den Hintergrund gedrängt. Wir sehen Männer, die als Zierden ihrer Zeit noch vor wenigen Jahren so hoch in der Meinung ihrer Zeitgenossen standen, daß sie für unantastbar galten, von der Gewalt mit Füßen getreten, und während dies geschieht, zollt das entartete Volk ihnen kaum einen Blick der Beachtung; wir sehen ausgezeichnete Erscheinungen der Literatur, welche man sonst mit Ehrfurcht in die Hand nahm und mit Heißhunger verschlang, mit Gleichgültigkeit empfangen, und die höchsten Bestrebungen des Menschengeistes in der sinkenden Gesellschaft mit Achselzucken oder Mißachtung begegnen, weil sie für Mehrung sinnlicher Genüsse und für das materielle Wohlbehagen nichts beizutragen vermögen. Das Reich des Gedankens, sofern es sich über die Schranken des Materiellen erhebt, das geistige Schaffen, sofern es nicht greifbaren Nutzen bringt, ist in den Augen der Mehrzahl ein phantastisches Nebelreich, ein fades und nutzloses Spiel, der Mühe nicht werth, die es kostet. Wüßte man nicht aus der Geschichte, was solche Phasen in den Begriffen einer der Verwilderung sich zuneigenden Zeit auf sich haben, wie sie enden und wie sie wechseln, so könnte man wohl an dem Fortschreiten menschlicher Gesittung irre werden und den Funken verwünschen, der seine Träger über die Masse erhebt. Aber allen Fortschritt begleitet von jeher ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ebben und Fluthen, und wenn auch zu Zeiten einzelne Kulturformen zerfallen, und das Gemeine das Bessere zu überwuchern und zu unterdrücken droht, das Wirken für geistige Zwecke, das Schaffen für geistiges Gut bleibt doch immer das Ewige, das Obenbleibende, das des Menschen Würdige; das Einzige auch, welches das materielle Streben adelt, indem es sich mit demselben verbindet. Wenn der Reichthum sich selbst nur als ein Mittel für höhere Zwecke betrachtet und diesen Zwecken sich opfert, so erscheint er ehrwürdig, während Derjenige, welcher das Geld um des Geldes willen aufhäuft, oder es mißbraucht, um sich in Lust zu wälzen, ein Thor ist oder ein gemeiner Mensch, der unsere Verachtung verdient.

Es ist oft behauptet worden, daß niemals müheloser, rascher und häufiger Reichthümer erworben wurden als jetzt; niemals aber auch zugleich die Beispiele eines edlen, würdigen, ehrenden Gebrauchs derselben so selten vorkamen als in unserer Zeit. Ich glaube, das Verhältniß ist immer so gewesen. In der moralischen Durchschnittsgröße der Menschen zwischen Sonst und Jetzt gibt es keinen Unterschied. Die großen Geister, welche sich über die Menge erhoben, waren im Alterthum nicht häufiger, als gegenwärtig. Die Fortschritte, welche in neueren Zeiten Wissenschaft, Kunst, Religion und Philosophie gemacht haben, stehen damit in keiner Beziehung; denn sie können so wenig große Männer machen, als ihre Erscheinung verhindern. Dieselben Ursachen, welche Plutarchs Helden vor drei- oder vierundzwanzig Jahrhunderten hervorriefen, sind auch heute noch wirksam. In der Zeit ist das Geschlecht nicht progressiv. Phocion, Sokrates, Anaragoras haben keine Schule hinterlassen. Die ihnen Ebenbürtigen werden nicht nach ihren Namen genannt, sie sind selbst Meister und Lehrer. Was den Zeiten d'rum und d'ran hängt: Wissenschaft, Künste, Erfindungen, — sind nur ihr Gewand; die Menschen erstarken sie nicht. Huß und Luther thaten mit geringen Mitteln tausend Mal mehr als die Kirchen-Reformatoren der Neuzeit; Galilei machte mit einem Fernrohr, kaum unseren Operngluckern an Lichtstärke gleich, prächtigere Entdeckungen im Himmelsraume als mancher neuere Astronom mit seinem Riesenteleskopen; Newton erforschte das Gesetz, welches das Weltall zusammenhält, nach dem Fall eines Apfels; Columbus fand Amerika in einem unbedeckten Boote; die Drake, Hudson und Franklin umschifften die Erde und drangen in die unbekannten Regionen des Polarmeers in Fahrzeugen, auf denen sich jetzt kein Schiffer über die Nordsee wagt; wir zählen die Verbesserungen der Kriegskunst unter die Triumphe der Wissenschaft, und doch eroberte Napoleon Europa durch den Bivouak, — durch die Entlastung der Heere von allen Hülfsmitteln, wodurch er ihnen schnellere und leichtere Bewegung gab. Alle diese Menschen folgten dem Grundsatz: „Hilf dir selbst, so wird dir Gott helfen". Jeder Mensch, der weiß, daß ihm die Kraft eingeboren ist, geht selbstvertrauend und aufgereckten Hauptes durch das Leben, er gebietet seinen Mitteln, er wirkt Wunder.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In solcher Weise that und schaffte der Mann, dessen großartiger Sinn für ein gemeinnütziges und wohlthätiges Wirken jene Prachtbauten aufrichtete, welche unser Bild in seinen engen Rahmen gefaßt hat. Girard gebrauchte kühn das Glück, wenn es sich ihm anbot; er faßte es beim Schopf, wenn es ihm begegnete. Er machte es nicht wie die meisten Menschen, die mit ihm spielen, und bald gewinnen, bald Alles verlieren, je nachdem sein Rad rollt. Er hielt den Reichthum werth; aber er pflegte zu sagen: „Reichthum bringt nicht Frieden. Nichts kann den Frieden bringen, denn die Verfolgung eines großen und guten Lebenszwecks".

Stephan Girard begann seine Laufbahn als Schiffsjunge auf einem kleinen Kauffahrer. Schläge waren sein täglich Brod. Er hielt aus, wurde Matrose, stieg zum Steuermann und im 24. Jahre führte er als Kapitän seines Herrn Schiff. Das tückische Element war ihm jedoch nicht hold. Schiffbrüchig, rettete er kaum das nackte Leben, gab das Schiffergewerbe auf und fing einen Hausirhandel auf dem Lande an, mit dem es ihm anfänglich auch nicht glücken wollte. Er zog mit seinem Waarenkarrn von Ort zu Ort, von Staat zu Staat, tauschte, gab Kredit, machte bald da einen Gewinn, und wurde bald dort um noch mehr betrogen. Er gerieth in Schulden und Verlegenheiten, welche keine andere Wirkung hatten, als seine Anstrengungen zu verdoppeln, und ihn vorsichtiger zu machen. In wenigen Jahren überwand er alle Verluste, er kam zu Vermögen, und durch seinen persönlichen Kredit konnte er über das Vermögen Anderer gebieten. Strenge Redlichkeit und unverbrüchliche Treue im Einhalten seiner Versprechungen und Verpflichtungen waren die Träger seiner Handelsweise und erwarben ihm bei Allen, die mit ihm verkehrten, unbeschränktes Vertrauen. — Der Millionär Stephan Girard machte einst die Bemerkung: „Als ich 1000 Dollars werth war, kommandirte ich mehr Geld als heute".

Ohne eigentlich vom Glück begünstigt zu werden, aber durch kluge, umsichtige Kombinationen und ein spekulatives, großartiges, kühnes Benutzen derselben, verbunden mit eisernem Fleiße, wurde Girard allmählig der reichste Mann des Landes. Kein Zweig der Geschäfte war ihm fremd. Er hatte sich in Philadelphia niedergelassen, und von da aus errichtete er seine Filiale in allen Theilen Amerika's. Er baute Schiffe, Kanäle, Eisenbahnen, errichtete Banken, seine Spekulationen umfaßten den Erdkreis. Dabei blieb seine Lebensweise so einfach, wie sie gewesen, als er im kleinen Store feil hielt. Er arbeitete täglich zehn Stunden auf seinem Kontore, und opferte von der übrigen, ihm zur Ruhe und Erholung nöthigen Zeit noch einen beträchtlichen Theil, um Andern zu rathen, Hülfsbedürftige anzuhören, Vorschläge und Pläne zum gemeinen Nutzen zu prüfen und den öffentlichen Angelegenheiten des Staats als guter Bürger zu dienen. Kein Wunder, daß er unter seinen Mitbürgern der Gegenstand allgemeiner Verehrung war. Wenn das kleine schwächliche Männchen mit der von Sorge und Arbeit tiefgefurchten Stirn und dem wohlwollenden Auge (das eine war erblindet) durch die Straßen ging, so begegneten ihm auf jedem Schritt die Zeichen der öffentlichen Aufmerksamkeit und Hochachtung. Viele kamen expreß nach Philadelphia, um eine Gelegenheit zu haben, den

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Mann von Angesicht zu sehen, dem ihre enthusiastische Bewunderung gehörte. Girard war der Ehren wohl werth, die ihm erzeigt wurden, und die er mehr als eine Last, denn einen Lohn betrachtete. Als ihn einst der Präsident Jackson besuchte und Girard sich wunderte, daß der Cincinnatus den reichen Geldmann heimsuchte, antwortete jener: „Ich besuche Sie nicht um Dessen willen, was Sie haben, sondern wegen Dessen, was Sie geben". —

In äußeren Manieren war Girard schlicht und einfach, in seinem Wesen kurz angebunden, in seiner Unterhaltung wortkarg; wenn sich aber die Neugier an ihn drängte, so konnte er, ohne auf die Person zu sehen, selbst hart und zurückstoßend werden; denn er pflegte zu sagen: „Ich will lieber einen Spitzbuben an meiner Kasse als einen Zeitdieb auf meiner Stube sehen". Gegen seine Untergebenen war er in der Forderung treuer Pflichterfüllung streng und hart; aber hatte einer die Prüfung bestanden, dann konnte er auf ihn in allen Nöthen des Lebens, wie auf einen treuen Freund und Vater rechnen, und seine Fürsorge für Diener und Gehülfen blieb noch ihren Familien, wenn jene schon längst gestorben waren. Girard besaß die unschätzbare Kunst, jede Fähigkeit und jedes Talent schnell zu erkennen und mit sicherem Takte die Stellung zu wählen, in der es am nützlichsten zu wirken vermochte. Alle Eigenschaften eines Herrschers waren ihm angeboren. Er hätte ein Reich mit eben der Sicherheit und dem Erfolg verwalten können, mit dem er seine zahlreichen Etablissements und die ausgedehntesten Spekulationen leitete. Seinem Glücke, sagte man, vertraue er so zuversichtig, wie Cäsar. Es mochte Wahres daran seyn. Er assekurirte niemals gegen Seegefahr.

Girard forderte jederzeit die unbedingte Erfüllung seiner Befehle von seinen Dienern und Gehülfen. Auch die beste Absicht konnte den Zuwiderhandelnden nicht entschuldigen. Einstens gab er einem seiner Schiffskapitäne den Abschied, weil er von einem Befehle abgewichen war, dessen strikte Befolgung Schiff und Ladung zu unvermeidlichem Verlust gebracht haben würde. „Aber ich habe ja" — sagte der Betroffene, — „Schiff und Ladung gerettet!" — „Aber Sie haben", antwortete Girard, „in mir das Bewußtseyn erschüttert, daß meine Befehle wörtlich vollzogen werden, und dies empfinde ich schmerzlicher als den Verlust einer Flotte. Hier sind 1000 Dollars; wir bleiben geschiedene Leute". Während dem unverschuldeten Unglück und dem hülfebedürftigen Verdienst Ohr und Kasse bei ihm immer offen standen, wies er gewöhnliche Bettelei barsch zurück. „Ich habe keine Zeit, euch anzuhören, und keinen Cent für euch entbehrlich", — sagte er trocken, wenn ihm die Zudringlichen lästig wurden. In Geschäften wahrte er seinen ehrlichen Vortheil bis in's Kleinste und vertheidigte ihn mit Hartnäckigkeit. „Der ist kein Geschäftsmann", pflegte er zu sagen, „der nicht den Cent festhält, welcher ihm mit Recht gehört. Der Geschäftsmann hat nichts zu verschenken; wenn vom Geben die Rede ist, muß man zum Patrioten und zum Menschen gehen". Girard borgte dem Staate nur dann, wenn ihm die öffentliche Noth alle Kassen verschloß. „Dann ist Mr. Girard zu Hause", sagte er dem Finanzminister, „eher nicht". Und dann borgte er zu gewöhnlichem Zins,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ohne weiteren Vortheil zu suchen. — Als Jemand ihn einst fragte: „Aber Herr Girard, wie machten Sie es möglich, ein so ungeheures Vermögen zu erwerben?" — antwortete er: — „Sie hätten fragen sollen, wie ich's machte, zu den ersten hundert Dollars zu kommen".

In Glaubenssachen hatte Girard freie Ansichten. Er haßte Pfaffen und Pfaffenwesen aus dem tiefsten Seelengrunde, und nannte sie die Hauptursachen alles Verderbens und das ewige Hinderniß des menschlichen Fortschritts. Für christliche Kirchenparteien und Sekten hatte er keinen Respekt. — Wenn er zu Beiträgen für Kirchenbauten ꝛc. aufgefordert wurde, gab er zwar reichlich und alle Zeit, aber bei solchen Anlässen fielen oft beißende Bemerkungen. „Die Welt ist das Haus Gottes und der Himmel ist sein Altar; und ihr wollt ihm einen Käfig machen?" — schnurrte er einst den Sammler für einen Kirchenbau an.

Alt geworden, zog er seine Geschäfte in engere Kreise zusammen; er löste seine Filiale auf und suchte sein Vermögen zu centralisiren. — Kein Jahr verging, daß er nicht wohlthätige Anstalten in einem oder dem anderen Theile der Union fördern half, oder gemeinnützige Zwecke mit ansehnlichen Summen unterstützte. Doch den großen Gedanken für die Hauptverwendung seiner gesammelten Schätze hielt er geheim bis wenige Jahre vor seinem Tode. Da veröffentlichte er seinen Plan für sein berühmtes College, das die Waisenkinder ganz Pennsylvaniens erzieht und unterrichtet, — und ehe ein Jahr verging, erhoben sich die Marmorsäulen auf ihren Sockeln, und nach vier weiteren Jahren erlebte er die Eröffnung seiner großherzigen Anstalt, welche seines Namens Gedächtniß und sein menschliches Wirken auf die fernsten Zeiten bringen wird.

Die Organisation der Anstalt schließt die Mitwirkung der Geistlichkeit gänzlich und für alle Zeiten aus. Er sagt in der Stiftungsurkunde ohne alle Umschweife: — „Kein Pfaffenfuß soll je die Schwelle meines Werks berühren; denn er würde es verunreinigen. Keiner meiner Zöglinge soll in religiösen Vorurtheilen aufgezogen werden. Alle sollen ihren Glauben unbefangen aus sich selbst schöpfen, wenn die Zeit gekommen ist, wo sie dazu fähig sind, Gott aus seinen Werken zu erkennen". Girard gestattete das Lesen des Neuen Testaments unter Lehrern, die Laien seyn müssen. — „Ich schließe die Priesterschaft aus", sagte er — „mich auf des Herrn Ausspruch stützend: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen".

In „Girards-College" finden die Waisen des Staats Pennsylvanien die sorgfältigste leibliche Pflege, trefflichen Unterricht in allem Nützlichen und Schönen und alle Talente die Mittel zu ihrer Entwickelung und Ausbildung, bis die Zöglinge die Jahre erreicht haben, wo sie sich, gestützt auf eigene Kraft, selbstständig fortbringen können. Alle Einrichtungen, vom Geiste ächter Humanität getragen, sind musterhaft. Stephan Girard lebte noch lange genug, um Zeuge vom Aufblühen seines großen Werks zu seyn, und sich am Spätabend seines langen Werkeltags daran zu erfreuen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Als Girard vor einigen Jahren starb, kleidete sich ganz Philadelphia in Trauer, und der Kongreß sprach seine Klage über den Verlust des großen Patrioten und Philanthropen auf die ehrendste Weise aus. Die Universalerben seines ungeheuern Vermögens waren — die Waisen und Verlassenen.

DCCXV. Der Bischofspalast in St. David.

(Pembrokeshire, England.)

Ich habe in jüngeren Jahren manches Stückchen Erde gesehen, und manches Bild aus dem flüchtigen Leben hat sich tief in mein Gedächtniß geprägt; aber kaum ist eine Erinnerung lebendiger geblieben, als die einer Fußwanderung durch das romantische Pembrokeshire während meines Aufenthalts in England. Der Glanzpunkt dieses Ausflugs war Sankt David — die uralte, stille Celtenstadt mit ihrer Kathedrale und ihren herrlichen Klosterruinen. Wir hatten uns verspätet, und der Führer leitete uns hinaus zu den berühmten Trümmern in heller Mondnacht. Da lagen sie in stiller Pracht und ruhiger Majestät, vom falben Licht übergossen. Glänzende Johanniswürmchen schwärmten in der Luft oder hingen wie Diamanten an dem, die Mauern kleidenden wilden Wein und Epheu; am Horizont aber leuchtete es dann und wann hinter den schwarzen Wetterwolken herauf, die auf dem Gebirge ruheten.

Die Reformation hat die Pfaffen ausgetrieben und das Kirchengut zersplittert; auf der Brandstätte dreier Jahrhunderte baute sich die Hütte des armen Mannes den Ruinen des Palastes an, wo ein Bischof mit seinem Kapitel und Mönchen die Einkünfte einer Grafschaft verzehrte. Sankt David, die Stadt, wuchs und wurde wohlhabend von den Brosamen, die den geistlichen Herren vom Tische fielen. Jetzt ist das anders. Der Ort ist selbst zur Ruine geworden. Gras wächst auf den Straßen, Schutthaufen bezeichnen die Märkte und der äußerste Verfall ist überall sichtbar. Ich vernahm nur Klagen über den Untergang des Alten. „Wenn das Zertrümmerte doch wieder neu würde!“ hörte ich die thörichten, armen Menschen wünschen, die nicht begreifen konnten, daß Bauen und Zerstören sich ablösen, und Todtes in den alten Formen nie aufersteht. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

The BISHOPS PALACE and ST DAVIDS,
IN PEMBROKESHIRE.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

[illegible]

(PARIS)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCCXVI. Eine Soiree in den Tuilerien.

Civilisation ist ein sehr dehnbarer und beziehungsreicher Begriff, und wenn man von einem Volke sagt, es habe den Beruf, zu civilisiren, oder es stehe an der Spitze der Civilisation, so ist dies immer mit Vorbehalt zu verstehen. Jede Nation hat eine eigenthümliche Civilisation, wie ein eigenes Leben. Persien und Byzanz, Griechenland und Rom hatten ihre eigene Kultur, China und Japan haben die ihrige; aber welche Verschiedenheit zwischen diesen Allen! Die Civilisation — die Verbindung der individuell-geistigen Bildung mit dem geistigen und gesellschaftlichen Leben der Völker — ist von der Gesittung wohl zu unterscheiden. Die Civilisation kann eine barbarische seyn, wie in Byzanz sie war, wie in China sie noch ist; wo aber wahre Bildung für ein ächt-menschliches Daseyn und Wirken vorhanden ist, da ist das Wort „Gesittung" der rechte Ausdruck. Ist die Civilisation der Gesittung fremd, so führt sie nicht zum Leben, sondern zum Tode. Die wahre, von sittlicher Kraft getragene Gesittung allein ist's, welche segensreich den Gedanken des Einzelnen über das gemeinsame Volksleben ausbreitet, das Daseyn veredelt; das Volksthum zur Menschheit erhebt und dadurch Stämme und Völker verbindet. Die falsche Civilisation dagegen lügt äußeres Leben bei innerem Tod, birgt Rohheit unter äußerem Glanze, bedeckt die Verworfenheit mit dem glänzenden Gewande gesellschaftlicher Formen, und bahnt der Barbarei den Weg durch gleißende Aeußerlichkeit. Die Gesittung eines Volks nach den äußern Erscheinungen seiner Civilisation zu bemessen, ist daher nicht minder thöricht, als die Höflichkeit zum Maßstabe der Sittlichkeit oder die konventionelle Ehre zur Stellvertreterin der Tugend zu machen.

Hiernach ist die stolze Behauptung der eitelsten Nation der Erde zu schätzen, sie stehe an der Spitze der Civilisation und diktire deren Gesetze der Welt. Die Franzosen verwechseln das Aeußerliche, Nichtige, mit dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wesentlichen, Beständigen. Sie oktroyiren der sogenannten gebildeten Gesellschaft die Vorschriften der Form, reguliren mit unbestrittener Alleinherrschaft den Schnitt ihrer Kleider, die Dekoration ihrer Zimmer, die Gestalt ihrer Geräthe; aber im Reiche der Gesittung wird ihre Macht von der der Deutschen bei weitem übertroffen. Der französische Einfluß auf die übrige Welt ist in der That im Sinken — in demselben Verhältniß, wie das französische Volk ärmer wird an den sittigenden Elementen, Gütern und Eigenschaften, welche ein geistig erhabenes, edles Volksthum recht eigentlich bezeichnen. Frankreich hätte wohl die Rolle einnehmen können, welche es prätendirt, hätte es nicht den Schein für das Wesen hingenommen, hätte es mit Ernst und Selbstverleugnung an seiner Gesittung gearbeitet. Die Verhältnisse waren günstig. Aber die Zeit ist vorüber; seine Ansprüche können sich nicht mehr verwirklichen.

Das einflußreichste und für die Interessen der Civilisation in Europa unheilvollste Ereigniß war ohne Zweifel jenes Compromiß des französischen Königthums mit der römischen Kirche, durch welches die Entwickelung der reformatorischen germanischen Volkselemente in Frankreich für immer gebrochen und das Land dem Romanismus für alle Zeiten überliefert wurde. Die nächste Folge war die Ausrottung des germanischen Geistes in Staat und Kirche, durch den Mord und die massenhafte Vertreibung der edelsten Geschlechter besiegelt. Es gab Frankreich, an die Stelle der germanischen Monarchie, welche auf demokratischer Theilung der Gewalten ruhete, das absolute Königthum, es gab ihm die Centralisation statt der Selbstverwaltung der Gemeinden, es machte es unfähig, etwas Anderes als den Despotismus zu ertragen, — Form und Name der Regierung mögen seyn, welche sie wollen. Frankreich konnte eine untheilbare Republik werden ohne Freiheit, die Gleichheit proklamiren ohne Selbstregierung, mit einer Literatur glänzen ohne wahre Gelehrsamkeit, eine Kirche haben ohne sittlichen oder religiösen Ernst, eine Poesie ohne Begeisterung, eine Rhetorik ohne Wahrheit, eine Manier ohne Styl, die Mode, statt der Sitte. Frankreich, statt den Fortschritt anderer Völker zu fördern, hat Europa eine Kunst aufgedrängt ohne Natur, das Akademische statt des Antiken, das Konventionelle statt des Wahren, das Gefällige und Buhlende statt der unbewußten Anmuth, Zopf, Perücke und Rococco statt des Menschlichen, die Oper statt des Schauspiels, das Melodrama statt der Tragödie. Aber der französische Stern neigt seinen Lauf — Frankreichs Prätensionen auf Kultur-Herrschaft und Einfluß verlieren täglich mehr an Gewicht und Geltung. Die Erniedrigung der Nation, der eine Rotte von Abenteurern, Schurken und Fanatikern der Selbstsucht das schmählichste Joch aufgelegt hat, welches je ein Volk getragen, ist jetzt so groß und so augenfällig, daß die Mißachtung der Anmaßung nothwendig Eintrag thun muß. Unfehlbar muß die geistige Machtstellung eines Volkes sinken, welches, nachdem es zwei Menschenalter hindurch die Lehren so vieler sozialen Experimente genossen, herabgebracht ist, eine Regierung zu ertragen, welche den Menschen das Sehen und Denken untersagen würde, wenn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sie könnte; eine Regierung, der beim Anblick jedes uncensurirten Zeitblattes eine Gänsehaut überläuft; eine Regierung, die der Nation offen in's Angesicht sagt: „weil Einige das Licht mißbraucht haben, so sollt ihr Alle im Finstern wandeln; weil Schwärmer und Schwindler die Freiheit zum Schreckbilde gemacht haben, so sollt ihr mit Stock und Säbel regiert werden; weil Leute von hohem Charakter und Geist bei früheren Revolutionen zu diesen übergetreten, sollen jetzt Schwachköpfe und Nichtswürdige die Ordnung stützen". Die Leute, die dies den heutigen Franzosen in's Angesicht werfen, merken nicht, welchen Vortheil sie ihren Todfeinden, den Kommunisten, den Theilern, den Jakobinern dadurch in die Hand geben, daß sie sich mit diesen auf eine Basis stellen; denn auch jene Herrschsüchtigen wollen ja nur Unwissende, Plünderer und Niedersäbler.

Es ist der ärgste Fluch des Despotismus, daß das beständige Streben desselben, sich und seine Handlungen dem Volke als heilig und verehrungswürdig darzustellen, zur Selbstanbetung hinführt. Fast alle Tyrannen und Autokraten wurden zu ihren eigenen Götzen. Warum sollte sich Derjenige, der angebetet wird, nicht für anbetungswürdig halten? Der Despot sieht jede seiner Handlungen, auch die schauerlichsten, empörendsten, grausamsten, rechtlosesten, von seinen Dienern und Sklaven als gut, schön, nachahmungswürdig, gesellschaftsrettend, groß und herrlich gepriesen; warum sollte er nicht fortfahren in seinem Lasterleben und Unrechtthun? Gegen diese Adoration erscheint die Anbetung der Thiere bei den Völkern des Alterthums noch erhaben. Der Aegyptergott Krokodil besaß keine Eitelkeit, und keine Theorie von Erbweisheit und Gottesgnadenthum gab Alles, was er that, für unfehlbar, untadelhaft, heilig und unverletzlich aus; er dachte nicht daran, sich vermöge seines Krokodilinstinkts über den Menschengeist zu erheben. Unter beiden Kulten, dem ägyptischen Thierkultus und demjenigen, den in unsern Zeiten manche Fanatiker aus Ueberzeugung, viele „ehrenfeste" Leute aber aus Klugheit üben, ist meines Erachtens der ägyptische der weniger verächtliche.

Die närrischen Menschen! Wie sie sich aufblähen im lichterfüllten Saale des Palastes, an dem jeder Stein die Nichtigkeit menschlicher Hoffahrt und Herrlichkeit predigt, und wie sie das neue Gestirn umkreisen, als wandele es ewige Bahnen! Keiner dieser von Gold und Seide starrenden Menschen denkt daran, daß ihr Gebieter noch vor wenigen Jahren ein Abenteurer war, gemieden von der guten Gesellschaft, und daß sie selbst nur der leichte Schaum sind, den die Woge, welche jenen zum Throne trug, aus der Tiefe an's Licht gebracht. Wer hat die Helden mit Namen genannt vor den Mordscenen des Decembers, die sich jetzt in Generalsuniform in den kaiserlichen Sälen brüsten? Wer hat früher von den Excellenzen gehört, deren Staatsweisheit heute die Geschicke des kaiserlichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Frankreichs nach dem Kommando des „Herrn" steuert? Wo ist er hergekommen der Schwarm kaiserlicher Prinzen und Prinzessinnen und welcher Platzregen hat die Fluth der Oberst-Hofdamen und Oberst-Kammerherren, der Herzöge und Barone so urplötzlich in diese Säle ergossen? Wo sind sie her? fragt die Gegenwart; wo sind sie hingekommen? wird die Zukunft fragen! Mit ihrem Herrn und Meister sind sie aus dem Nichts in's Daseyn getreten, wie Irrlichter aus dem Sumpfe in warmer Sommernacht, und mit ihm werden sie wieder verschwinden. Die dumme Welt schreit Wunder über den Spuk, und jeder alte Mann hat es doch mit angesehen, wie diese Franzosen weiße Bänder trugen, ihren König neben Gott den Vater setzten, und einen Jeden, der nicht ihres Glaubens war, auf's Armensünderstühlchen oder als Jakobiner in die Bastille brachten; wie bald darauf diese nämlichen Franzosen die Prätorianer des Königthums aus den Fenstern stürzten und statt der weißen Bänder dreifarbige trugen und wie Jeder, der nicht als Aristokrat am Strick baumeln wollte, in Kamaschen oder in Reiterstiefeln in den Salons der Tuilerien erscheinen mußte, wo die Damen der Halle die Honneurs des Hauses machten. Und wieder ein Weilchen, so sahen wir sie mit goldgestickten Mänteln, Bienen statt der Lilien und den kaiserlichen Namenszug im Knopfloch. In den Nischen der Empfangssäle aber, wo die Statuen der Freiheit und des Brutus gestanden, glänzten die vergoldeten Vögel des Jupiter, die Blitze des Eroberers nach allen vier Himmelsgegenden schleudernd, und in den Soireen drängten sich die Könige und Fürsten, die der Sohn des korsischen Advokaten aus altem und neuem Teig geknetet. Wieder ein Weilchen — so verschwanden Bienen und Adler, noch einmal blühten die Lilien an den Wänden und noch einmal betraten die alten Geschlechter die parquettirten Fußböden der Tuilerien und zauberten die alten Zeiten der Könige zurück: — aber auch sie verschwanden wieder wie Schemen, als mit der wiedererstandenen Republik das Proletariat einzog in den Palast der Herrscher und der Arbeiter Albert gemeinschaftlich mit Arago und Lamartine, dem Weisen und dem Dichter, das stolze Staatsschiff Frankreichs im Sturme lenkten. Noch einmal ließen die Franzosen auch die Republik fallen — ein Abenteurer, ein Emporkömmling, wie er sich selbst genannt hat, warf sie zur Thüre hinaus im Umsehen, und wer es übel nahm, dem gab er blaue Bohnen zu essen, oder hieß ihn Kohl bauen in Cayenne und Algerien. Nun sage man uns, die wir dies Alles erlebt haben, noch von Wundern und Hexerei! — Ist in allen diesem Verstand? Ist nicht Alles wie Schattenspiel gewesen, und haben die Franzosen nicht von Zeit zu Zeit, wie ein mit der Fallsucht Behafteter, ihren Paroxismus gehabt, der sie dumm, kindisch, widerlich, verächtlich, unerträglich machte? Doch — da fällt mir ein, daß man nicht splitterrichten soll, wenn man den Balken im eigenen Auge fühlt. Unsere guten Deutschen haben, Gott sey's geklagt! auch ihre dummen Zeiten; nur redet man nicht gern davon, weil es Leute gibt, die es nicht hören mögen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Langsam, aber sicher, reift dem Napoleoniden die Saat, welche er ausgeworfen hat, zur Ernte. Eidbruch, Argliſt und Gewaltthat waren ſein Weg zur abſoluten Herrſchaft; Eidbruch, Liſt und Gewaltthat werden ſich gegen ihn richten, wenn die Nemeſis ihn vor die Aſſiſen ladet. Verſchwörungen brüten in den Winkeln, der bleiche Mord umſchleicht ihn; und wenn auch jene nie unentdeckt blieben und dieſe nie gelingen würden, ſo werden ſie doch ſein Verderben dadurch beſchleunigen, daß ſie ihn nöthigen, die Geſellſchaft beſtändig zum Opfer eines Polizeiſyſtems zu machen, das die Franzoſen auf die Dauer nicht ertragen werden. Man ſagt, der Kaiſer lebe beſtändig in den Aengſten Tibers; die Ruhe fliehe ſein Bett, die Energie ſeines Willens ſey erſchüttert und eine beſtändige Unruhe und Raſtloſigkeit ſeyen an die Stelle der Gelaſſenheit und des plaſtiſchen Phlegma's getreten, welche als Grundzüge ſeines Charakters galten. Wer darf ſich wundern, wenn die Kunde ſeines leidenden Zuſtandes in dem geknebelten Lande die Hoffnungen von Millionen aufrichtet, — ſtille, ſtumme Hoffnungen zwar, aber darum nicht weniger brünſtige! — Der mit Blut zuſammengeleimte, und mit theokratiſchem Zinſel ausgeſchlagene Kaiſerthron iſt mit Dornen gepolſtert. Die Tage von Aranjuez geben bald vorüber. Auf den tollen Faſching folgt der Aſchermittwoch und dieſem iſt der Kreuzigungstag nicht fern. Eine Illuſion nach der andern fällt von ihm und die Ereigniſſe dürften die Selbſtüberſchätzung ſeiner Weltſtellung bald genug auf ihr gebührendes Maß zurückführen. Man weiß, daß des Imperators Politik nach Außen, weit entfernt, frei zu ſeyn, den dunkeln Bewegungen in Frankreichs Innerem folgen muß. Verſchloſſen, ſchweigſam, jeder Strömung des Windes lauſchend, zuſammenfahrend bei jedem Geräuſche, beſtändig in Furcht vor Verſchwörungen und Anſchlägen auf ſein Leben, theilt der Neffe des großen Kaiſers in den Tuilerien ſeine Zeit zwiſchen dem Brüten über unheimliche Pläne für die Zukunft und betäubenden Feſten, während die Welt mit den wichtigſten Veränderungen und den ungeheuerſten Kataſtrophen ſchwanger geht, und das Schickſal, mit unwiderſtehlicher Gewalt, Völker und Herrſcher dem reißenden Strome der Geſchichte zudrängt, in welchem jeder Einzelwille untergeht. Keck hat er Frankreichs Ehre und Macht und das Leben ſeiner tapfern Söhne auf die Karte des im Orient entbrannten Kampfes geſetzt und während die Ruhmſucht der Nation und der Thatendurſt der Armee und Flotte mit Ungeduld der Ereigniſſe zu ihrer Befriedigung harrt, erſchlaffen Induſtrie und Handel, und das geängſtigte Kapital, leichtſinnig in den Börſenſchwindel und das Danaidenfeſt der Kriegs-Anleihen gelockt, ſieht mit ſtumpfer Reſignation auf die Gefahren hin, die ihm aus der dunkeln Politik des Herrſchers und der Unſicherheit ſeiner Herrſchaft drohen. Angeſichts der ernſten Stellung, in die Frankreich gedrängt worden iſt, treten die nachtheiligen Folgen des grauſamen Verfahrens jetzt ſchärfer hervor, welches der Napoleonide, nach dem Staatsſtreiche, gegen 21,000 franzöſiſche Bürger geübt hat, unter denen die Koryphäen des Geiſtes, die Zierden der Literatur und Wiſſenſchaft, die gefeierſten Talente, die be-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rühmtesten Feldherren, die stolzeste Geburt, der größte Reichthum, die höchste amtliche Stellung sich befinden, und die ohne Urtheil und Recht, auf den bloßen Wink aus den Tuilerien hin, auf den Todtenacker Cayenne's und nach Algier geschleppt wurden. Die Armee vermißt auf dem Kriegsschauplatz ihre ruhmreichsten und zuverlässigsten Führer, die Flotte auf den fremden Meeren viele tapfere und erprobte Offiziere, und mit Unwillen sieht ganz Frankreich die unsterblichen Zierden seiner Literatur in der Verbannung, oder, wie Heimathlose, von Land zu Land irren: wandelnde Zeugen der schmachvollen Zustände, unter denen ihr Vaterland seufzt. Wie der Verbrecher fortgetrieben wird von einer Staffel zur andern auf der Leiter des Verderbens, so kann auch der Despotismus nicht stehen bleiben auf der abschüssigen Bahn, die dem Abgrunde zuführt. Der Napoleonide hat die Vertheidiger der gesetzlichen Volksfreiheit, die er selbst beschworen hat, mit unerbittlicher Härte aus dem Wege geräumt; er hat den Terrorismus zum Schild seiner Gewalt gemacht, wie einst die Männer des Convents in der Schreckenszeit; ja, nicht zufrieden mit der Befestigung seiner Macht durch alle bekannten Mittel der absoluten Herrschaft, stellte er sogar dem schönsten Recht der Könige, dem Begnadigungsrecht, das Recht der willkürlichen Strafschärfung gegenüber, indem er sich anmaßte, Strafen wegen politischer Vergehen als Ergänzung solcher zu verhängen, welche von den Gerichten ausgesprochen wurden, aber dem Staatsoberhaupte nicht genügten — ein Akt, welcher die letzte Schutzwehr der Bürger gegen die Tyrannei zerstörte, die unabhängige Rechtsverwaltung illusorisch machte, der Umkehr aller Begriffe von öffentlicher Moral und Ehre die Krone aufsetzte. Grimmige Erbitterung und tiefer Abscheu durchdringen darob jedes rechtliche Gemüth und der fressende Haß hat sich in alle Schichten der geknebelten Nation verbreitet. Das offizielle Lügengewebe, welches jeden Morgen und jeden Abend aus den publizistischen Bureaus an die Redaktionen der Journale abgereicht wird, um die Nation über ihre eigenen Gedanken und Stimmungen zu hintergehen, und das Ausland zu berücken, täuscht Keinen mehr, und jeder amtlichen Phrase des Lobes und der Verherrlichung der Staatsgewalt gibt der Argwohn eine entgegengesetzte Deutung. Nimmermehr kann ein solcher Zustand dauern! Gerade der ehrenwertheste Theil der Franzosen fühlt sich durch denselben im Tiefsten verletzt und erniedrigt. Er verabscheut zwar den Geist der Verschwörung; er findet jedoch seinen Vereinigungspunkt in der allgemeinen Entrüstung. Der Erfinder und Träger jenes Regierungssystems ist, weil er sich in der Wahl seiner Mittel keinen Skrupel macht, allerdings im Stande, es noch eine Zeit lang zu halten; allein dazu bedarf es einer immer größeren Anspannung der tragenden Kräfte, denn die Last, welche auf seiner Stellung liegt, wird alle Tage schwerer. Und hätte der Napoleonide die Kräfte eines Herkules, die er nicht hat, am Ende muß er unter der fort und fort wachsenden Wucht zusammenbrechen, sofern ihn nicht der Mord früher aus dem Wege schafft, oder ihn irgend ein mißlingender neuer Staatsstreich, welcher die schlummernde Revolution wach ruft, unter die Guillotine, oder an die Laterne bringt. Napoleons III. Tod aber, sey dessen Ursache welche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sie wolle, würde unfehlbar das ganze Gebäude seiner kaiserlichen Institutionen und Erbfolgeordnung wie ein Kartenhaus zusammenfallen machen.

Noch blendet der Glücksschimmer des Mannes, der gegenwärtig in den Tuilerien die Rolle des Hausherrn spielt, die Welt. Durch die nämlichen Mittel, durch welche er den Kaiserthron ergatterte, durch den rücksichtslosen und schlauen Gebrauch der unsittlichsten Waffen und Künste, hat er sich bisher an der Spitze der Macht erhalten. Alle seine Streiche sind ihm gelungen; doch sich dauernd auf der Höhe zu behaupten, dazu ist so wenig Aussicht für ihn, als für den Wolf der ruhige Besitz des Schafstalls, in den er durch nächtlichen Einbruch gedrungen. Die Zeichen reden. Eine Menge Erscheinungen, welche der gedankenlosen Menge entgehen, geben einen klaren Einblick in die Hoffnungslosigkeit seiner Lage, welche der eines Spielers zu vergleichen ist, der mit jedem neuen Einsatz seine ganze Habe wagt. Da hilft kein Gewinnen! So weit ist es schon gekommen, daß die Staatsgewalt die geknebelte, als Sklavin gehorchende Presse nöthigt, die stummen Zeichen der Unzufriedenheit bei dem öffentlichen Erscheinen des Staatsoberhaupts, der Notorietät dieser Thatsache zum Trotz, als Zeichen des Beifalls zu fälschen und die kaiserliche Polizei es für klüger findet, Verschwörungen und Anschläge, die sie entdeckt, zu vertuschen, als an die moralische Entrüstung der Nation zu appelliren. Das alte Wort: „Qualis vita, finis ita", wird Recht behalten.

Und daß es so sey, daß der Menschheit, wie an Napoleon dem Großen es geschehen, wieder einmal ein erschütternder, leuchtender Beweis vor Augen gestellt werde, daß in der sittlichen Welt höhere Gesetze und Ursachen walten und wirken als in der todten Mechanik, und nicht blinde Naturkräfte allein thätig sich erweisen; daß der Glaube an eine vergeltende rächende Gottheit etwas mehr sey, als eine Mythe, und er an der Schuld auf dem Throne so gut sich bewähre, wie an dem Verbrechen in der Hütte, — ist keiner Zeit nöthiger, als dieser materialistischen, ungläubigen Gegenwart. Ein großes Beispiel der Vergeltung muß die Massen zur Erkenntniß der Sittengesetze und zur Ehrfurcht vor denselben zurück führen. — Frei gegeben ist die Wahl allen Menschen. Der Bauer wie der Kaiser mag nach eigener Willkür sich zum Abfall bestimmen, er mag durch seine Verneinung sich im Unrecht verlieren und sich durch selbstsüchtiges Treiben lossagen von der sittlichen Weltordnung; aber er wird es auf eigene Gefahr thun, der Nemesis soll und darf er nicht entgehen. Wer im Mißbrauch seiner Freiheit von Gott abgefallen und sich ausgeschlossen hat durch eigene Schuld von der Anwartschaft auf ein glückliches, beglückendes Daseyn, wer durch Verbrechen, an dem Höchsten begangen, sein Gewissen wie durch Skorpionbisse vergiftete, dem soll der Schatten des Todes durch das Leben folgen und Arbeit und Freude in peinigendes Mühsal und in stechende Lust sich verwandeln. Tyrannen, auf welchen der Fluch ihrer Thaten lastet, müssen mit jedem Schritt tiefer in die Finsterniß der leeren Scheinwelt hinab tummeln, der tödtende Frost ihrer Selbstsucht muß sie erstarren machen, bis

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sie, sich des grimmigen Lebenswinters zu erwehren, verzweiflungsvoll und wuthentbrannt irgend etwas Ungeheures wagen, damit es den Zorn Jehova's wecke, auf daß er die Pforten des Abgrundes aufreiße und die Greuelthäter in die Tiefe stürze. Die Mythe vom Thurmbau zu Babel wird mit jedem Despoten neu. Jeder will ein Kapitol der Zwingherrschaft begründen; jeder opfert blutroth in den Tempeln des Molochs; jeder will seinen langen Arm weiter über die grüne Erde strecken, jeder will seine Krallen tiefer in die Herzen ruhiger Völker schlagen; — alle wollen das Schwert zum Hirtenstabe machen, alle den frohen Frieden von der Erde scheuchen und die Stille des Grabes an seine Stelle setzen; alle verfolgen die Lichtträger, damit die Finsterniß ungestört ihre schwarzen Thaten verhülle. Aber nachdem sie alle Schalen des Frevels über ihre Völker ausgegossen haben, zucken die Erdbeben ohne Unterlaß unter ihren Füßen, schütteln die Furien ihr Schlangenhaar, wühlen die Würmer hörbar im Thronholze, und — dann hebt der Hammer aus, die Stunde zu schlagen, welche ihren Satansreichen ein Ende macht, auf deren Herrschersitzen Sünde und Verdammniß zusammen wohnen. Dann mähet sie weg die Sense des vergeltenden Gottes wie das dürre Unkraut — damit das junge, grünende Leben der Völker mit seinen Blumen von Neuem sprieße.

Und so wird auch Frankreich erlöst werden aus dem Abgrund byzantinischen Herrscherthums, wenn die Zeit gekommen, und die Geschichte der Tuilerien, dieses Hauses des Schicksals, wird sich bereichern um ein neues, inhaltschweres Kapitel. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

FRAICHIE DU ROCHER

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCCXVII. Prairie du Rocher in Illinois.

(Vereinigte Staaten von Nord-Amerika).

Etwa ein Dutzend englische Meilen von Kaskaskia, an der Straße nach St. Louis, tritt der Felsgürtel zu Tage, welcher in dieser Gegend die alte Landfeste Amerika's von jenem Tiefland scheidet, das, tausende von Quadratmeilen groß, als Prairie und Marschboden vom Mississippi durchströmt wird. Die Form jenes Steinwalls, welcher sich viele Stunden weit in die Landschaft hinzieht, läßt seine frühere Eigenschaft als Meerufer deutlich erkennen. Die Wogen haben seinen Fuß tief ausgewaschen, so daß der obere Rand überhängt. Bis zur Zinne hinan ist er besäet mit unzähligen Gehäusen von Madreporen, Korallen, Meerschnecken und anderen Weichthieren, und seine ganze Masse besteht aus den verkalkten Trümmern von Seemuscheln theils noch lebender, theils längst untergegangener Geschlechter. Dünn und kümmerlich bewachsen bald mit verkrüppelten Cedern und krummen, uralten Kiefern und Eichen, deren dürre Häupter der Sturm zerzaust hat, oder mit bemoosten Thränenweiden, deren Zweige den Boden der Tiefe suchen, steigt er, oft bis zur Höhe von 250 Fuß, schroff und kühn aus der Ebene auf und schmückt die Landschaft in seltener, origineller Weise. Die Aussicht von seinen höchsten Zinnen gehört unter die größten und schönsten. Ungehemmt schweift der Blick über die unabsehlichen Ebenen, über die Schauplätze der jüngsten Kultur, wo die Städte emporschießen, wie die Pilze in warmer Sommernacht, über die Ströme hin, auf denen hochbordige Dampfer die Schaaren der neuen Einwanderer dem Lande der Hoffnung zuführen, über die schon von der Lokomotive durchfurchten Prairien, auf denen der weiße Mensch und seine Kultur sich wohnlich gemacht haben, und über den Urwald hin, aus welchem, vor den Schlägen der rodenden Axt, die alten Besitzer, der Bison, der Wolf und der rothhäutige Indianer, die Flucht ergriffen. Vergeblich sucht das Auge einen Ruhepunkt am Horizonte. Wie der des Meeres ist er unbegrenzt, und wie der Gedanke ist er ohne Schranke. Nur in der Nähe findet er Punkte, wo er ausruhen kann. Da liegt dicht vor ihm eine alte französische Niederlassung, das Städtchen Kaskaskia, das mit seinen beiden Thürmen und seinen weißen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Häuserchen friedlich aus Obsthainen und den röthlich blühenden Tabaksfeldern herausschaut; und etwas entfernter wälzt der Mississippi, der Vater der Ströme, in stiller Majestät seine falben, immer trüben Wogen durch die Wälder von Hikories und Ahorn. Hochbepackt mit Menschen und Gut ziehen auf seinem breiten Rücken die Flöße nach den Städten des Südens hinab, für welche sie, auseinander genommen, das Material zu den Tausenden von neuen Häusern liefern, die Jahr aus Jahr ein diese blühenden Sitze der Menschen vergrößern. Zu beiden Seiten des Stroms aber erblickt das Auge von Strecke zu Strecke lichte Stellen, wo das Beil den Wald geöffnet hat und des Landmanns fleißige Hand Saat ausstreut zu hundertfältiger Ernte. Auf aufgeworfenen Hügeln, gewöhnlich die Fronte gegen den Strom gekehrt, von hochwipfeligen Bäumen beschattet, stehen die Farmerhäuser, meist schmucke, mit Veranden umsäumte zweistöckige Wohnungen, umgeben mit üppigen Maisfeldern und Gärten, welche eine im Zickzack fortlaufende Umzäunung aus gespaltenen Zweigen vor den Beschädigungen des Wildes schirmt. Das schönste Landschaftsbildchen der Gegend aber ist eine tiefe und weite Bucht des Felsgürtels selber. Nach außen mit Hochwald eingefaßt, birgt sie eine mit dem reichsten Graswuchs ausgestattete und mit Bosketts von wilden Rosen und anderen blühenden Sträuchern, hie und da auch mit einzelnen Trauerweiden, Eichen und Wallnußbäumen bewachsene kleine Prairie, in der die Gehöfte der Landleute, zwischen hohen Maisfeldern und Obstgärten versteckt, zerstreut liegen. Es machen diese Farms, vereint, die Gemeinde Prairie du Rocher aus, eine der ältesten und wohlhabendsten Niederlassungen der Gegend. Den Namen entlieh sie von dem Felsen, an dessen schützender Wand der erste Ansiedler sein Haus — Barbeau's Cottage — gebaut hat. Noch ist es Eigenthum seiner Kinder, und mit seiner idyllischen Umgebung und dem den Wiesengrund durchrauschenden Forellenbach, dessen Rand einige Eichen und Trauerweiden zieren, ein Bild seliger Abgeschiedenheit und Ruhe.

Doch war dieses liebliche Stückchen Erde einst der Schauplatz eines grausigen Ereignisses. Ende des vorigen Jahrhunderts, da noch die Gerichtshöfe und Geistlichen von einem Ansiedlerdistrikte zum anderen wanderten, um Gottes Wort zu predigen und Gerechtigkeit zu pflegen, kamen auf einer solchen Tour die Gerichtsherren und der Pfarrer mit ihrem Gefolge und ihren Dienern in diese Gegend. Der Tag war schwül; die Frische des Bachs und der Schatten der überhängenden Felswand waren einladend, — sie machten Halt, ließen ihre Pferde im hohen Grase weiden und bereiteten ihr Mahl. Da ertönte plötzlich der schrille Laut einer Indianerpfeife aus dem Gestrüpp über dem Felsen, und in demselben Augenblick fällt ein Hagel von Pfeilen auf sie nieder. Die Wenigen, welche nicht getroffen waren, sprangen auf, um zu entfliehen; aber nun stürzten die Rothhäute mit geschwungenen Tomahawks hervor und schlugen sie alle zu Boden. Eine Schaar der Kickapoo-Indianer hatte sie beschlichen. Sie ließen Niemanden am Leben. Doch auch die Rache ließ nicht auf sich warten. Bei der Kunde von dem Geschehenen sammelten sich alle Kolonisten weit und breit mit ihren Waffen auf der Prairie du Rocher, und nicht eher zogen sie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wieder heim, bis der letzte der Kickapoos erlegt war. Ein schon fast versunkenes Steinkreuz dicht am Fels erinnert an die tragische Geschichte.

Die Pfarrkirche der Gemeinde liegt romantisch auf einer mit altem Mauerwerk besetzten Anhöhe, — es ist die Kapelle der französischen Veste Fort Chartres, — noch aus der Zeit, wo Law mit seinem Mississippi-Projekt die Welt schwindeln und glauben machte, Frankreich habe in Louisiana das Eldorado gefunden. Law, dem der Staat für seine berüchtigte „Kompagnie des Westens" Louisiana mit allen Beilanden, von dem Delta des Mississippi an bis zu den Canadischen Seen, verlieh, ließ jene Veste erbauen und machte sie zum Centralsitz seiner kurzen Verwaltung. Nach dem schmählichen baldigen Untergang aller seiner Pläne und Unternehmungen fiel das Land an die Krone Frankreich zurück, und diese machte die Veste zum Stützpunkt ihrer Macht in ihren Fehden mit den Indianern und den nachherigen Kriegen mit den Engländern. 1762 trat Frankreich den Theil von Louisiana, der östlich vom Mississippi lag, den Briten ab. Fort Chartres ward nun Grenzfestung und wurde als solche erweitert und stark besetzt: aber in den späteren Kriegen mit den Engländern ging sie an diese nach einer hartnäckigen Vertheidigung verloren. Eine furchtbare Katastrophe vertrieb die Besatzung im Jahre 1772. Der Mississippi hatte nach und nach den Hügel unterwaschen, auf dem das Fort stand; in einer Nacht stürzten drei Bastionen zusammen; ein Theil der Garnison kam in den Trümmern um, der Rest floh, und da sich erwies, daß der Platz ohne enorme Kosten nicht herzustellen war, so wurde er aufgegeben und verfiel gänzlich. Die Kapelle, die den umliegenden Kolonen überlassen wurde, ist das einzige noch erhaltene Gebäude der in der Geschichte Louisiana's denkwürdigen Veste.

Um die Trümmer derselben hat sich ein Sagenkreis gebildet, und wie man die Männlein aus Venedig ehedem mit der Wünschelruthe um unsern Kyffhäuser schleichen sah, um die gebannten Schätze zu heben, so finden sich noch zuweilen Leute ein, die in dem Gemäuer nach den goldgefüllten Truhen wühlen, welche der Baumeister dort eingemauert haben soll. Viele Millionen Livres waren nämlich zum Bau der Festung nach Louisiana gegangen — und als sie halb fertig war, verlangte der Architekt weitere Millionen zur Vollendung. Da wurde eine Kommission von Experten aus Frankreich geschickt, um Rechenschaft über die Verwendung so großer Summen zu fordern, und da soll sich erwiesen haben, daß mehre Millionen unterschlagen worden. Der Baumeister wurde in Fesseln geworfen und nach Frankreich abgeführt; aber wo das Geld hingekommen, konnte man mit allen Martern der Tortur von ihm nicht erfahren. Später kam der Glaube auf, er habe es vermauert; und der Glaube mag wahr seyn, auch wenn er keinen Livre veruntreut hat, wie der Unglückliche dieses unter allen Qualen betheuerte. Noch staunt man die bombenfesten Gewölbreste an, denen kein Geschütz etwas anhaben konnte, um sich desto mehr über die minirende Kraft des Stroms zu verwundern, welcher in einer Nacht zerstörte, was Menschenhände für Jahrhunderte aufgerichtet zu haben wähnten. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCCXVIII. Im Bosporus.

Des Italieners Wort: „Hast Du Neapel gesehen, so magst Du sterben!" ist mit noch tieferem Sinn auch auf Stambul anzuwenden. Aber so wenig wie dort gilt es auch hier der Stadt selber. Konstantinopels Bauart ist, nach europäischen Begriffen, eine ganz abscheuliche; die engen, krummen Straßen voller Schmutz mit ihren gebrechlichen, hölzernen Häusern, deren Giebel mit einander zu kosen scheinen, machen das Häusermeer, welches, wie im alten Rom, sieben Hügel bedeckt, eher einem Lagerplatz ähnlich, als der Metropole eines großen Reiches, und man denkt dabei unwillkürlich an die Zelt- und Barackenstädte der Mongolen und turkomannischen Horden, welche Konstantins östliches Weltreich zerstört haben. Der Zauber, die magnetische Anziehungskraft Stambuls, die fast überirdische Herrlichkeit, von der die Dichter aller Zeit reden, ist in der wunderbaren Schönheit der Umgebung zu suchen, in dem Bildercyklus, den die Natur mit ewiger Meisterschaft zwischen dem Pontus Eurinus und dem goldnen Horn den Sterblichen zur Betrachtung und zum Genuß aufgestellt hat. Hier hat des Schöpfers Hand Alles allein gethan und die Herrlichkeit seiner Werke spottet jedem Versuche, mit der Feder oder dem Pinsel sie nach Gebühr zu preisen. Da ist kein Maß und kein Maßstab zu finden.

Es kann mit dem Zweck meines Buches sich nicht vereinigen, von den Panoramen zu beiden Seiten des Bosporus — vom thracischen Hügelland, wie von der anatolischen Berg- und Waldzone, — ausführliche Schilderungen zu geben, und die Namen und Beschreibungen aller Ortschaften, Lustschlösser, Thäler und Berggelände, Eilande, Buchten und Vorgebirge in diesem Paradiese den Lesern vorzuführen. Ich ziehe es vor, ihnen von Zeit zu Zeit einige Blumen dieses entzückenden, in ihrer Mannigfaltigkeit überschwenglichen Flors zu zeigen. Meine flüchtigen Skizzen geben einer lebhaften Phantasie weiten Spielraum. Der Leser mag sich die mit leichten Strichen angedeuteten Einzelheiten dieser Tempebilder — das Koncert der murmelnden Quellen und der rauschenden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bosporusfluth, das Blumenmeer in den Gründen und Auen, die schlanken, in langen Reihen über die Höhen fortziehenden Zypressen, die Schlösser, Dörfer und Gehöfte umhüllenden Fruchtbaumgruppen, den Duft der Rosenhaine und die luftige Pracht der Pinien, den Schirm der Dattelpalme, und das dichte Laubdach der Platanen, die, Schatten spendend, von den Höhen winken, das Spiegeln des Vollmonds und das Geflunker der Sterne in den Wogen, das Zirpen und Summen von Millionen Käfern in lauer Nacht, das Aufhüpfen und Geplätscher der Fische in den spiegelnden Gewässern u. s. w., selbst dazu denken und, wenn er will, seine Einbildungskraft noch hinter den vergitterten Fenstern der Schlösser und Köschks des Padischah und der Veziere in den von Rosenduft durchfächelten Gemächern auf seidenen Divanen schwelgen lassen.

Ich führe den Leser vom Pontus Eurinus (dem Schwarzen Meere) herein durch das hohe Felsenthor in die mäandrische Enge. Wie herrlich hat da die Natur beide Gestade gezimmert! Wie die Höhen aufschwellen aus der Tiefe, bald rundkuppig, bald in leichter Schwingung, bald eingemuldet, bald sanft ansteigend, bald schroff und kühn mit hohen Wänden von braunem Gestein, bald mit niedrigem Felsrand, der gedeckt ist mit weichem Moos und umsponnen von Epheu und wildem Wein! Bald suchen sich die Ufer sehnsüchtig, als wollten sie sich küssen; bald weichen sie wieder zurück, weite Buchten bildend, wo ganze Flotten Schutz und Ankergrund finden; bald geben sie ein Bild tiefer Einsamkeit mit Feld, Wald und Wiese — bald wieder ein Gemälde der reichsten Staffirung mit Schlössern, Vesten, Ortschaften oder altersgrauen Burgen. Es ist ein ewiger Wechsel — so schnell und plötzlich, als im Theater bei dem Verschieben der Coulissen.

Seht das Bild an — ein schwacher Schatten der Wirklichkeit — und doch wie schön! Da schimmern im Gold der Morgensonne aus 2 Welttheilen die Vesten Riva, in alttürkischer Gestalt vom asiatischen und Fanaraki vom europäischen Ufer herüber, — letzteres mit der modernen Zuthat, den neuen Kasernen, dem Kommandantenhause und der hochragenden Seeleuchte, um welche sich die alten Festungswerke gruppiren, welche die Genuesen vor 6 Jahrhunderten zur Stütze ihrer damaligen Herrschaft auf dem schwarzen Meere und seinen Küsten errichteten. Beide Forts bilden ein Glied der Kette von Befestigungen, welche vom Pontischen Thor bis zur Stadt des Konstantin reicht, der Arena, wo sich die Mächte der Erde jetzt einander Schach bieten. Kein Wunder, daß sie wegen dieses Kleinods sich schon bei Lebzeiten des Erblassers in den Haaren liegen! Hat man doch schon vor anderthalb Jahrtausenden die Brücke zwischen Asien und Europa als den natürlichen Sitz der Weltherrschaft betrachtet und in der Uebertragung des Throns derselben von der Tiber zum Bosporus eine Eingebung Gottes sehen wollen! Wo fände sich auch eine solche Lage zum zweiten Male wieder, so gemacht wie die von Konstantinopel für den Austausch der Erzeugnisse aller Länder, so im Mittelpunkt aller 4 Himmelsgegenden, so geeignet zum Markt und Stapelplatz für jedes geistige und materielle Gut der Menschheit?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Gelüste ist groß, und der Lusttragenden sind nicht wenig. Aber wie die Alten sagen: „Es ist nicht Jedermanns Sache, nach Korinth zu gehen". Die Osmanli sind nicht galvanisirte Leichname, wie manche Leute noch immer schwatzen, als wäre die Geschichte dieser Zeit gar nicht vorhanden. Es sind robuste, derbe Naturen, die an Lebensfähigkeit manche jener habgierigen Erbschaftsprätendenten überdauern möchten, welche sich jetzt in ihr Haus drängen, um ihnen den Puls zu fühlen. Konstantinopel, von einem solchen Volke vertheidigt, wie wir es in den Waffenplätzen und Niederungen der Donau gegen des Czaren Heere kämpfen sehen, ist mit seiner Festungskette, — von den Dardanellenschlössern an, bis zur letzten Batterie, welche auf dem äußersten Promontorium des Bosporus gegen den Eurinus Front macht, — die großartigste, unbezwinglichste Festung des Erdbodens, und zu zweifeln oder zu leugnen, daß die Türken um dies Heiligthum ihrer Herrschaft den letzten Para und den letzten Blutstropfen wagen werden, kann nur Denjenigen einfallen, die überhaupt keinen Glauben mehr an die Macht der Ideen haben, mit welcher Religion, Nationalität und Unabhängigkeitsstolz mannhafte, ehrenhafte, unverdorbene und unentnervte Völker durchdringen. Die Türken sind keine Hindu, und auch keine Italiener. Die Ereignisse werden es bestätigen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

THE FALLS OF ST ANTHONY
MISSISSIPPI
GENERAL VIEW

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCCXIX. Die St. Antoninsfälle des Mississippi.

„Ich habe mir's sauer genug werden lassen", sagt Goethe von sich im hohen Alter — Goethe, der Dichter und Forscher der Natur und des Lebens. Die Wissenschaft muß dem Dichter, dem Denker, dem Künstler, dem Beschreiber, dem Beobachter die Hand reichen, will er der Dinge Innerstes schauen, will er die ewige Schönheit der Natur klar sehen und immer wiederfinden. Das unbestimmte Ahnen und Fühlen reicht dazu keineswegs aus; das Wandern durch Wald und Flur, über Berg und Thal, auf Strom und See, das bloße Gefallen an der Natur gibt noch lange nicht den hohen, bei jedem Blick sich erneuernden und vervielfältigenden Genuß, welchen das durch die Naturkunde geschärfte Auge der Seele gewährt. Ohne Naturwissenschaft, die ja in unsern Tagen jedem des Lesens kundigen Menschen zugänglich geworden ist, kann man den Dingen nie auf den Grund sehen und das Wie und Warum bei keiner Erscheinung begreifen; mit ihr aber gibt uns die Natur bestimmte, klare Antwort auf jede Frage; wir sehen dem Baume in's Mark, erkennen in jedem Grashalm die Organismen seines Lebens und die Bedingungen seines Wachsens, lesen in jeder Handvoll Sand die Geschichte der Erde, sehen an jedem Stein die Zeit seines Werdens, im Bau jedes Wurms und Käfers seine Lebensweise, seine Beschäftigungen, und als ewigen Reflex dieser Einsichten bewundern wir Gott, den großen und gütigen Meister alles Erschaffenen. Eine bloß objektive Natur-Anschauung, ohne wissenschaftliches Verständniß, führt zu unklaren, unbestimmten Empfindungen, und bei weichen Seelen zu einer krankhaften Verschwommenheit und Gefühlsseligkeit. Beim Brausen der Wälder und Katarakte, beim Untergang der Sonne und der Betrachtung des Himmels in heller Sternennacht überläuft es sie mit elegischen Gedanken und schmerzlichen Schauern, anstatt daß sie sich erhoben, getragen, verherrlicht und gekräftigt fühlen sollten. „Natur und Leben", mit den Worten eines Andern zu reden, „sind die beiden großen Spiegel der ewigen Vernunft und Schönheit. Bei dem Ineinandergreifen und dem gegenseitigen Zurückstrahlen dieser Vernunft und Schönheit ist zwischen Natur und Leben keine Grenze, und keines ist ein so eigenes Gebiet für sich, daß man in dem einen zu wandeln vermöchte, ohne das andere entbehren zu können". Ist es aber des Künstlers höchste Aufgabe, mit schaffendem Geiste sich der Gestalten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

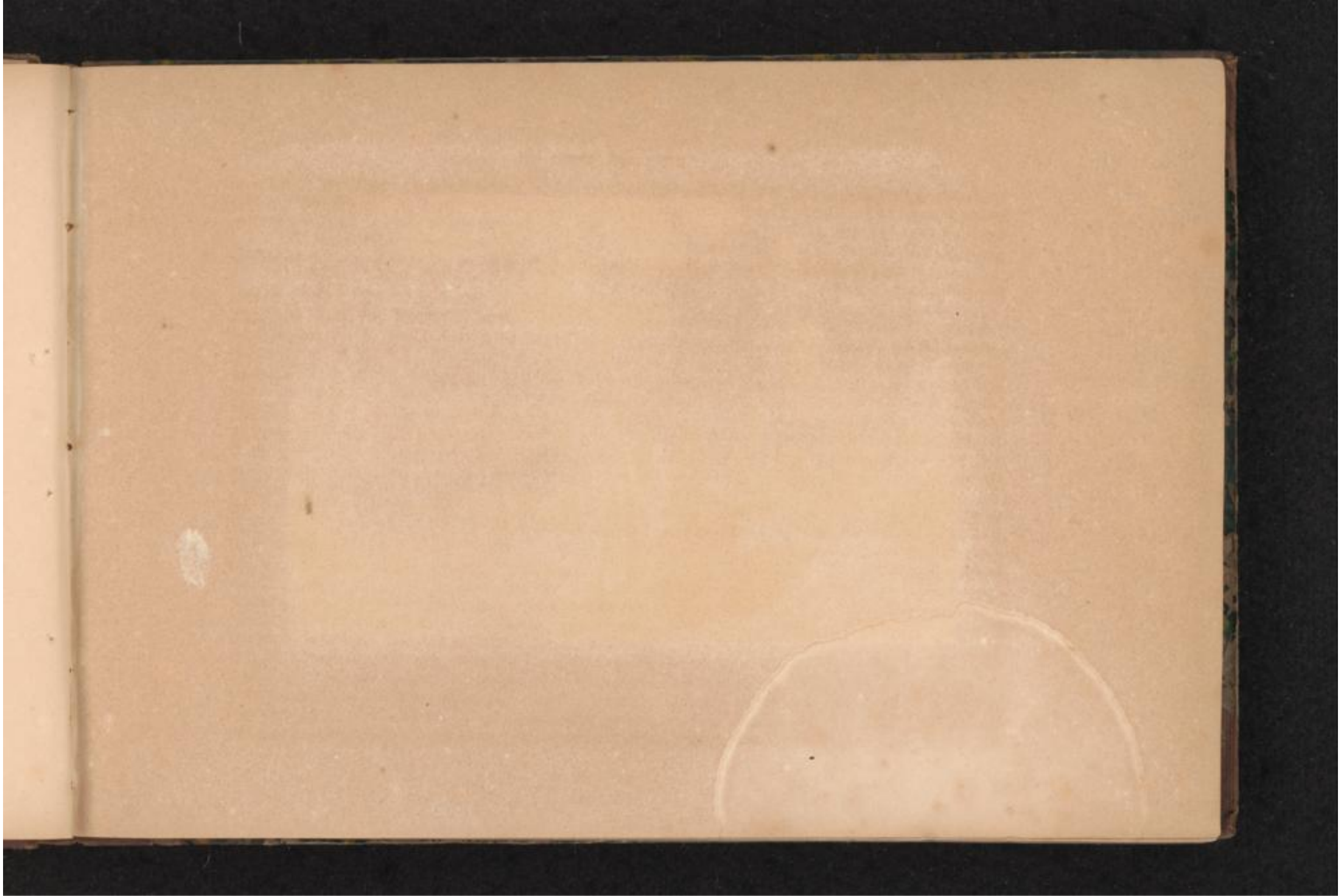
der Natur zu bemächtigen und beide gleichsam harmonisch zu einigen und miteinander zu versöhnen, so soll er in keinem seiner Bilder jenes innere Ebenmaß vermissen lassen, das in allen Werken Gottes sich wiederspiegelt und ohne welches wahre Schönheit gar nicht gedacht werden kann. Wie viele Künstler gibt es aber, die bei aller technischen Fertigkeit, selbst wenn sie die bloße Nachbildung der Natur versuchen, nur Karrikaturen hervorbringen!

Zu diesen Bemerkungen führte mich das Blättchen, welches diesen Zeilen zur Seite liegt. Ich habe lange kein Bild gesehen, in welchem Zeichner und Stecher so glücklich miteinander gewetteifert hätten.

Sankt Antoniusfälle heißt der berühmte Sturz des Missisippi über einen 60 Fuß hohen Felsdamm oberhalb des Städtchens St. Paul. Der 1900 Fuß breite Strom, zweimal so breit als der Rhein bei Mainz, verengert sich vor dem Fall auf 600 Fuß, und mit ungeheuerer Gewalt, siedend und zischend, stürzen die gestaueten Gewässer, beständig Baumstämme und Felsblöcke vor sich hinwälzend, donnernd über die Barre, in den tief ausgehöhlten Abgrund. Eine Felsinsel, in deren Spalten malerische Baumgruppen wurzeln, theilt, wie beim Schaffhausener Rheinfall, den Strom in 2 ungleiche Hälften. Oberhalb des östlichen, schmalen Sturzes hat der amerikanische Unternehmungsgeist mit unglaublicher Kühnheit einen breiten Steindamm gebaut und auf denselben Schneidemühlen für die Holzstämme aus den Urwäldern des oberen Missisippi angelegt, die den Strom hinabgeflößt werden. So gewinnreich ist diese Benutzung der Wasserkraft geworden, daß man dem Unternehmer für die Anlage im vorigen Jahre ¼ Million Dollars bot und er dieselbe ausschlug.

In neuester Zeit hat sich auf einer Prairie unweit des Falls der Kern einer rasch aufblühenden Stadt angesetzt, Anthony-Falls-City geheißen. Die Dampfschiffe gehen bis zu den Fällen herauf, und an einer Eisenbahnverbindung mit St. Louis wird auch schon gearbeitet in einer Wildniß, wo noch vor wenigen Jahren nur die Zelte der Dakotah-Indianer zu finden waren, welche sich mit dem Prairie-Wolf und dem Adler in das Wild des Urwalds theilten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das GRAB COSCIUSCO'S
zu Westpoint am Hudson

DCCXX. Das Kosciusko-Denkmal zu Westpoint.

Ich bin ein Ketzer vor jedem Gnadenbilde und Reliquienkasten, ich bin ein Profaner bei jedem Festmahl der Adepten, mich dünkt die heilige Salbe für die Häupter der Könige ranzig und vor dem Canon der Autorität in Kirche und Staat, in Wissenschaft und Kunst ist mein Respekt nicht groß; — ich spotte der Tyrannin Meinung, welche, wie die Mode, Schnitt und Farbe mit jedem Tage wechselt; ich verachte den Wetterhahn Volk — jenes Lumpen-Volk nämlich, das den Götzen, welchen es heute anbetet, morgen in die Gosse wirft und mit Füßen tritt, und mit bitterer Ironie blicke ich in die eigene Seele voller Widersprüche, auf den Geist, der, wie ein Adler mit gelähmten Flügeln, sehnsüchtig den Blick nach der Sonne wendet, und bei jedem Versuche, den Flug hinan zu richten, zur Erde niederflattert. Nur Eins kann mich erheben und nur das Eine kann mir Ehrfurcht abnöthigen: die Betrachtung der Natur und großer Menschen. Wenn ich die Runen der Erdgeschichte lese in jeder Handvoll Kies, die ich aufraffe vom Pfade meines Gartens; wenn der bewaffnete Blick, dringend in die Tiefen des Weltraums, die Seele mit den Schauern der Ewigkeit, der Unendlichkeit, der Allmacht und der Allgesetzlichkeit übergießt, so fühle ich mich leicht unter meiner Erdenlast, und obschon vor der Fackel der Geschichte die Fabeln der Kindheit von verlorenen Paradiesen und untergegangenen goldenen Zeitaltern längst verschwunden sind, so richtet sich doch mein Auge immer dankbar und ehrerbietig empor zu den Markfteinen und Wegsäulen, die aus dem Grase der Menschensteppe ragen. — Seht hin! Dort steht der Gründer eines tausendjährigen Weltreichs, hier die höhere Gestalt eines Apostels der Wahrheit und der Tugend; dort ein Lehrer der Menschen für Jahrhunderte; da ein Entdecker im Gebiete des Geistes, oder ein Held, der für die höchsten Güter der Menschheit sich geopfert; da ein Engel, welcher sich aus den Flammen des Scheiterhaufens aufschwingt; dort ein Gekreuzigter, der Ver-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gebung erfleht für seine Feinde vom Allerbarmer. Unvergängliche Namen verklären die Felsen der Thermopylen, und Du kannst Andacht halten auf der Schädelstätte zu Arad und St. Jakob, auf den Gräbern der Brigittenau und Sempach. Die größten Heiligen haben keine Kenotaphe, die ehrwürdigsten Thaten sind nicht in Erz gegraben. Doch obschon wir in manchen Denkmälern ein überflüssiges und kindisches Spiel der Eitelkeit sehen, so wird doch Niemand gleichgültig vorübergehen an Erinnerungsmalen, welche uns Menschen in's Gedächtniß zurückrufen, die wir verehren und die uns bei allem tüchtigen Streben als Stab oder als Vorbilder dienen. Der Gedanke: an dieser Stelle ist ein großer Mensch gestorben; hier wandelte sein Fuß, hier hat er Pläne gemacht für die Veredelung seines Geschlechts; da wurden die Leuchten der Menschheit, die großen Ideen, Entdeckungen und Erfindungen des Fortschrittes geboren; hier stritten Helden, hier weilten Menschen mit gewaltigem Geist, welche Völker beglückten durch Lehre und Leben; hier haben die Größten, Besten, Liebenswürdigsten des Geschlechts gelebt: — dieser Gedanke hat allemal Etwas, was unser Herz erhebt und unsern Geist kräftigt.

Am Rheine der neuen Welt — am Hudson, — eine halbe Tagereise von New-York, bei Westpoint, auf einem als Vorland in den Strom hinaustretenden Hügel und inmitten einer Parkanlage, steht ein einfaches Denkmal. Düstere Cypressen schatten im Hintergrunde und einige Trauereschen und Thränenweiden neigen ihre Zweige herab. Ein schmaler Kiespfad führt durch Blumengebüsch und über Grasplätze hin zu dem stillen Plätzchen. Auf dem Steine ist zu lesen: „Kosciusko, dem Helden zweier Welten". —

Kosciusko! Wer könnte an dieser Stelle das Wort aussprechen ohne Empfindungen der Ehrfurcht? Hier hat er gestritten, hier hat er als Sieger gestanden neben Washington und Lafayette, hier sahen die drei Männer die Sonne der Freiheit aufgehen über die junge Welt, die nämliche Sonne, die des Helden brechender Blick später untergehen sah über seinem unglücklichen Vaterlande.

Daß dies möglich gewesen! Wie konnte der herrlichste Kampf im Angesichte der gesitteten Welt so entsetzlich endigen? Wie durfte so Großes so schmählich untergehen? — Doch Polens Geschichte ist noch nicht aus. Es kommt ein Tag, da ruft die jauchzende Welt: „Gerechter Gott!"

Was soll ich über Kosciusko sagen? — Bis zum Höchsten, was die Menschheit ehrt und die Geschichte preist, hat die Schlange der Verleumdung sich kriechend und schleichend hinaufgewunden, um es mit ihrem Gift zu bespritzen. Ich nenne unter tausend Zeugen Demosthenes und Scipio, Seneca und Sokrates, Washington und Koffuth. Kosciusko's makellose Tugend allein hat selbst die Bosheit entwaffnet; sie nahm der Verleum-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dung ihren Stachel. „Man muß ihn hassen und — bewundern", sagten von ihm seine Feinde. — „Wenn ich ihm den Kopf abschlagen lassen würde, müßte ich ihm eine Ehrensäule setzen", antwortete der Czar, als man ihm rieth, lieber dem gefangenen Feldherrn als Rebellen den Prozeß zu machen, als ihn in Freiheit zu setzen.

Kosciusko erhielt seine militärische Erziehung in Frankreich. Als der Kampf der Nordamerikaner gegen den Despotismus des Königthums losbrach, war er polnischer Hauptmann. Sein für das Große und Hohe empfänglicher Sinn ließ ihn nicht ruhen. Er forderte und erhielt den Abschied, eilte nach Boston und stellte sich zum Kampfe für die Menschenrechte dem großen Washington zur Verfügung. Der junge Pole wurde der Adjutant des Feldherrn. Er focht mit Auszeichnung in allen Schlachten. Seine Tapferkeit, seine Kenntnisse, die Hoheit seines Charakters erwarben ihm Washingtons und Lafayette's Freundschaft; Franklin beehrte ihn mit seinem Umgang; die Generäle und Staatsmänner Nordamerika's überhäuften ihn mit den Zeichen ihrer Hochachtung. — Kosciusko und Lafayette waren die einzigen Europäer, denen der Kongreß den Dank der befreiten Nation votirte und die er mit dem Cincinnatusorden schmückte.

Nach dem vollständigen Triumph der Volksfreiheit in der neuen Welt in sein Vaterland zurückgekehrt, trat er dort bald an die Spitze jener Männer, die das von der Habgier der zum Untergange Polens verschworenen Fürsten zerrissene und niedergetretene Vaterland wieder aufzurichten strebten. Bei der Neubildung der polnischen Nationalarmee 1789 gab ihm der Reichstag das Kommando einer Brigade. Er erklärte sich für eine freie Verfassung und sprach sich kühn für die Aufnahme des großen Kampfes gegen die Uebermacht der nach einer letzten Theilung Polens lüsternen Nachbarn aus. In den Feldzügen von 1791 und 92 bedeckte er sich mit Ruhm. Mit 4000 Mann polnischer Landwehr widerstand er 20 Stunden lang dem Angriff einer Kolonne von 16,000 Mann russischer Kerntruppen bei Dubienka und glücklich führte er sein auf die Hälfte geschmolzenes Häuflein der Hauptarmee zu. Diese That schuf eine große Meinung von seinem Feldherrntalente. Kosciusko sollte an die Spitze des Heeres gestellt werden; doch der schwache König Stanislaus verlor plötzlich den Muth zum längeren Widerstande gegen die feindliche Uebermacht und in einer bedrängnißvollen Stunde unterwarf er sich dem Willen der Kaiserin Katharina. Kosciusko, unfähig, die Schmach des Vaterlandes zu ertragen, legte hierauf seine Würden und Aemter nieder und suchte in der Nähe von Leipzig ein stilles Asyl. Das war im Jahre 1792. Die Freiheit feierte damals in Frankreich ihren Triumph gegen das verbündete Europa; der Konvent dekretirte Kosciusko das französische Ehrenbürgerrecht ; er lud ihn ein, die Nation als ihren Gast zu ehren. Aber Kosciusko, unfähig jedes andern Gefühls als dem des Schmerzes über die Erniedrigung Polens, auf welchem die russische Faust schwerer ruhte, als die Hand des Herrn auf den Sklaven, dankte und lehnte ab. Später sammelten sich einige Männer aus den edelsten Geschlechtern um Kosciusko, und den Berathungen derselben zur Rettung Polens

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

entsprang jener Plan, welcher mit Hülfe eines Volksaufstandes die Russen aus dem Lande werfen und den Todeskampf um Freiheit und Unabhängigkeit aufnehmen wollte. Die Vorbereitungen geschahen von den Verbündeten in der Stille des treubewahrten Geheimnisses. Noch bestand ein Königreich Polen dem Namen nach; freilich nur ein leerer Schatten. Als aber ein petersburger Ukas befahl, das polnische Heer dem russischen einzuverleiben, und jenes in das Innere Rußlands abgeführt werden sollte: da brach, von den entrüsteten Volksleidenschaften aufgestachelt, der Aufstand vor der Zeit los. Alles griff zu den Waffen und Kosciusko wurde zum Oberfeldherrn berufen. Die russischen Besatzungen wurden aus Krakau, Warschau und vielen andern Städten des Landes verjagt, und zogen sich in die festen Plätze zurück. Kosciusko erließ nun einen Aufruf an die Nation, hielt ihr die ganze Kühnheit und Größe ihrer Aufgabe vor, und zeigte, mit der Begeisterung eines Helden und Apostels, auf den Kampf hin, in welchem jeder Pole Leben und Habe dem Vaterlande willig zum Opfer zu bringen habe, wenn es aus solchem Streite als Sieger hervorgehen wolle. Der Aufruf wirkte. Die Kleinmüthigen flohen aus dem Lande; die Festen und Braven griffen zum Schwert, die Bauern zur Sense. Ganz Großpolen stand auf in wenig Tagen und jagte die meisten preußischen Besatzungen fort. In den durch Rußland abgerissenen Provinzen erhob sich ebenfalls die Fahne der Empörung. Ueberall bildeten sich Heerhaufen unter bewährten Führern, oder Freischaaren, welche die Kommunikationen der feindlichen Truppen unterbrachen, die Zufuhren auffingen und ihre Eskorten aufhoben oder niedermachten. Aber ein Zusammenwirken aller Kräfte war in der kurzen Zeit, welche Kosciusko zum Organisiren übrig hatte, nicht zu ermöglichen. Preußische, österreichische und russische Heersäulen drängten von allen Seiten heran. Kosciusko hatte in wenigen Wochen ein Heer von 20,000 alten geübten Truppen und 50,000 Mann Landsturm gesammelt. Es galt, mit diesen gegen vier feindliche Armeen, alles krieggewohnte Kerntruppen, die zusammen 170,000 Mann mit 600 Kanonen zählten, zu operiren. Seine größte Macht war das Vertrauen auf sich selbst und auf Gott; seine stärksten Waffen waren sein Heldenmuth, das Vertrauen seiner Mitbürger und die Hingebung seiner Truppen. Die ältesten Generale, mit denen er früher gedient hatte, ordneten sich seinen Befehlen gehorsam unter; ergraute Legislatoren dienten in seiner Umgebung; die jungen Söhne der Fürsten und Magnaten einigten sich zu Schwadronen, stolz darauf, die Befehle Kosciusko's zu den härtesten Leistungen und gewagtesten Unternehmungen auszuführen. Der Neffe des Königs selber, einst sein General, blieb, seines Winkes gewärtig, als Adjutant an seiner Seite. Keine Nation hat je schönere Tage der Hingebung für ihre Freiheit und Selbstständigkeit gesehen, als damals Polen. Kosciusko war nicht bloß Feldherr: ausgerüstet vom Reichstage mit unumschränkter Gewalt führte er, zugleich mit dem Schwerte, die Zügel in allen Zweigen der Verwaltung, überall Ordnung schaffend, die Ausgaben regelnd, Verschleuderungen und Veruntreuungen hemmend und hindernd und neue Hülfsmittel erforschend, wenn die alten versiegten. Im Kriege ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Cäsar, vereinigte er den Rechtssinn eines Aristides mit der Bürgertugend und Charaktergröße eines Washington und der Staatsweisheit eines Sully. Manche Woche kam kein Schlaf in seine Augen. Seine Ausdauer schien mehr als die eines Menschen. Aus dem Staatsrath eilte er auf's Schlachtfeld; von der Rednerbühne in den Kriegsrath, aus der Kanzlei in die Laufgräben. Bald diktirte er einen Feldzugsplan, bald einen Gesetzentwurf für das Wohl des Volks und Reichs. Er hob die Leibeigenschaft auf, reformirte die Gerichtsverfassung, setzte einen Nationalrath ein und bahnte tausend Reformen und Verbesserungen zur Beglückung des Vaterlandes den Weg, während die Kanonen der Schlachten die Erde dröhnen machten. Ein Cincinnatus, größer als der des Alterthums, war er zugleich Bürger und Gesetzgeber, Staatsmann und Feldherr, Regent und Soldat, Unterthan und Diktator. Den schwachen Stanislaus behandelte er mit Achtung, seine Umgebung, den Hof, mit Schonung. Die militärischen Kräfte Polens durch sein Genie vervielfältigend, erschien Kosciusko selbst den Feinden wie ein Halbgott. Der König von Preußen bekannte offen, er sey unüberwindlich. Doch von der Seelengröße des Mannes hatte auch er keine Ahnung; denn er machte ihm glänzende Anerbietungen.

Der Krieg rasete durch das unglückliche Land. Es half nichts, daß der Sieg dem polnischen Oberfeldherrn von Schlachtfeld zu Schlachtfeld folgte. Immer neue Heersäulen zogen auf Befehl der Kaiserin Katharina aus ihrem weiten Reiche gegen Polens Grenzen; Preußen drängte von Westen her, Oesterreich von Süden. Gegen so viele Feinde hielten Polens Kräfte nicht aus. Kosciusko, genöthigt, gegen alle Front zu machen, mußte sein Heer theilen, und die Unterbefehlshaber der einzelnen Korps unterlagen bald da, bald dort. Als die Polen unter Sierakowsky im September 1794 in der zweitägigen Schlacht bei Brzec in Litthauen durch die russische Uebermacht überwunden waren, drang Suwaroff mit seinem Heere unaufhaltsam gegen das Herz des Reichs vor, — alles vor sich niederwerfend, was ihn aufhalten wollte. Mit Mühe hatte Kosciusko noch ein Heer von 21,000 Mann, meistens Landwehr, bei Warschau gesammelt. Kühn ging er mit demselben den Russen entgegen, nicht rechnend mit der Ueberzahl der Feinde, deren Muth gehoben wurde durch das Vertrauen, das so viele Siege und Suwaroffs Ruhm einflößten. 12 Meilen von Warschau, bei dem Städtchen Maciewice, trafen die beiden Heere aufeinander. Es war am 10. Oktober. 80,000 Mann waren die Russen stark; 20,000 zählten die Polen. Dreimal stürmten die Russen gegen die polnische Fronte an; dreimal wurden von den Kartätschen ihre Kolonnen gelichtet und ihre Reihen niedergestoßen von den polnischen Bajonetten. Die Bataillone der Polen standen wie eherne Mauern: vor ihnen thürmten die Leichen der Russen sich zu Wällen auf. Da rief Suwaroff die Reserven herbei und selbst stürmte er nun zum vierten Male mit verdoppelter Zahl. Die Wucht des Anpralls war so ungeheuer, daß die Linien der Polen durchbrochen, nicht zurückgedrängt wurden. Es entspann sich ein Kampf Mann gegen Mann, oder vielmehr Vier gegen Einen. Vergeblich waren Wunder der Tapferkeit, vergeblich fielen 10,000 Russen; die polnischen Haufen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schmolzen zusammen, die meisten Generale und Offiziere waren todt oder verwundet; aber hoch zu Roß kämpfte noch Kosciusko im dichtesten Getümmel, seine Tapfern durch sein Beispiel entflammend, durch seinen Zuruf anfeuernd. Schon blutete der Held aus 5 Wunden und noch blitzte sein Degen: da traf ihn eine Kugel in die Brust: — Nacht umflorte seinen Blick und mit dem Schmerzensruf: „Finis Poloniae!“ sank er bewußtlos vom Pferde. Er wurde, noch athmend, aus einem Haufen Leichen hervorgezogen und als russischer Gefangener fortgeschleppt. Polen war verloren. Suwaroff erstürmte Praga und schändete seinen Sieg durch unmenschliche Grausamkeit gegen die Ueberwundenen. Warschau unterwarf sich am 9. November. Die Preußen drangen durch Großpolen vor; das österreichische Heer bis Lublin. Das übrige Land besetzten die Russen. Die dritte Theilung des Reichs vollendete die schwärzeste That der neueren Geschichte, und die Meinung der Welt brandmarkte sie als ein Verbrechen, das nach Sühne zum Himmel schreit. Polen, als Staat, hatte aufgehört zu seyn.

Das Verfahren gegen den gefangenen Helden und seine Leidensgefährten war einer Katharina würdig. Das unedle Weib, berauscht vom Siege, ließ sie in die Kerker werfen. Erst nach der Kaiserin Tode öffneten sie sich. Kaiser Paul I. gab die Männer frei. Er ließ Kosciusko vor sich führen und überreichte ihm seinen Degen; aber der Held antwortete: „Czar, ich brauche ihn nicht, denn ich habe kein Vaterland mehr“. Niemals hat er wieder eine Waffe getragen. Paul, überwältigt von so viel Seelengröße, beschenkte Kosciusko, der auch sein Vermögen auf dem Altar des Vaterlandes geopfert hatte, mit großen Gütern; aber auch diese wies der Cincinnatus mit den Worten zurück: „ich habe genug, mir Rüben zu bauen, und mehr bedarf ich nicht“. Kosciusko ging in Begleitung eines Freundes Niemcewicz nach Frankreich und England, wo ihn eine Botschaft des nordamerikanischen Kongresses überraschte, der ihn als Ehrengast einlud. Er folgte dem Rufe und wurde von dem freien Volke wie ein König empfangen. Alle Parteien suchten einen Wetteifer darin, ihm ihre Verehrung auszudrücken. Der Kongreß votirte ihm einen Jahrgehalt, und bot ihm denselben mit so viel Zartsinn an, daß ihn Kosciusko nicht ausschlagen konnte. Seine Landsleute schickten ihm den Säbel Sobieski's; — er rührte ihn nicht an. Der Held der Freiheit wollte nur für die Freiheit seines Vaterlandes kämpfen. Als Napoleon aus den Polen im Feldzuge von 1807 ein Werkzeug gegen Rußland schmieden wollte, und denselben Wiederherstellung des Reichs und eine Verfassung versprach, warnte Kosciusko seine Landsleute vor den trügerischen Lockungen. Vergeblich. Die Polen erhoben sich unter Dombrowski und sie sandten eine Deputation ab, um Kosciusko an die Spitze des Heeres zu berufen; er antwortete: er wolle nicht die fremde Lüge mit seinem Degenknopf besiegeln, und damit lehnte er den Ruf ab. Napoleon drohte, ihn, der inzwischen nach Europa zurückgekehrt war, und sich bald in der Schweiz, bald in Paris aufhielt, mit Gewalt nach Polen zu schaffen, — er lachte der Drohung und war unempfindlich gegen die lockenden Anträge, die ihm die kaiserliche Regierung machte, um ihn für ihre Pläne zu gewinnen. Napoleon vergaß sich so weit, daß

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

er im Namen Kosciusko's einen Aufruf an die Polen im Moniteur einrücken ließ. Der Held hatte die Unerschrockenheit, ihn sogleich, unbekümmert um die Rache der kaiserlichen Allmacht, in den Zeitungen als falsch und untergeschoben zu erklären. Nach dem Sturze Napoleons forderte er den Kaiser Alexander von Rußland auf, Polen mit freier Verfassung wieder herzustellen, und dieser Anregung sind die Konzessionen zu danken, die jener Fürst den Polen gemacht hat. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte Kosciusko in stiller Zurückgezogenheit, nur ein Paar Freunden zugänglich, zu Solothurn in der Schweiz. Der 15. Oktober 1817 ist sein Todestag. —

Der Held zweier Welten, welcher Amerika die Freiheit erobern half und seinem Vaterland, dem er sich geopfert, mit der Glorie unvergänglichen Ruhms die Anwartschaft auf Freiheit hinterließ, ist in den Schooß der Gottheit zurückgekehrt. Die Nationen sollten, — mit Mirabeau's Worten zu reden — nur um ihre Wohlthäter trauern; die Heroen der Menschheit allein sind der Huldigung der Nachwelt würdig. — Amerika, das freie, als es Kosciusko's Tod vernahm, legte Trauerkleider an, und die civilisirte Welt nahm Theil an dieser Huldigung des Andenkens eines Mannes, der für den Sieg der ewigen Menschenrechte in beiden Hemisphären so Großes gethan und gewirkt hatte. Von ihm gelten die Worte des Dichters:

Städte verwehen im Staub, und Reiche zerfallen in Trümmer;
Aber sein Name erglänzt wie die Sterne am Himmel — ewig.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCCXXI. Die Dardanellen.

So heißt die Meerenge, welche den ägeischen See mit dem Marmormeer verbindet. Es ist das westliche Thor von Constantinopel. Die Breite der Meerenge wechselt von einer Viertelstunde bis zu 1½ Meile. Sie ist ihrer ganzen Länge nach mit theils neuen, theils alten verfallenen Befestigungen gepanzert, unter denen die Schlösser und Castelle: Sedd-el-Bahr auf europäischer und Kum-Kalaasi auf asiatischer Seite, als die neuen, und die 4 Meilen nordwärts gelegenen, Kilid-El-Bahr und Boghasi Hissar als die alten Dardanellen bekannt sind. Je näher dem Marmormeer, je schmäler wird der Kanal: er verengert sich zuletzt fast bis zur Breite des Rheins bei Mainz — bis auf 2000 Fuß; und diese, die eigentliche Dardanellenstraße, über welche Xerres mit seinem Heere auf einer Brücke setzte, und Soliman der Große mit seinen Schaaren auf Flößen passirte, ist erst in neuester Zeit mit Strandbatterien unter der Leitung preußischer Ingenieure versehen worden, und hat auch Vorrichtungen, um die Straße mit Ketten zu sperren, erhalten. Die jetzigen Befestigungen machen es unmöglich, die Durchfahrt zu erzwingen; eine Flotte würde unter dem Kreuzfeuer von 1400 Geschützen, die auf beiden Ufern postirt sind, unfehlbar zu Grunde gehen.

Früher war es anders. Die Fahrlässigkeit der Türken und ihr Glaube an die Unüberwindlichkeit der berühmten alten Befestigungen hatte die Erhaltung derselben versäumt, und sie wurden nicht eher aus ihrem Traume aufgerüttelt, als im Jahre 1807 der Admiral Duckworth mit einer englischen Flotte von 8 Linienschiffen und 4 Fregatten nebst Brandern und Bombenschiffen die Passage erzwang und plötzlich vor dem Serail Anker warf, um der Pforte die Diktate Englands in derselben Weise aufzudringen, wie es Menschikoff in unseren Tagen versucht hat. Doch auch mit nicht besserem Erfolge. Denn die Türken, von französischen Ingenieuren unterstützt, schanzten und bauten, während die engl. Flotte sich zum Bombardement Stambuls anschickte, Tag und Nacht an ihren Schlössern und setzten sie in so furchtbaren Vertheidigungsstand, daß Duckworth, aus Furcht, es möge ihm wie der Maus in der Falle ergehen, an einem schönen Morgen plötzlich die Anker lichtete, und nur froh war, wiewohl mit schwerem Verlust, glücklich zu entschlüpfen. Der Versuch, die Dardanellen durch Flotten zu gewältigen, dürfte wohl schwerlich so bald wiederholt werden. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE DARDANELLEN-EINFAHRT
VOM AEGÄISCHEN MEERE AUS.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

FRIEDRICHSHAFEN

am Bodensee.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCCXXII. Friedrichshafen am Bodensee.

Die Ansichten vom schwäbischen Ufer des Bodensees haben einen Grundcharakter, der allen gemeinschaftlich angehört. Die nächsten Umgebungen sind freundlich und blühend; der von Dampfbooten und Schiffchen belebte Wasserspiegel des Sees ist nach allen Richtungen breit, ausgedehnt, großartig; gegenüber liegen die Schweizerufer in blauer Ferne: — das Vorland mit den Dörfern und Städtchen, den Klöstern und Schlössern, alte Burgen, welche die rebenbewachsenen Gelände, oder die mit stattlichem Wald gekrönten Höhen überragen, und im Hintergrunde die himmelansteigende Säntiskette, an die sich die Schneegebirge von Glarus anschließen. — Diesseits aber, zur Linken, prangen die bayerischen Gestade, und weiter hin, unter Habsburgs Banner, das umdüsterte, aus Felsen sich vordrängende Bregenz mit seinem Waldgebirge und dem Amphitheater der Vorarlberger Alpen.

Meersburg, — der uralte Thurmwart des Sees, — und das neue, schmucke, aufblühende Friedrichshafen sind die günstigsten Standorte. Während Meersburg, das graue Felsnest, mit seinen, in den Rissen des Gesteins zerstreuten Gräbern und Grabsteinen, und der kühn über eine breite Kluft geworfenen Brücke, deren Alter an die Römerzeit grenzt, den Reisenden durch den Kontrast mit der lachenden Umgebung in eine elegische Stimmung versetzt, erfüllt dagegen das junge Friedrichshafen das Gemüth mit Heiterkeit, befreundet es mit der Gegenwart und läßt die herrliche Aussicht über See und Gebirg froh genießen. Von Friedrichshafen übersieht man den ganzen See auf- und abwärts in seiner ganzen Länge; einerseits bis Konstanz, andererseits bis zu dem breiten Vorlande, durch das der Rhein seine blauklaren Gewässer in den See ergießt. Gegenüber zeigen die Gebirge der innern Schweiz mit ihren Zacken und Jochen ihre Felsenstirnen, und steigen terrassenförmig, mit den mannigfaltigsten und reizendsten Staffagen geschmückt, zum Gestade hinab.

Friedrichshafen (das ehemals reichsfreie Städtchen Buchhorn) ist eine Schöpfung des jetzigen Königs von Würtemberg, welcher sein Schooßkind mit Privilegien und kostspieligen Verkehrseinrichtungen reich ausstattete. Ein großes Gedeihen hat die königliche Sorgfalt reich belohnt. Die Stadt ist der Endpunkt der würtembergischen Eisenbahn; sie vermittelt den Verkehr Deutschlands mit der Schweiz und Italien, dessen Vortheile und Wichtig-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

keit von Jahr zu Jahr besser erkannt und benutzt werden. Der Hafen ist der belebteste am ganzen See; die regelmäßige Verbindung mit den übrigen Städten des Ufers besorgen 9 Dampfschiffe und die Zahl derselben ist beständig im Wachsen.

DCCXXIII. Das Thor des Niagara.

Das Bild läßt uns die Felsenpforte schauen, durch welche der Niagara, drei Stunden unterhalb der berühmten Fälle, in den Ontariosee abfließt. Links oben auf der Zinne des 250 Fuß hohen durchbrochenen Felskamms sehen wir eine Denksäule. Sie ehrt den General Brock, und steht auf dem Fels, dem der Entdecker der Niagarafälle, Pater Hennepin, ein Missionär, seinen Namen gab. Die Thorwand rechts heißt die „drei Berge" wegen dreier, jetzt mit hohem Wald überwachsenen Klippen. Seitdem Eisenbahnen und Dampfschiffe die Touristen jährlich zu Hunderttausenden nach dem Niagara bringen, hat die Spekulation auch diese Gegend mit bequemen Wegen zugänglich gemacht. Jetzt führen zu jeder Höhe mit freier Aussicht gebahnte Pfade, und an jeder Felszacke klettert ein Steg hinan, um den Genuß der Landschaftsbilder zu erleichtern. Auch die Ceremonienmeister fehlen nicht, jene dienstfertigen Geister, die aus der Präsentation der Scenerie ein Geschäft machen und den Dollar des Reisenden so willig empfangen, wie ein dienstthuender Kammerherr die goldene Dose. —

Die umfassendste Vista ist von Brocks Denkmal. — Weit schweift der Blick über die herrliche Wasserfläche und das Land hin. Hunderte von Schiffen mit weißen Segeln und zahlreiche Dampfer durchschneiden den See nach allen Richtungen, und die blühenden Städte am Ufer beschauen sich, ihrer Schönheit froh, in der klaren Fluth. Zunächst unmittelbar an der Mündung ragen die gepanzerten Wächter Fort Niagara an der amerikanischen, Fort George auf der kanadischen Seite, jetzt friedlich mit einander kosend. — Die diesseitigen Ufer sind flaches, fruchtbares Marschland, mit zahlreichen, in Obsthainen versteckten Gehöften, inmitten üppiger Ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

OUTLET OF THE NIAGARA

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

treidefelder oder umgeben mit fetten Weiden, auf denen Rinderheerden grasen; auf kanadischer Seite hingegen steigt das Land allmählig empor, bis der Urwald die Höhen kleidet, der eine unbekannte Welt verbirgt. Die rechte Zeit, Brocks Monument zu besteigen, ist ein schöner, sonniger Abend, wenn die Städte und Villen am See wie Feenschlösser in dem Golde der untergehenden Sonne glänzen, die Wohlgerüche der grünen Wälder und Saatfelder den Schauenden umduften und der Hauch des Windes Akkorde in den Baumwipfeln tönt. Auch der verwöhnteste Blick wird dann Befriedigung finden.

Der Niagara hat sich seine Pforte selbst gebaut, und er that's in origineller Weise. Erie- und Ontario-See haben nämlich einen Niveau-Unterschied von 330 Fuß, und sie sind getrennt durch ein Plateau, welches an seiner schmalsten Stelle etwa dreißig englische Meilen Breite hat. Ueber dieses Plateau hin nehmen die Gewässer des höher gelegenen Eriesees ihren Ablauf. Ihr Bett ist tief in die fast horizontal geschichteten Felsen eingesägt. Die obern sind fester Kalkstein; die untern bröcklicher Sand. Eine natürliche Folge dieses Verhältnisses ist's, daß, wenn die lockern, untern Schichten durch das Wasser unterwaschen, zerstört und aufgelöst worden, die obern, ihrer Stützpunkte beraubt, zusammenbrechen, und hierdurch erklärt sich die Thatsache, daß der Niagarafall, welcher über Kalkbänke hingeht, deren Unterlage jener bröckliche Sandstein ist, in jedem Jahrhundert um nicht weniger als etwa 100 Fuß zurückweicht. Die ganze Form des Strombettes vom Ontario-See an bis zum heutigen Standort der Fälle belehrt den Beobachter, daß einst der Niagara an der Stelle, die jetzt die Pforte zu seinem Eingange in den Ontario-See (vergl. den Stahlstich) bildet, sich von der Zinne dieser (jetzt durchbrochenen) Felsmauer in den See ergossen haben muß. In Folge jenes Prozesses wird nach ein Paar tausend Menschenaltern die bewunderte Naturscene, welche die Touristen aller Länder an die Niagarafälle führt, verschwinden und der senkrechte Wassersturz sich in wild dahinströmende Rapids (Stromschnellen) auflösen, etwas stärker und ungestümer vielleicht, als die sind, welche man heute in dem obern Strombette sieht, wo sie mit wildem Brausen Wellen von 10 Fuß Höhe und darüber werfen. —

„Zweitausend Menschenalter", werden Manche ausrufen, „ist ja eine halbe Ewigkeit!" Und doch, wenn wir auf die enthüllten Räthsel der Erdgeschichte sehen, wie klein erscheint dann ein solcher Zeitraum. Die ganze Ausgrabung des Niagarabettes, welche, nach historischem Maßstabe, so unendlich lange gedauert hat, fällt nur in die jüngste der geologischen Perioden. Zur Zeit, als die colossalen Dickhäuter, deren Knochen in den Alluvien dieser Gegend häufig vorkommen, auf dem Plateau weideten, hatte der Niagara den Auswaschungsprozeß eines Bettes kaum begonnen. Noch ist seine Arbeit nicht vollendet und doch hat sie schon ein Paarmal hundert-

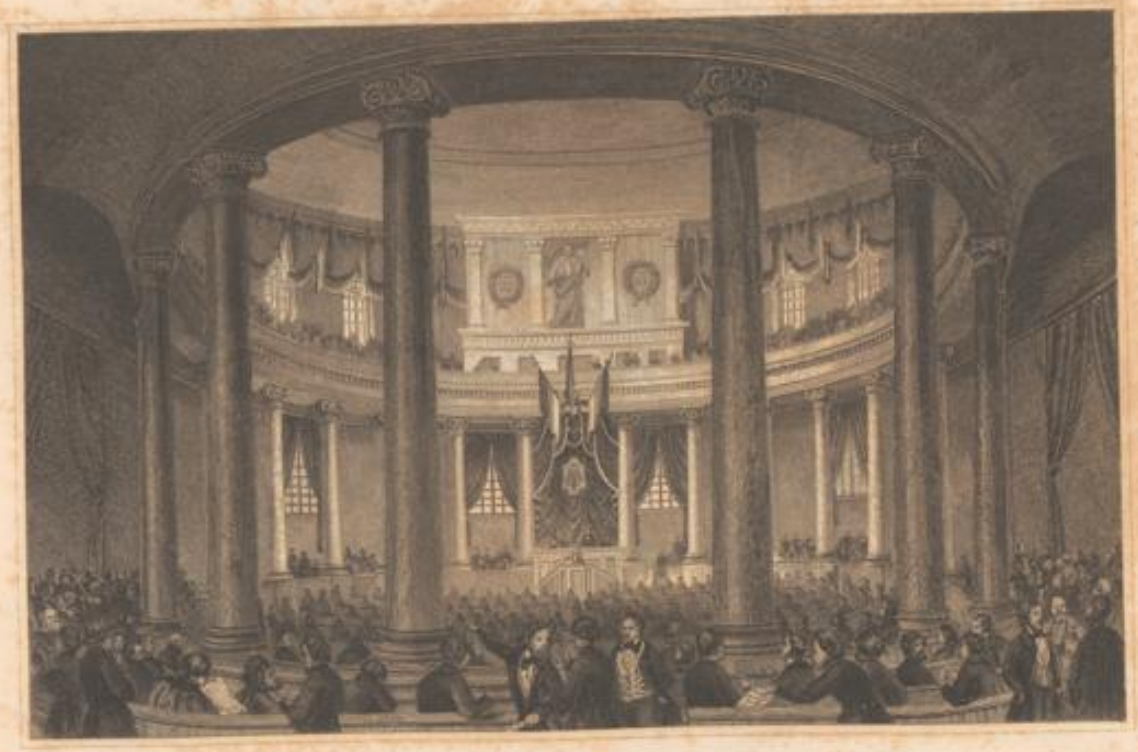
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tausend Jahre gewährt. Was sind dagegen die historischen Zeitrechnungen der Chinesen, der Juden, der Aegypter, und jene Reihe der 330 Könige, von welcher die Priester des Nilvolks dem Herodot als von Nachfolgern ihres ersten Königs Menes erzählten! — Sogar jener große Zeitraum ist nur wie eine Stunde im Leben der Erde zu rechnen, dessen Geschichte uns die Hieroglyphen in den Trümmern der Erdrinden erzählen. Die gesammte Erosionszeit des Niagara gehört dem jüngsten ihrer Tage an, während welcher die Thier- und Pflanzenschöpfung keine Veränderung erlitt, und keine Erdrevolution das Leben der Organismen tödtete, um neuen, höheren das Daseyn zu ermöglichen. Jene Vergangenheit aber, wo das organische Leben in der ersten Pflanze der Grauwackenbildung keimte, der erste Fisch die Meere des Zechsteins durchschwamm, der erste Vierfüßler seine Fährte dem Sande aufdrückte, ist von diesem jüngsten Tage des Erdenlebens, da der erste Mensch, „das erste Gespräch Gottes mit der Natur", wie Goethe gesagt hat, erschien, durch Zeiträume getrennt, welche noch kein Forscher mit Zahlen zu messen wagte. Doch welche unendlich längeren Zeiträume sind auch diesen vorausgegangen, bis zu der Zeit, da unser Weltkörper als Dunstkugel im Aether des Weltraums seine Kometenbahn beschrieb! —

„Schüchtern zählt der Verstand die kurzen Stunden auf —
Der Gedanke allein umfaßt die Ewigkeit".

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



DAS ERSTE DEUTSCHE PARLAMENT
in der Paulskirche zu Frankfurt

Die PAULSKIRCHE zu FRANKFURT a/M.

DCCXXIV. Die Paulskirche

und

Die erste deutsche Nationalversammlung.

Die Paulskirche ist den Priestern zurückgegeben, von ihren Wänden sind die Symbole der deutschen Nation verschwunden, fortgenommen sind die dreifarbigen Banner aus dem Tempel und die Wogen der Zeit rollen über das Grab so vieler Volkshoffnungen schon sechs ganzer Jahre hinweg. Wer könnte daran denken, ohne Erinnerungen aufzufrischen, die das Blut rascher durch die Adern treiben, und wer sähe nicht mit Schmerz und Scham auf den Schauplatz hin, wo so mancher brave Mann ein Märtyrer seiner Ueberzeugung wurde, und wo so Viele ein leichtfertig oder treulos Spiel getrieben haben mit dem Heiligsten. Was ist geworden aus diesen Boten des deutschen Volks, hergesendet als Träger und Bewahrer seiner Hoheit, daß es aufrichte den starken Bau seiner Herrlichkeit, seiner Größe und seines Glücks? Vielen hat der Gram das Herz gebrochen, viele verbargen ihre Schande in der Dunkelheit, andere sind froh, daß ihrer das Volk vergessen; viele tragen die Schleppen der Macht als deren demüthigste Diener, und Manche von Denen, die es redlich meinten, schlummern in den Standrechtsgräbern, seufzen in den Kerkern, oder irren in der Fremde umher, um dem Henker zu entgehen, welcher ihre Namen an den Galgen schlug. — Schauerlicher Wechsel!

Weder die Völker noch die Fürsten haben bei demselben gewonnen. Vieles, was in Einigkeit seit Jahrhunderten verbunden war, ist getrennt, die Liebe ist zum Haß geworden, und was man Frieden nennt, das ist, nach Innen wie nach Außen, nicht viel besser als permanente Kriegsbereitschaft. Gewalt steht an der Stelle des Rechts an manchen Orten, und eine eidbrüchige, heuchlerische und grausame Politik lacht in manchen Ländern den Pflichten der Milde, der Menschenliebe und des Christenthums Hohn. Das böse Beispiel verdirbt die Sittlichkeit in den unteren Kreisen. Heuchelei gebiert den Unglauben, der Lügengeist beherrscht die Menschen, die Lüderlichkeit saugt dem Volksleben die Säfte aus und macht Propaganda für Entmannung und Stumpfsinn. Manches Volk

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erscheint wie ein abgelebter Greis; manches wie ein todtkranker Mann, und die moderne Staatskunst, die, als Arzt, ihm helfen soll, verfährt mit ihm wie ein Quacksalber. Mit Opiaten wüthet sie gegen die Symptome und die Grundursachen des Uebels läßt sie unangetastet. Verwüstet, kraftlos, abgefallen, bis in's Innerste zerrüttet, siechen die Kranken hin unter dieser Kur, und selbst viele derjenigen Nationen, welche sich einer festern Gesundheit erfreuen, genießen ein nur zweifelhaftes Glück. Der in der langen Friedensperiode, während der Jahre eines wenn auch nur langsamen Fortschritts zu freieren Zuständen, gewachsene Volkswohlstand ist sichtlich wieder im Sinken; innerlich auszehrend, äußerlich welkend, wird die Gesellschaft, wie ein Nervenkranker, von jeder äußeren Bewegung fieberhaft erregt; ein verborgener Brand zehrt an ihrem Marke; sie ackert und pflügt zwar die Felder der Arbeit mit altem Fleiße; aber die schmächtigen Halme geben nur kümmerliche Ernten: denn der Muth ist hin in gar Vielen mit der Hoffnung, die Zufriedenheit mit der Freudigkeit, das Gottvertrauen mit der Frömmigkeit: und ohne ihr Zuthun ist ja in dem Schaffen der Menschen kein Segen. Finstern Blicks schaut mancher rechtschaffene Mann nach Trost; er sieht keinen; aber verruchte Arglist sieht er am Spieltisch sitzen und den Einsatz gewinnen. Die Welt scheint umgekehrt, vergessen die Geschichte und ihre Lehre: — „jede Tücke fällt auf das Haupt ihrer Urheber zurück" — sie ist verlacht wie ein Ammenmährchen.

Ammenmährchen? — Nun ja, ein Mährchen will ich Euch erzählen, das Mährchen vom deutschen Parlamente. Glaubt Ihr noch an Mährchen? Tausende gibt es, und unter diesen gar ehrenfeste Leute, die über nichts mehr erröthen, als über das Eine: daß sie das Mährchen einmal geglaubt haben! — — —

Es war einmal eine Zeit voller Schlechtigkeit und Trübsal. Da saßen Lüderlichkeit und Verschwendung auf vielen Thronen, und Steuern und Gaben drückten viele Völker zu Boden und machten sie arm und elend. Es half kein Fleiß und kein Geschick. Die Steuererheber und Exekutoren spürten jeden erworbenen Pfennig aus, und zwackten ihren Theil davon, daß den Fleißigen nur das Leben blieb. Am schlimmsten waren die Franzosen daran in dieser Zeit und ihr Elend stieg so hoch, daß es zum Erbarmen war.

Der Bogen bricht, der zu sehr gespannt wird. Wie das Kreuz so groß und schwer geworden, daß es nicht mehr zu ertragen war, da gedachten die Franzosen des Beispieles der Schweizer zu Geßlers Zeit und suchten das Joch abzuschütteln. Das war schwere Arbeit und erforderte viel Blut, große Opfer und lange Zeit. Die Geschichte nennt das die erste französische Revolution.

Als das Wetter losbrach, da erschraken die Nachbarn des Franzosenkönigs; denn manche dachten, es könnte ihnen auch widerfahren. „Helfen wir ihm", sagten sie, „daß kein bös Beispiel gegeben sey". Und sie thaten sich zu-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sammen, und erklärten den rebellischen Franzosen den Krieg. Ihre Heerschaaren brachen über die Grenzen des Landes, damit sie es züchtigten und wieder in das Joch brächten. Da mußten viele Hunderttausend Männer vom Pflug und Webstuhl, von Frau und Kindern in's Nachbarland, das ihnen nichts zu leid gethan hatte, es zu ketten und zu drangsalen, Alles um deswillen, weil es seinen König nicht mehr leiden und eine Herrschaft nicht mehr haben mochte, die ihm unerträglich geworden war. Die Franzosen aber wehrten sich tapfer gegen alle fremden Heere, und wenn diese auch manche Schlacht gewannen, so verloren sie noch viel mehre und das Ende war, daß, nachdem viele Hunderttausende den Versuch, den Franzosen einen König aufzuzwingen, mit ihrem Leben bezahlt hatten, die Angreifer sich zu schimpflichen Friedensschlüssen bequemen mußten. Deutschland bezahlte die Zeche; es trat den Franzosen seine schönsten Länder am Rhein ab. Viele Millionen Deutsche wurden dadurch zu französischen Republikanern gemacht über Nacht, deutsche Ländernamen verschwanden von der Landkarte, und es wurden französische Provinzen daraus.

Unter dem Druck verdirbt jedes Volk und die Franzosen hatten die Knechtschaft nur allzu lang ertragen. Sie waren nicht wie die Schweizer Hirten und Bauern, fromm, treu, bieder, einfach in ihrem Leben und ihren Wünschen und rein in ihren Sitten. Das Franzosenvolk war verdorben durch das Beispiel seiner Herren, und die verkehrte Zucht. Auch die Freiheit braucht lange Zeit, um eine verdorbene Nation besser zu machen. Ehe es aber so weit kam, da faßte ein kühner und großer Kriegsheld, im passenden Augenblicke, die Zügel der republikanischen Regierung. Napoleon Bonaparte setzte sich fest in den Sattel; er ward Konsul, bald auch Kaiser über Frankreich. Den schlacht- und sieggewohnten Heerschaaren der Franzosen aber zeigte der neue Herrscher die Länder der Nachbarn und rief ihnen zu: „Zieht hinaus und macht sie Frankreich dienstbar!" Da brachen sie heraus und fielen, wie die Heuschrecken über die Saatfelder, über die Länder her, um da zu hausen und zu wirthschaften, wie die Nachbarn vordem bei ihnen selbst gethan hatten; und es wurde also wiederum wahr, daß auf verübtes Unrecht die Vergeltung nicht ausbleibe. Belgien, Holland, Italien kamen unter das französische Joch; die deutschen Fürsten waren uneinig unter sich — und als Napoleon ihnen die Wahl ließ zwischen Bundesgenossenschaft und Feindschaft, so sagten sich die Meisten los von Kaiser und Reich und machten Frieden und Freundschaft mit dem fremden Eroberer. Der nannte sie Souveräne, setzte ihnen Königs- und Herzogskronen auf — spannte sie in sein Joch und die Herren ließen sich's gefallen, Ketten unter dem Purpurmantel zu tragen. Dies war die Zeit des Rheinbunds, die Zeit der deutschen Schande, die Zeit der Zerstörung von Allem, was von der alten Volksfreiheit noch übrig war im deutschen Lande. Die Fürsten des Rheinbunds hatten von ihrem Herrn und Meister Macht und Gewalt bekommen, nach unten jeglichen Kitzel der Herrschsucht zu befriedigen; hingegen nach oben waren sie zu unbedingtem Gehorsam pflichtig. Wollte der Franzosenkaiser mehr

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fremde Nationen in die Knechtschaft schlagen, so forderte er von deutschen Fürsten, als wären sie seine Vögte, die Söhne ihrer Länder, und wo immer sein Adler sich niederließ, um Völker zu zerfleischen, da waren auch die deutschen Kontingente, um seine Schlachten zu schlagen und fremdes Land mit ihrem Blute zu düngen. Zu Dank konnte es dem Korsen dennoch Keiner machen. Er nahm morgen wieder, was er heute gab, und verschenkte Kronen waren ihm feil wie Trödelkram. Als Preußen, bevor es selbst in das Joch ginz, den Kampf wagte um seine Selbstständigkeit, als Oesterreich Gut und Blut zweimal daran setzte, um sich des Drängers zu erwehren, da schickten die Rheinbundfürsten ihre Kriegerschaaren gegen Preußen und Oesterreich, — Deutsche gegen Deutsche, — und nach gewonnenen Siegen schämte sich Keiner, seinen Theil von der schimpflichen Beute zu nehmen. Als endlich sogar auch Preußen und Oesterreich an Napoleons Triumpfwagen zogen, da sollte auch Rußland eingespannt werden. Abermals wurden 200,000 Deutsche, die Blüthe der Jugend, zur Schlachtbank geliefert und ihre Gebeine bestreuten die russischen Steppen von der Weichsel bis zur Wolga. Aber jetzt war der Herr der Welt des Quälers und Drängers müde, welcher die Völker seiner Erde wie Sklaven mißbrauchte. Der alte Jehovah reckte seine Hand aus gegen den Heros, — das flammende Moskau ward die Grenzmarke seines Weltzugs und im russischen Eise erstarrte des Riesen Kraft. —

Es riefen nun die Fürsten, des Joches und der Schande selbst übersatt, die deutschen Stämme an, daß sie sich erhöben, um sie zu befreien und die fremden Horden vom deutschen Boden zu vertreiben. Und das Volk ließ sich's nicht zweimal sagen. Auf stand's wie Ein Mann und brachte Gut und Leben zur Befreiung dar. Herrlicher ist nie eine Erhebung gewesen und nie hat sie einem reinern Zweck gegolten. Mit Gott zogen wir Männer aus von Nord und Süd und West und Ost — ein Gefühl, eine Idee, eine Begeisterung glühte in allen Seelen, und wo Deutsche zusammentrafen — da schlugen die Herzen in Bruderliebe zusammen. Zum Ersten Male seit zwei Jahrtausenden fühlten sich alle deutschen Stämme Eins — Ein Volk. Und von Schlachtfeld zu Schlachtfeld zog es, und von Sieg zu Sieg stürmte es vorwärts zwölf Monden lang, bis seine Fahnen wehten auf den Thoren von Paris, dem neuen Babel, welches Napoleon die Hauptstadt der Welt genannt hatte. Gebrochen lag das Eisenband, das geschmiedet war um so viele Völker. —

Und die Völker jubelten und dachten an nichts als an Glück und Freiheit. „Das war ein Gottesgericht!" — riefen die Fürsten; und überwältigt von der Größe des Geschehenen gelobten sie feierlich, hinfort ihre eigene Freiheit und ihr eigenes Glück in nichts Anderem zu suchen als in der Freiheit, der Liebe und dem Glücke ihrer treuen Völker. — —

„Wenn der gute Engel sein Nest baut, legt der Teufel sein Ei hinein", sagt ein altes Sprüchwort. — In Wien saßen nach der Abdankung Napoleons und nach geschlossenem Frieden mit Frankreich die europäischen Fürsten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zusammen 16 Monate. Bleicher und immer bleicher wurden die Völkerhoffnungen. Da war viel Markten und Feilschen und Streiten um Land und Leute; aber von den Gewährschaften der Volksfreiheit wollte nichts verlauten. Schon waren die Kongreßherren so böse aufeinander geworden, daß Mancher an den Degengriff schlug; da sandte der erzürnte Herrgott den gefürchteten Mann der Insel wieder unter sie, und der Schrecken stürzte die Wechselbuden um, und von Neuem entbrannte der Kampf. Noch einmal zogen die Deutschen als Sieger ein in das eroberte Paris und Napoleon wurde, — ein neuer Prometheus — an den einsamen Fels im Meere geschmiedet. Sein Engel der Erlösung war — der Tod.

„Nun kommt's gewiß, was man uns versprochen hat!" — so sagten Viele, die noch vertrauten, in diesen Tagen. Es kam: — der „heilige Bund". Mißtrauen trat an die Stelle der Hoffnung und auch die letzten Gläubigen wurden kleinlaut, als die Bundesakte vom Gnadenhimmel der Gesalbten dem deutschen Volke in den Schooß fiel. Hatte man doch von der Aufrichtung des deutschen Reichs auf Grundlage der Volksfreiheit und Volkseinheit geträumt! Das Volk nahm's hin, fromm und geduldig wie ein Lamm. Die Resignation war an die Stelle der Erwartung getreten. Doch nicht bei Allen und Jeden. Noch leben Männer aus diesen Tagen, welche ihrer Entrüstung Ausdruck liehen und wir ehren zu dieser Stunde noch Manchen als einen der Besten unter uns, welcher damals um eines freien Wortes willen in die Kerker wanderte, oder aus dem Lande flüchtete und mit Steckbriefen verfolgt wurde. Das Volk sah solchen Thaten zu mit untergeschlagenen Armen, und frugen es die Schergen: „Kennst du diese Menschen?" so hat es sie verleugnet. Es soll dem deutschen Volke niemals vergessen seyn, was ich gesehen habe und was geschehen ist in den 18er und 19er Jahren. Kein Hahnruf hat ihm das Auge gefeuchtet; kein Liebes-Andenken erfreute die Märtyrer in ihrer Kerkernacht: — verschollen waren sie und vergessen. Zwölf lange, traurige Jahre folgten. Da klopften plötzlich die Pariser Ereignisse im Juli 1830 mahnend an die Pforten der Schlösser. Der Geist erschien manchem wohlwollenden Fürsten; doch keiner hatte das Herz, ihn anzurufen.

Was muthige Männer in diesen Tagen gesprochen haben, es verhallte — und bald wurde ihr Mund von Denen geknebelt, die solche Reden nicht leiden mochten. Wieder kam eine stumme Zeit. Sie dauerte acht Jahre. Dann aber regte sich ein beharrlicher, klarer Geist legalen Widerstandes in den ständischen Versammlungen und im Herbste 1839 fand die erste Besprechung ihrer Führer zu gemeinschaftlicher Förderung der Volksfreiheit auf gesetzlichem, parlamentarischem Wege Statt. Es war zu Hattersheim. Andere folgten von Zeit zu Zeit. Diese Zusammenkünfte fanden gewöhnlich auf einem Landgütchen im Rheingau (Hallgarten) Statt, das dem Patriarchen der deutschen Demokraten, dem alten Itzstein, gehörte.

Ein Aufschwung des Volksgeistes that sich im Jahre 1845 kund. Von jetzt ab erkannten die Regierungen in ihm eine Macht. Sie fanden es nicht mehr für angemessen, ihn mit Ausnahmsgesetzen und Bundestagsprotokollen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu bekämpfen. Wirklich gab es damals Regierungen, die es ehrlich mit dem Entgegenkommen auf halbem Wege meinten und die Nation hielt sie hoch. Wie athmete man auf in jenen Tagen! wie innig schlossen sich da und dort Volk und Fürsten an einander und wie glücklich fühlten sich beide der gesetzlich fortschreitenden organischen Entwickelung zu besseren Gesellschaftszuständen! Wo dies Verhältniß Statt fand, war man befriedigt. Man wünschte nichts weiter, als den Fortschritt zum Bessern an der Hand der Regierungen.

Unter diesen Regungen, Hoffnungen und Wünschen war das Jahr 46 verflossen. 47 kam. Deutsches Volksbewußtseyn hatte starke Wurzeln getrieben; es sproßte und knospete. Da geschah Etwas, unerwartet, wie ein Blitz aus wolkenleerem Himmel, der in die Geister fuhr. Ein Kirchenfürst, angethan mit apostolischer Kraft und von dem edelsten Willen geleitet, erhielt die dreifache Krone. Pabst Pius IX. öffnete die Gefängnisse, die sein Vorgänger mit den Opfern einer finstern Politik gefüllt hatte, er rief die Vertriebenen aus dem Exil, er schrieb mit wunderbarer Großherzigkeit die Nationaleinheit Italiens in sein Programm, und Italiens Volk erhob sich, es zu verwirklichen. Noch einmal, so schien es, sollte vom Kapitol die Herrschaft der Welt ausgehen, — keine Herrschaft des Schwertes, wie die des alten Roms, sondern eine geistige, alle Völker beglückende.

Und die Welt erglühte in Sympathie: — „Eviva Pio Nono!“ — jubelte jedes Herz, jedes war voll von Hoffnungen. „Die neue Zeit ist angebrochen“, sagte Einer dem Andern. Am tiefsten, vielleicht, war der Eindruck in Deutschland, weil da das Mitgefühl am wärmsten. Der Vergleich lag so nahe! Dieselbe Zerstückelung, dieselbe Schwäche, dieselbe Zerfahrenheit, dieselbe Hülflosigkeit nach Innen wie nach Außen, dieselbe Sehnsucht nach Einigung. Kein Wunder, daß die Gefühle, welche den deutschen Volksgeist durchdrangen, da und dort überschäumten; kein Wunder, daß die Fürsten, unwillig, den langsamen, organischen Weg des Fortschritts zu verlassen, und von den oft stürmischen Wogen der Volkswünsche bedrängt, sich beunruhigt fühlten. — Jede Regierung ging nun ihren eigenen Weg. Manche setzten dem ungestümen Drängen schroffe Negationen entgegen: z. B. in Kurhessen und Oesterreich. Andere kokettirten mit den Wünschen nach Freiheit und Selbstregierung; noch andere suchten durch zögerndes Nachgeben zu befriedigen. Keine aber faßte die Erscheinung in der Größe ihrer Bedeutung auf, keine ergriff mit klarer Einsicht und mit starker Hand die Zügel, nicht um zurückzuführen oder zu unterdrücken, sondern um zu mäßigen und zu lenken. So endigte das Jahr 47 und das folgende begann unter wachsender Bewegung, unter den Symptomen naher Stürme.

So war die Lage, als der Februarblitz plötzlich in das schuldererfüllte Haus Ludwig Philipps schlug. Drei Tage rang das Volk mit der königlichen Gewalt den blutigen Kampf: der Preis war — die Republik.

„Die Schrecken des Todes haben die Monarchie überwunden“, sprach der Erzbischof von Paris, als die Gefallenen der Freiheit in's Todtengewölbe hinabgesenkt wurden. Und diese Worte hallten wieder in den Bergen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und ihr Echo wurde in den Ebenen und Thälern vieler Länder gehört. — „Laßt uns die Schrecken der Monarchie überwinden!" rief es am Po, rief's am Rhein und an der Elbe, rief's in den Niederungen der Ostsee, rief's in den Pußten Ungarns, rief's an den Feuerbergen Neapels und Siciliens, rief's vom Kapitol der ewigen Stadt und am Grabe Hamlets. „Laßt uns die Schrecken der Monarchie überwinden!" schrieben aufgestandene Völker auf ihre Fahnen. 136 Millionen, in vielerlei Zungen redend, wurden von dem einen Gedanken bewegt. Seit Weltgeschichte geschrieben ward, erzählt sie Gleiches nicht. Man nannte die Märztage des Jahres 1848 den anbrechenden Frühling der Völker.

Deutschlands Parole, noch am letzten Februartage gegeben, lautete: „Deutsche Preßfreiheit; deutsche Volksbewaffnung; deutsches Volksparlament" — und nach 14 Tagen stand sie schon an den meisten deutschen Thronsesseln geschrieben. Wien erhob sich am 13. März; fünf Tage später Berlin. Es war ein kurzer Kampf überall und ein unbeflecktes Siegen. Großherzig senkte das Volk mit seinen Opfern allen Grimm und alles Gedächtniß an das Vergangene in die Gräber, und seinen Kaisern, Königen und Fürsten reichte es in herzlichem Vertrauen die Hand zur Erneuerung des alten Bundes, den die Gewohnheit, die Treue und Jahrhunderte gleichsam heilig gesprochen hatten; — zu dem Bunde, der fortan durch die bürgerliche Freiheit nur eine höhere Weihe erhalten sollte. Wie Posa seinem König, rief es ihnen zu:

— — Geben Sie
Die unnatürliche Vergött'rung auf,
Die uns vernichtet. Werden Sie uns Muster
Des Ewigen und Wahren! Lassen Sie
Großmüthig, wie der Starke, Menschenglück
Aus Ihrem Füllhorn strömen. — — Sehen Sie sich um
In Gottes herrlicher Natur! Auf Freiheit
Ist sie gegründet — und wie reich ist sie
Durch Freiheit! — — — — Weihen Sie
Dem Glück der Völker die Regentenkraft,
Die — ach so lang! des Thrones Größe nur
Gewuchert hatte — stellen Sie der Menschheit
Verlornen Adel wieder her! Der Bürger
Sey wiederum, was er zuvor gewesen,
Der Krone Zweck — ihn binde keine Pflicht
Als seiner Brüder gleichehrwürd'ge Rechte. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und als die Fürsten die Bitten, welche des Volkes Boten, nach errungenem, nirgends mißbrauchtem Siege, überall ehrfurchtsvoll zu den Thronen trugen, erfüllen zu wollen versprochen hatten; als der König von Preußen selbst in seiner Proklamation gelobt hatte, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen; als in feierlichem Umritt durch die Straßen seiner Hauptstadt, seine Herolde die deutschen Farben trugen; als die Trikolore auf den Zinnen aller Fürstenschlösser wehete und von allen Thürmen: — da war des Volkes Jubel kein Ende und auch der leiseste Zweifel an die Aufrichtigkeit und Dauer dieser Manifestationen fand keine Stätte mehr, nachdem die Gewährung der Volkswünsche: Preßfreiheit mit Volksparlament, und zum Schirme beider die Volksbewaffnung überall als Gesetz verkündigt worden waren. Das Einzige, was die bedächtigen und besonnenen Volksfreunde damals beunruhigte, war der Gedanke: „das Volk möchte nicht vorbereitet und nicht reif seyn, ein so großes Maß von Gütern der Freiheit in würdiger Weise zu gebrauchen und nicht Ausdauer genug besitzen, das leicht Errungene sich zu bewahren. Ihre Sorge, schon in den Märztagen ausgesprochen, ist leider nur zu begründet gewesen. Wahrlich! eine furchtbare Wahrheit predigt des Dichters Wort:

„Kein Volk verliert die Freiheit, wenn es nicht
Der Fessel werth ist." —

Ich muß hier einen Schritt zurück thun, damit ich des Mährchens Faden nicht verliere. —

In Heidelberg hatten sich am 5. März 1848 einige fünfzig brave Männer versammelt, um in dem Augenblick, wo die Funken von dem verbrannten französischen Königsthron in den Zunder diesseits des Rheins geschlagen, und als Anarchie dem Brande nachzufolgen drohte, die für das Vaterland dringendsten Maßregeln zu berathen.

Nachdem sich diese Versammlung über Das verständigt hatte, was die Gefahr der Lage und die Sicherheit, Unabhängigkeit und Freiheit Deutschlands erheische, beauftragte sie eine aus ihrer Mitte erwählte Kommission von sieben Männern, die Grundlagen einer deutschen Parlamentsverfassung zu berathen und die Berufung einer Nationalversammlung einzuleiten. Am 12. März erschien die Aufforderung der Siebener-Kommission an die Ständemitglieder aller deutschen Lande, sich am 30. März in Frankfurt einzufinden, um über die Berufung eines deutschen, verfassungsgebenden Parlaments zu beschließen; und als man erwog, daß der preußische Landtag am 3. April einberufen sey, ein Erscheinen preußischer Stände im Vorparlament also Schwierigkeiten habe, so lud man nachträglich die preußischen Stadtverordneten-Versammlungen zur Beschickung ein. Beide Aufforderungen waren Fehlgriffe; sie erregten durch ihre Ausschließlichkeit das Mißtrauen gegen die Intentionen der Männer, die sich zu Wortführern der großen Bewegung aufgeworfen hatten, und erregten den Un-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

willen des deutschen Volkes. Glücklicher Weise wurde die Vokation nicht streng genommen. Es fanden sich viele Männer in Frankfurt ein, die ihre Berechtigung lediglich in dem Adel ihrer Gesinnung, in ihrem früheren öffentlichen Wirken und in der Hochachtung bei sich trugen, die ihnen von ihren Mitbürgern gezollt wurde. Diesen Unberufenen wurden die Pforten der Paulskirche so wenig verschlossen, als den Männern entgegengesetzter Richtung, welche die deutschen Regierungen selbst zum Vorparlamente schickten.

Die Frankfurter Paulskirche, die sich durch Bauart und Größe als ein passender und würdiger Raum für die Aufnahme einer Versammlung empfahl, welche die größte, schwerste und folgenreichste Aufgabe des Vaterlandes zu lösen hatte, empfing die für ihre neue Bestimmung erforderliche Einrichtung und in den letzten Märztagen zogen fast 600 Volks- und Regierungsboten aus allen Theilen Deutschlands der Kaiserstadt zu. Alle politischen Meinungen waren vertreten. Man sah die alten Degen der Volksfreiheit, Arndt, Jahn und die anderen Grauköpfe, die schon vor 30 Jahren auf der Bresche gestanden, neben den feurigen Wortführern der jüngsten republikanischen Ideen, den Gleichmachern und Stürmern, Struve, Hecker und Genossen; aber auch Kirche und Staat hatten aus ihren Freunden und Dienern ein zahlreiches Kontingent geschickt. Der Bundestag selbst, von dem Bewußtseyn überwältigt, daß er in seiner bisherigen Zusammensetzung eher Haß und Mißachtung als Vertrauen einflößen, und ganz ohnmächtig sey, — auch er hatte sich beeilt, sich durch populäre Elemente zu kräftigen. Er gesellte sich sogenannte Vertrauensmänner zu, welche, wie Gagern, Jaup und Uhland, das Volk hochschätzte, und durch Entfernung seiner anrüchigsten Glieder, an deren Stelle Männer wie Welker, Klosen und Jordan berufen wurden, suchte er eine Aussöhnung mit der öffentlichen Meinung zu erringen.

Das schlimmste Omen in dieser Zeit war der sichtbare Mangel an klaren Ideen über die Gestaltung der deutschen Zukunft. Keine Partei wußte recht, was sie wollte und sollte. Im Volke lebte zwar das unheimliche Gefühl der Unverträglichkeit der alten Zustände mit dem Neuzuschaffenden in dunkelen Vorstellungen; aber massenhaft war die Verwechselung des Begriffs der Freiheit mit dem der Zügellosigkeit und Anarchie. Fürsten und Regierungen, ihres Nimbus entkleidet, sie trieben auf den Wogen der Ereignisse als Wracks, ohne Mast und Steuer, dahin; und die besitzenden Klassen, ungewiß der Zukunft, und in beständiger Furcht vor dem Chaos, überlieferten sich dem Schrecken oder der Muthlosigkeit. Das Geld entzog sich dem Umlauf, der Kredit hörte auf, Handel und Wandel wurden Tag für Tag geringer und beschränkter und ihr Lebensfeuer sank nach und nach zu einem phosphoreszirenden Schein herab. — Die Mittelklassen gebärdeten sich wie Wechselfieberkranke; bald überflog sie die Revolutionshitze, bald machte ihnen dir Furcht vor den Schauern des Despotismus Zähneklappern, welche nicht ausbleiben würden, wenn es den Regierungen gelänge, die Revolution zu erwürgen. Geldsack, Büreaukratie und Adel aber sahen in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der allgemeinen Entwerthung der Staatspapiere, der Waaren und Güter, und in der Gewißheit, daß der Verlust ihrer Privilegien und Standesvorzüge unvermeidlich sey, mit Schrecken auf die Zerstörung von Dem hin, was ihnen über alles Andere werth war, — sie gingen der Zukunft, als wäre sie eine den allgemeinen Ruin herbeiführende Katastrophe, zitternd entgegen.

So war die Gesellschaft in Deutschland zu Ende März beschaffen. In Flammen loderten viele Lebensgeister; aber jene Flammen waren Flackerfeuer, und vom thatkräftigen Trieb, durch ernstes praktisches Zusammenwirken ein neues freudiges Volksleben zu begründen, war wenig zu spüren. Die Kräfte zersplitterten sich, hie und da gingen sie in offener Feindseligkeit auseinander. Unstätigkeit und Hastigkeit Unklarheit und Unsicherheit drückten sich schon damals in vielen Erscheinungen der Bewegung aus. Die grundsatzlose Masse neigte sich mehr und mehr zur Zügellosigkeit, und wenn ihr die Vernünftigen mit Festigkeit entgegentraten, murrte sie, wendete sie sich, erkaltet, von der Revolution ab, und verrieth oft sogar ein Zurücksehnen nach den Fleischtöpfen der ägyptischen Dienstbarkeit. — Kein Volk kann die Freiheit genießen ohne Vorbildung für die Freiheit. Ohne daß vorher eine tüchtige politische Bildung Wurzel geschlagen hat, wird ein revolutionäres Volk die Freiheit nur unvollkommen erkennen, ehren und ertragen; es kann das Recht, das sie giebt, nicht fassen; es kann die Pflichten und Opfer, die sie auflegt, nicht erfüllen, das Glück der Freiheit ist ihm ein verschlossenes Buch. —

Der 31. März war angebrochen. Es war ein Tag, blau, klar, sonnig, so recht gemacht zur Feier. Die alte Kaiserstadt hatte ein Festgewand angelegt, schön, wie sie je eins getragen. Jedes Haus hatte sich in grünes Laubwerk und bunte Teppiche gekleidet, Triumphbogen prangten auf Straßen und Märkten, Ehrenpforten waren alle Thore, lustig flatterten schwarz-roth-golden die Fähnlein aus allen Fenstern und die riesigen dreifarbigen Flaggen mit dem Reichsadler wogten von allen Thürmen. „Der deutsche Volksfrühling ist angebrochen, und Gott hat seinen Wohlgefallen daran; darum giebt er uns schon im März einen Maitag!" — so rief man sich zu, angehaucht vom belebenden Lenze und getragen von der Freude und der Hoffnung. 6000 frankfurter Bürger, geschmückt wie zur Hochzeit, bildeten Spalier für den Zug der 600 deutschen Männer, der nach dem Römer sich bewegte, dessen Kaisersaal zu ihrem Empfang bereitet war. Unabsehlich Volk war schon vor Tagesanbruch aus Nah und Weit Frankfurt zugeströmt, und als sich um 8 Uhr der Zug in Bewegung setzte, drängten sich mindestens 100,000 Menschen in den Straßen, und ihr Hoch, wenn einer der Lieblinge der Nation ansichtig wurde, wollte kein Ende nehmen. In den Jubel hallte der Kanonendonner, der erste, der die Majestät des deutschen Volks salutirte. Alle fremden Gesandten und fremden Konsuln hatten ihre Wohnungen festlich geschmückt. Am herrlichsten prangte das amerikanische Gesandtschafts-Hotel. Auf dessen Zinne wehte das riesige Unionsbanner der Freistaaten mit den gold'nen Sternen auf himmelblauem Grunde und mit dem Adler der Freiheit, welcher das Pfeilbündel umschlungen hält, mit dem Wahlspruch: „In pluribus unum". „Einheit in der Vielheit — das ist ja auch unser

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wahlspruch", rief ein Graukopf aus dem Zuge der 600. Und das Volk verstand es. Ein Jubel, der nicht enden wollte, erschallte am Hause des amerikanischen Gesandten.

Die 600 wurden von dem Magistrat der Republik Frankfurt an der Schwelle des Römers feierlich empfangen und in den Kaisersaal geleitet. Dort überreichte der Siebener-Ausschuß dem Alterspräsidenten sein Programm. Das Dokument lautete:

I. Ein Bundesoberhaupt mit verantwortlichen Ministern.
II. Ein Senat der Einzelstaaten.
III. Ein Haus des Volks, hervorgehend aus den Urwahlen.
IV. Ein deutsches Heer und Eine deutsche Wehr. Eine Vertretung Deutschlands gegen das Ausland. Eine Gesetzgebung für Handel und Gewerbe, für Zölle und Posten, für Münze, Maß und Gewicht, für Wasserstraßen und Eisenbahnen. Ein Codex für Civil- und Strafgesetze. Ein Bundesgericht. Eine Verfassung, welche dem gesammten deutschen Volke die Segnungen der Freiheit verbürge.

Mit der Besprechung dieses Programms debutirte die Thätigkeit des deutschen Vorparlaments. Bald genug ließ sie die Unvereinbarkeit der Elemente dieser improvisirten Versammlung erkennen, und es war von Glück zu sagen, daß sie sich über die Wahl eines engern Kreises von fünfzig Männern — des sogenannten Fünfziger-Ausschusses — verständigte, und diesem die Aufgabe stellte: 1) im Verein mit der Bundesversammlung die Berufung eines verfassunggebenden Parlaments, hervorgegangen aus der direkten Wahl der Nation, zu bewirken; 2) der Bundesversammlung zur Wahrung der Interessen der nationalen Freiheit zur Seite zu stehen; 3) bei eintretender Gefahr das Vorparlament von Neuem zu versammeln; und 4) die Volksbewaffnung in allen deutschen Landen in's Leben zu rufen. Vergeblich bekämpfte die kleine republikanische Partei (Hecker an der Spitze) diesen den Fortbestand des Bundestags und der Regierungen begünstigenden Beschluß und forderte zur sofortigen Annahme und Verkündigung von Grundprinzipien einer Neugestaltung Deutschlands im Sinne demokratischer Selbstregierung auf. Von den monarchischen Elementen überstimmt, sagte sie sich von der Mission des Vorparlaments los und schied aus der Versammlung. Dieselbe schloß ihre Sitzungen am 3. April und am nächsten Tage eröffneten die Fünfziger ihre Berathungen. Die Vornahme der Wahlen zum Parlamente war ihre dringendste Aufgabe. Sie wollten einen Abgeordneten auf 50,000 Seelen; der Bundestag hingegen bestand auf den Maßstab von 1 auf 70,000. Es war der erste schüchterne Versuch seines Widerstrebens; sobald der Ausschuß aber die Annahme seiner Ziffer gebieterisch forderte, unterwarf sich der Bundestag und schon am 11. April vollzog er das Wahlprogramm des Ausschusses, das er „den Ausdruck öffentlicher Wünsche" nannte.

Die Fünfziger hatten inmitten der auf sie eindringenden Fluth der Ereignisse und der oft sehr ungestümen Wünsche und Forderungen des Volks einen schweren Stand. Sie waren recht eigentlich auf den Posten zwischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Reaktion und Anarchie gestellt worden, entbehrten jedoch des sichern Bodens juristischer Berechtigung und des Bewußtseyns vollständiger Anerkennung ihrer Autorität. Fast täglich hatte der Ausschuß mit Proklamationen und öffentlichen Abmahnungen gegen die Unordnung zu kämpfen; noch schwieriger war sein Streit mit den Reaktions-Gelüsten der Regierungen und des Bundestags, und oft mußte er diesen durch die drohende Hinweisung auf seine Macht, der es nur eines Winkes kostete, die deutschen Bastill- und Thronstürmer in Masse aus der Erde wachsen zu machen, zu imponiren suchen. Dennoch konnte er die Vertagung in der Berufung des verfassunggebenden Parlaments vom 1. Mai auf den 18. nicht verhindern. Er fand im passiven Widerstand vieler Regierungen, welche sich nur nothgedrungen zur Vornahme der Parlamentswahl herbeiließen, ein unübersteigliches Hinderniß. Am hartnäckigsten widerstrebte Oesterreich; trotz seiner durch den Aufstand in Italien gefährdeten Lage, mochte es nicht einmal von dem angebotenen Beistand hören, als ein Aufruf der Fünfziger bei der Bedrohung Tyrols ihm Deutschlands Hülfe zusicherte.

Unter solchen Zuständen nahte der Tag heran, der der Mission der Fünfziger ein Ende machen sollte. Ihre letzten Tage waren der Vorbereitung für den Zusammentritt der Nationalversammlung gewidmet. Der Ausschuß schloß seine Sitzungen am 18. Mai, am Festmorgen der Eröffnung des deutschen Parlaments. Das war ein schöner und großer Tag „trotz alledem!“ Unter Blumen und Laubgewinden, unter Glockengeläute und Kanonendonner, unter dem Lebehoch von Hunderttausenden zogen die Erwählten der Nation baarhäuptig in den geschmückten Tempel der Freiheit, in welchen die Paulskirche umgewandelt worden war. Heinrich von Gagern nahm den Präsidentenstuhl ein. Er sprach: „Wir haben das größte Werk zu vollenden, zu dem jemals deutsche Männer berufen worden sind. Ruf und Vollmacht empfingen wir von der Souverainität der Nation. Deutschland will Ein Reich seyn, Ein Volk. Es soll dies werden durch die Verfassung, die wir aufrichten“. — Als sich aber der Bischof von Münster ernst erhob, und ermahnte, daß die Werkleute durch Abhaltung einer gottesdienstlichen Feier die höhere Weihe für ihre Aufgabe anrufen und empfangen sollten, sagte Raveaux: unser Gebet sey: „hilf dir selbst, so wird dir Gott helfen!“ — —

Noch war der Monat der Eröffnung nicht zu Ende, und schon war das Parlament in Parteien gespalten, deren Bestrebungen sich scharf von einander absonderten. Was mit landsmännischen Vereinigungen angefangen hatte, hatte sich schnell zu politischen Fakionen ausgebildet, die, fest gegliedert, jede schwebende Frage vor der öffentlichen Diskussion in ihren Versammlungen abthaten und die Debatte in der Paulskirche allmählig zu einem Schattenspiel herabwürdigten. Starrer und liberaler Konservatismus, die Royalisten und die Konstitutionellen verschiedener Schattirungen, die Demokraten von Jenen an, welche noch von der Möglichkeit einer Vereinigung der Volksherrschaft mit monarchischen Staatsformen träumten, bis zu den Männern, welche in der Socialrepublik das einzige Heil des Vaterlandes suchten, hatte jede Partei ihr besonderes Hauptquartier, und alle Tage schwand die Neigung mehr und mehr, partikularistische Meinungen den allgemeinen Interessen der Nation zu opfern. Die Diskussion über die Gesammtverfassung Deutschlands rauschte wie ein ausgetretener Strom in unübersehlicher

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Breite dahin. Der Zauber, den die Ideen auf die Geister und die Ueberzeugung üben, verschwand mehr und mehr; hohle Worte beherrschten das Haus, und die zahllosen Redner, welche bei jeder Frage für und wider auftraten, ohne Kraft und Fähigkeit, der Frage eine neue Seite abzugewinnen, fraßen die kostbare Zeit. Die Regierungsgewalten waren durch die Aktion des Parlaments, das, in vielen Ländern mit mehr Ostentation als Takt, bei jedem Anlaß sein Souverainitätsrecht im Munde führte, paralysirt; die Ereignisse diktirten eine centrale Leitung und ein Beschluß des Parlaments übertrug solche einem Prinzen aus dem Hause Habsburg. Erzherzog Johann wurde am 29. Juni als Reichsverweser gewählt. Ein verhängnißvoller Akt! Ein Oesterreicher an die Spitze der Reichsgewalt gestellt, während die Verhältnisse Oesterreichs selbst so verwirrt und schwierig geworden waren, daß man fast an Wunder glauben mußte, wollte man an die Möglichkeit denken, wieder Ordnung aus solchem Chaos zu schaffen. In Wien und in den deutschen Landen war die Revolution siegreich, in Italien der Aufstand Herr, Ungarn in voller Empörung, alles slavische Land in Gährung; Sardinien schrieb, mit erhobenem Schwerte, die Einheit Italiens auf sein Schild; der Habsburger Hof selbst war ein Flüchtling in seinem eigenen Reiche. Unter diesem Wirrsal zog Erzherzog Johann in Frankfurt ein, — des neuen Deutschlands unverantwortliches Oberhaupt! — Es war ein neuer König Johann ohne Land: aber auch ohne Geld, ohne Soldaten, ohne Macht; der Zauber persönlicher Ehrenhaftigkeit und Liebenswürdigkeit glich diese Mängel nicht aus! Wenn man damals das Schwert Preußens zum Exekutor des parlamentarischen Willens gemacht hätte — wie wäre es dann geworden? —

Schon bei ihrem ersten Akt erfuhr die Reichsgewalt, den Regierungen gegenüber, Widerstand, und — sie ließ sich solchen gefallen. Die Forderung der Huldigung von allen deutschen Heeren wurde von den kleinern mit Mißtrauen empfangen, von den größern sogar abgelehnt. Die Huldigung der preußischen Armee wurde geradezu verweigert; in Oesterreich blieb die Verfügung der Centralregierung gänzlich unbeachtet. Vergeblich denuncirte die demokratische Partei im Parlamente einen solchen Widerstand als unleidliche Auflehnung. Der Reichskriegsminister selbst vertheidigte die Renitenten und die Majorität des Parlaments — sie fand sich zufriedengestellt! Eben so schwach zeigte man sich in den Beziehungen zum Auslande. Das Reichsoberhaupt schickte Gesandten und bevollmächtigte Minister; die meisten wurden mit Geringschätzung empfangen und mit Kälte behandelt. Man wagte nicht einmal dagegen diplomatische Reklamationen. So trat die Centralgewalt in's europäische Daseyn schwach wie ein neugeborenes Kind. —

Ein Verfassungsausschuß, Dahlmann an der Spitze, hatte unterdessen den Entwurf der Grundrechte des deutschen Volks vollendet. In und außer dem Parlamente war die Ungeduld schon lange laut geworden. Dennoch dehnten sich die Debatten beständig bis zum Uebermaß aus. Die Sündfluth der Anträge und Amendements schwoll bei jedem Paragraphen; Keinem ging es in den Kopf, die geringste Abweichung seiner persönlichen Auffassung den allgemeinen und höheren Zwecken unterzuordnen. Es wurden zu den Grundrechten 350 Aenderungsvorschläge ein-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gereicht. Rechnet man für jeden derselben nur 12 Redner, so kamen 4200 Reden heraus — und als Zeit für das Ende der Berathung erschien das Jahr 1849, ein Kalkül, das wenig von der Wirklichkeit differirte. Doch der Heldenmuth der Eitelkeit und Ehrsucht — (das Verlangen, sich durch spaltenlange Reden in die Unsterblichkeit der stenographischen Berichte zu schmuggeln, war zur Manie geworden!) — scheute vor diesem Schreckbild nicht zurück. Jeder Antrag, der die einströmende Fluth hätte beschränken und dämmen können, wurde von der Versammlung zurückgewiesen.

Endlich stieg die Ungeduld des Volks zum Murren — und während die hohle Phrase in der Paulskirche unbestrittene Herrschaft übte, fing es draußen an ihren Pforten zu lärmen und zu toben an. Die Massen wurden unruhig. Man miß raute dem guten Willen der parlamentarischen Majorität, man munkelte vom Einverständniß derselben mit den Regierungen, welchen die wachsende Mißachtung der frankfurter Versammlung lieb war. Die anfänglich schwache republikanische Partei gewann nun innerhalb wie außerhalb des Hauses an Zahl und an Stärke. In Frankfurt selbst hatte sich ein Demokratenkongreß aus ganz Deutschland versammelt. Offen und furchtlos trat er dem Treiben der Majorität in St. Paul entgegen. Er verfolgte ihre Absichten mit der bittersten Kritik, er denuncirte ihre Unfähigkeit den Massen, er höhnte sie in Zeitungsartikeln, Flugblättern und Maueranschlägen. Die Spitzen der demokratischen Minorität des Parlaments leiteten diese kecke Bewegung. Die urtheilslose Menge gewöhnte sich daran, in der parlamentarischen Majorität Verräther des Vaterlandes zu erblicken.

Während so der Versammlung der Boden unter den Füßen schwand, ging die Staatsordnung in vielen deutschen Landen mehr und mehr aus den Fugen. Alles hielt nur noch wie durch eigenes Gewicht am Schwerpunkt der Gewohnheit. Erhob sich dann aus dieser uferlosen Bewegung bald da, bald dort ein Nothschrei, so sollte das Parlament der Helfer seyn in der allgemeinen Angst, und wider Willen sah es sich zuweilen genöthigt, das Selbstregieren zu versuchen, was jedoch oft bloß zu einer Manifestation seiner Ohnmacht und Unfähigkeit Gelegenheit gab. Mit dem schleppenden Gerede über Grundrechte gingen Tag für Tag, Monat für Monat hin, bis denn endlich die Majorität nicht länger ihr Ohr Dem verschließen konnte, was draußen von allen Dächern gepredigt wurde. Nun auf einmal schickten sich die Erschrockenen an, alles mit kurzer Hand abzumachen und an's Ende zu kommen. In dieser Lage erschien der erste, schwache republikanische Aufstand in Baden — Heckers Zug — der Majorität wie ein Gottsend. Aber statt zu warnen, schöpfte sie aus dem leichterrungenen Sieg neues Vertrauen in ihre Macht und Sicherheit. Sie lernte die Unzufriedenheit mit Gewalt unterdrücken; sie requirirte die Bataillone der Fürsten gegen jede Volksbewegung in ihrem Bereiche. Sie sah nicht ein, daß sie sich eben dadurch der Quelle ihrer Macht entfremdete. Der Volksunmuth brandete in immer höhern Wogen und die Fluth durchbrach den Damm, als die Majorität jenen berüchtigten Vertrag von Malmoe sanktionirte, welcher das deutsche Schleswig zur dänischen Provinz machte. Am 16. September Abends, unmittelbar nach der Abstimmung, organisirte sich der Aufstand. Den nächsten Tag, nach einer Volks-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

versammlung auf der Pfingstweide, brach er los. Das friedliche Frankfurt bedeckte sich mit Barrikaden. Aber die starke Garnison war vorbereitet — Kanonen schmetterten die Kampfgerüste der Republikaner nieder, ein Kartätschenhagel zerstreute ihre Schaaren, und am andern Morgen konnte die Militärmacht die Majorität in der Paulskirche mit der Versicherung erfreuen: „l'ordre regne à Varsovie!“

Durch den Septemberaufstand war der Bruch der Nationalversammlung mit der Revolution entschieden, und ihre Unfähigkeit zur gedeihlichen Lösung ihrer Aufgabe weltkundig geworden. Das Schwert, mit dem sie den Volksaufstand niedergeschlagen hatte, hing fortan als Damoklesschwert über ihrem eigenen Haupte. Sie hatte gleichsam den Arm erhoben gegen ihre Mutter; sie hatte sich selbst von der Quelle ihrer Macht losgesagt; fortan sah die Nation in der Majorität des Parlaments nur noch das Werkzeug der Reaktion. Die Debatten im Parlamente verloren die Theilnahme des Volkes in demselben Maße, als seine Hoffnungen auf die Versammlung selbst gesunken waren. Sie arteten bald in ein erbittertes Parteigezänk aus, unerquicklich für den Beobachter und ohne Würde und Ehre für die Betheiligten. Das Vertrauen war begraben, der Glaube auf einen guten Ausgang war untergegangen bei allen Besonnenen.

Das Leben des Parlaments nach dem 18. September erscheint wie das eines kranken Mannes, den die Aerzte aufgegeben haben. Die weiteren Scenen in der Paulskirche — so geräuschvoll und heftig auch viele waren, — änderten doch an dem nothwendigen Ausgang Nichts, so wenig wie die Paroxismen einem Fieberpatienten helfen können, der dem Tod geweiht ist. Das Parlament, zum Spielwerk der Rivalitäten und Intriguen der Parteien herabgesunken, verfolgte seinen Lauf zum Untergange fortan wie ein Wrack, das, ohne Selbstbestimmung auf den Wogen dahin treibt, bis es der Klippe begegnet, an der es zerschellt. — Ich kann mich kurz fassen, die Agonien eines Sterbenden zu schildern. Die Kaiserwahl, die Fahrt der Parlamentsboten mit der papiernen Krone nach Potsdam, — ihre von dem Verbot der deutschen Fahnen begleitete Aufnahme in Berlin — der königliche Korb — die Sendung der Parlaments-Kommissäre in das Hauptquartier des Windischgrätz und nach Olmütz — der schauerliche Ausgang der Theilnahme einiger Parlamentsglieder am Wiener Kampfe für Freiheit und Verfassung, — Blums Todtenfeier, — die Intervention der Centralregierung bei dem Kampfe der Reaktion des Berliner Hofs gegen die preußische Nationalversammlung: — sie waren eben so viele offenkundige Niederlagen für Frankfurt und zeigten die Mißachtung der Autorität des Parlaments von Seiten der größeren deutschen Regierungen. Die Exekutive der Nationalversammlung ihrerseits hüllte sich in völlige Thatlosigkeit und sank nach und nach zum bloßen Schatten herab. Das Jahr 1848 war noch nicht zu Ende, und bereits war die deutsche Fahne in Oesterreich verpönt, und österreichische Volksboten, die in der Paulskirche von deutscher Einheit und Freiheit gesprochen hatten, mußten fürchten, beim Wiederbetreten des österreichischen Bodens standrechtlich erschossen, oder in die Kasematten des Spielbergs geworfen zu werden. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Geburt der Grundrechte zu Ende des Jahres war eine schwere Geburt; sie wurde von der Nation mit Kälte empfangen. Das Kindlein siechte seit dem ersten Tage. Die größern Höfe versagten den Grundrechten die Einführung. Als das Parlament die Spielbanken aufhob, deren Abschaffung die öffentliche Meinung gebieterisch gefordert hatte, legten die Regierungen Protest ein, und als die von den Habsburg'schen Maßregeln bis auf's Aeußerste gereizte Versammlung sich von Oesterreich ganz abwendete, und Ein Deutschland ohne Oesterreich proklamirte, so erklärten Oesterreichs Volksboten, daß sie ihr vom Volke erhaltenes Mandat höher achteten, als die vernunft- und rechtswidrigen ohnmächtigen Beschlüsse der parlamentarischen Majorität; sie wollten auf ihren Sitzen in der Paulskirche bleiben und nur der Gewalt weichen. So weit war es gekommen im Schooße der Versammlung, welcher das deutsche Volk seine Rechte, seine Erwartungen und Hoffnungen auf einheitliche Größe, Würde, Macht, Glück und Freiheit anvertraut hatte! Die nun herannahende letzte Periode des parlamentarischen Daseyns war für das deutsche Volk eine Periode des tiefsten Leids. Die letzten Akte der großen Bewegung haben uns nichts hinterlassen, als Schlachtfelder, Standrechtsgräber, gefüllte Kerker und die langen Züge der Männer, welche das Exil in der Fremde der Verfolgung im Vaterlande vorzogen. Die Reichsverfassung selbst, das Kind eines Kompromisses zwischen unversöhnlichen, machtlos gewordenen Parteien, war, ähnlich den Grundrechten, todt geboren und der Aufruf des Parlaments an das Volk, sie gegen die allgewaltig gewordene Reaktion zu vertheidigen, vergrößerte bloß die Verwirrung, und beschleunigte durch ihre Folgen, die besiegten Aufstände in Baden und Sachsen, den Untergang des Parlaments und der Revolution. Verzweifelnd rief der alte Arndt, noch auf der Schwelle der Paulspforte stehend: — „wir sind im vierten Akte; bald fällt der Vorhang. Aber das Stück ist noch nicht aus; — wann wird er zum fünften aufgezogen werden? Man wird mir entgegenschreien: was prophezeihst du alter schneeweißer Rabe? Vermagst du Königen und Fürsten mit dem fünften Aufzug zu drohen? — Nein! nein! Ich drohe nicht; ich weissage ganz still und ruhig. Meine Füße stehen im Grabe, meine Augen werden hinter dem fünften Aufzug nichts Irdisches mehr sehen. Ich drohe mit keinem Zeichen; sondern der Alte der Tage, Gott, drohet mit dem seinigen".

Am 30. Mai 1849 war die letzte Sitzung des Parlaments in der Paulskirche; ihre Pforten wurden geschlossen und auf Vogts Antrag siedelte die Versammlung, aus kaum noch hundert Männern bestehend, — (die Uebrigen hatten sich beeilt, das lecke Schiff zu verlassen, oder waren dem Abruf der Regierungen gefolgt) — nach Stuttgart, nicht mehr, um zu siegen, denn dafür war längst jede Chance dahin, sondern um mit Ehren unterzugehen. Auch diese Absicht hat das unerbittliche Schicksal dem „Rumpfparlamente" verkümmert. Was im Kaisersaale zu Frankfurt so groß und so hehr, ausgerüstet mit der Allmacht, welche der Wille der größten Nation verleihen konnte, angefangen hatte, das endigte in Stuttgart, wie ein loser Krawall, durch den Stock der Polizei und den Säbel der Gensdarmen. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

VIEW, FROM HYDE PARK

HUDSON

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCCXXV. Der Hudson vom Hyde Park aus.

Washington Irving legt einem seiner Veteranen aus dem nordamerikanischen Freiheitskriege die Worte in den Mund: „Dank Gott, daß ich an den Ufern des Hudson geboren bin!“ — Und wahrlich, Einer mag schon Gott danken, wenn er an den Ufern dieses herrlichen Stromes leben kann, mag seine Wiege gestanden haben, wo sie will. Der Hudson ist überall neu, interessant und prachtvoll, von seiner Quelle an, inmitten der primitiven Einöde, bis dahin, wo seine klaren Fluthen sich mit dem Ocean vereinigen; düsterer Forst und Wildheit der Landschaft wechseln beständig mit den Sonnenblicken freundlicher Kultur und heiterer Waldesruhe. Der Reisende mag suchen was er will, er findet es an den Ufern des Hudson. Jähe Felsmauern und schmucke Farmen, schön geschwungene Höhen und liebliche Thäler, geräuschvolle Städte und heimlich blinkende Landhäuser, trotzig aussehende Befestigungen und friedliche Hütten, dunkler Urwald und blühende Obstplantagen, Buchten und Engen, sie wechseln in so rascher Folge und bieten dem Auge des Zuschauers fortwährend so viel neue Reize, daß nicht einmal ein Gelüste nach weiteren Schönheiten Zeit und Raum hat, wach zu werden. Dazu tritt noch der großartige Handelsverkehr, welcher sich überall kenntlich macht und der Landschaft ein ungemeines Leben verleiht. Der Reichthum an Naturschönheiten, die freundlichen Dörfer und unzähligen Landsitze finden in dem bunten Treiben auf seinen Gewässern eine so passende Gesellschaft, daß es sich wie eine Ungerechtigkeit der Natur ausnehmen würde, wenn dieser breite Strom seine mächtigen Wellen in stolzer Selbstgenügsamkeit und müßiger Herrlichkeit zum Ocean hinabrollte. Er muß etwas schaffen, tragen, mit sich bringen; und die Dampfer, die Segelschiffe, die Boote und Flosse, welche unaufhörlich seinem Laufe folgen, entziehen nichts der Großartigkeit seiner Natur.

Hyde Park liegt 80 englische Meilen oberhalb Newyork, im Ducheß County, am östlichen Ufer des Flusses. Zahlreiche Landsitze befinden sich in dieser Nachbarschaft, und Wohlhabenheit und Comfort ist der Ausdruck der ganzen Gegend.

Unser Bild stellt eine Partie des prachtvollen Landsitzes des Dr. Hosak dar, eine der größten und schönsten Anlagen am Strom. Allerdings darf das Auge keine Gegenstände der Romantik suchen. Es gibt dort keine Abteien und Burgen; Spuren höherer Kunst sind vergleichsweise wenig sichtbar; aber dafür hat die wohlwollende Hand der Natur eine reichere Gartenlandschaft an die Ufer des Flusses gebettet, als die Kunst irgendwo hat erreichen können. Downing, der berühmte englische Garten- und Parkkünstler, sagt mit vollem Recht: „Die Schönheit der Natur ist in keinem Theile der Union mit so viel Anmuth ausgelegt, als in den Partien des mittleren

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Hudson. Die Reize der Scenerie sind dort so mannigfaltig, daß Plätze, welche nur eine Meile oder zwei von einander entfernt liegen, den verschiedenartigsten Charakter tragen und die mannigfaltigsten Aussichten gewähren. Wenn man sich in einer dieser Anlagen befindet, hat das Auge gewöhnlich ein sanftes Rasengelände vor sich, und dichte Baumgruppen schließen die Aussicht nach den Seiten hin ab; zu den Füßen erstreckt sich seeartig der Strom und die Ferne begrenzt eine schön gezogene, bewaldete Bergkette. Die Anlagen selbst haben oft nur wenig Umfang; aber leicht bildet sich ihr Besitzer ein, Herr der ganzen Landschaft zu seyn, so glücklich ist die Lage der meisten. Auch für die Besitzung des Dr. Hosak hat die Natur das Meiste gethan, indem sie dem Grund und Boden alle wünschenswerthe Mannigfaltigkeit verlieh. Sie hat die hellen Gewässer eines lebendigen Bergstromes durchgeleitet, und der Blick, von der unmittelbaren Nähe des Hauses aus, schweift über das Thal des Hudson in einer Länge von 40 Meilen und zugleich in die bewaldeten Berge. Indeß sind auch die Anstrengungen der Kunst einer so seltenen Lage nicht unwerth geblieben. Zieranlagen, Wege, Pfade und Laubgänge sind mit so viel Geschmack angelegt, daß sie die Reize der Natur nur erhöhen. Der ganze Park umfaßt ohngefähr 700 Morgen".

Zur Zeit, als Downing diese Beschreibung gab, betrachtete man Hyde Park als einzig in seiner Art; jetzt gibt's viele Parks am Hudson von gleicher Ausdehnung und noch größerer Kunstvollkommenheit, jedoch keinen, welchen die Natur so verschwenderisch bedacht hätte.

Am Hudson zeigt sich ein rasches Wachsthum an Kultur, Wohlstand und Bevölkerung im auffallendsten Maße. Eine Eisenbahn, welche dem Strome entlang erbaut ist, erleichtert so sehr die Verbindung mit Newyork, daß jetzt viele Kaufleute dieser Metropole ihre Stadtwohnungen verlassen, und ihren Reichthum auf Verschönerung ihrer Landsitze am Hudson verwenden. Wenn die gegenwärtig grassirende Liebhaberei für plumpe Nachäfferei des Gothischen ausgelebt hat, so wird auch ein geläuterter und ein weniger phantastischer Baustyl an die Reihe kommen. Der Newyorker Kaufmann wird dann auflachen über die abgeschmackte Thorheit seines Vorfahren, in einer ritterlichen Halle zu wohnen, mit Wappenschildern geziert und mit Ahnenbildern behangen.

Der alte Irving, Amerika's Liebling, welcher den Hudson in seinen alt-holländischen Sagen für alle Nachwelt verherrlicht hat, besitzt in einer zurückgezogenen Bucht des Stroms ein bescheidenes Plätzchen, welches er mit jener feinen Eleganz und Anmuth ausstattete, die seine Erzählungen beseelen. Mit ihm wohnt sein Freund und Genosse, Paulding, der berühmte Verfasser von „the Dutchmans Fire-Side" (der Holländer Herd). Sunny-Side hat Irving sehr bezeichnend sein Waldeckchen getauft, wo er den Abend seiner Tage zu verleben im Sinne hat. An der entgegengesetzten Seite des Flusses, etwas weiter oben lebt der geistreiche Willis in einem alterthümlich aussehenden Haus; nicht weit davon ist Downings liebliche Villa — desselben Mannes, der so elendiglich in der Fülle seiner Jahre umkam in demselben Strom, den zu verschönern und zu verherrlichen er sich zur Auf-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

FORT SNELLING

(MINNESOTA)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gabe seines spätern Lebens gemacht hatte. — Es ist unmöglich, an den Ufern des Hudson zu wohnen, ohne ihn zu lieben; und oft hört man die rohesten Gemüther ihre Bewunderung kund geben und dieselben Empfindungen der Ehrfurcht hegen, welche in den Worten Irvings so trefflichen Ausdruck gefunden haben. „Ich glaube", sagt der geniale Verfasser des Sketch Book, „ich kann das Angenehme in meinem Denken und Fühlen auf meinen frühern vertrauten Verkehr mit meinem liebsten Freund, dem Hudson, zurückleiten. In der Wärme jugendlicher Begeisterung pflegte ich dem stolzen Strom die Attribute ländlich-sittlichen Charakters beizulegen und ihm eine Seele zu geben. Ich ergötzte mich an seinem stolzen, freien und aufrichtigen Charakter, an seiner edlen Einfachheit und offenen Wahrheitsliebe. Da war keine gleißnerisch schmeichelnde Oberfläche, welche verrätherische Sandbänke oder gefährliche Felsenriffe barg, sondern ein Strom, so tief als breit, und keines Fahrzeuges guten Glauben betrügend, welches sich seinen Fluthen anvertraute. Ich erbaute mich an seiner ruhigen, majestätischen, gleichmäßigen Fluth, wie sie sich so gemessenen Schritts vorwärts bewegte, und wurde sie einmal durch vorstehende Felswände seitwärts gedrängt, so erkämpfte sie sich doch bald wieder ihren geraden Zug nach vorwärts. Siehe hier, sagte ich, das Symbol einer wackeren Lebensbahn, so einfach, wahr und gerade; wenn sie, durch widrige Umstände überwältigt, sich auch einmal verirrt, so ist's doch nur für einen Augenblick; immer findet sie ihre ursprüngliche Richtung wieder und verfolgt sie standhaft bis an's Ende".

DCCXXVI. Fort Snelling am Mississippi

in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Vor ungefähr fünfzig Jahren war auf dem Bergwall, welcher sich zwischen dem Sankt Petersfluß und dem Mississippi, beide Ströme trennend, bis zu dem Punkte hinschiebt, wo sie ihre Vereinigung bewerkstelligen, ein fremdes, wild bewegtes Leben. Siour und Chippeways, die in tödtlicher Erbfeindschaft lebenden mächtigen Indianervölker, stritten sich Jahrhunderte lang um das Plateau, dem die Mythe vom großen Geiste eine religiöse Weihe gab, und an seinem Fuße wurden jene grimmigen Schlachten geschlagen, deren Schauerscenen in den Sagen beider Nationen ihren Wiederhall finden. Zuletzt blieb der geweihete Raum in dem Besitz der Chipppeways, und er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

FORT SNELLING

(MINNESOTA)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gabe seines spätern Lebens gemacht hatte. — Es ist unmöglich, an den Ufern des Hudson zu wohnen, ohne ihn zu lieben; und oft hört man die rohesten Gemüther ihre Bewunderung kund geben und dieselben Empfindungen der Ehrfurcht hegen, welche in den Worten Irvings so trefflichen Ausdruck gefunden haben. „Ich glaube", sagt der geniale Verfasser des Sketch Book, „ich kann das Angenehme in meinem Denken und Fühlen auf meinen frühern vertrauten Verkehr mit meinem liebsten Freund, dem Hudson, zurückleiten. In der Wärme jugendlicher Begeisterung pflegte ich dem stolzen Strom die Attribute ländlich-sittlichen Charakters beizulegen und ihm eine Seele zu geben. Ich ergötzte mich an seinem stolzen, freien und aufrichtigen Charakter, an seiner edlen Einfachheit und offenen Wahrheitsliebe. Da war keine gleißnerisch schmeichelnde Oberfläche, welche verrätherische Sandbänke oder gefährliche Felsenriffe barg, sondern ein Strom, so tief als breit, und keines Fahrzeuges guten Glauben betrügend, welches sich seinen Fluthen anvertraute. Ich erbaute mich an seiner ruhigen, majestätischen, gleichmäßigen Fluth, wie sie sich so gemessenen Schritts vorwärts bewegte, und wurde sie einmal durch vorstehende Felswände seitwärts gedrängt, so erkämpfte sie sich doch bald wieder ihren geraden Zug nach vorwärts. Siehe hier, sagte ich, das Symbol einer wackeren Lebensbahn, so einfach, wahr und gerade; wenn sie, durch widrige Umstände überwältigt, sich auch einmal verirrt, so ist's doch nur für einen Augenblick; immer findet sie ihre ursprüngliche Richtung wieder und verfolgt sie standhaft bis an's Ende".

DCCXXVI. Fort Snelling am Mississippi

in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Vor ungefähr fünfzig Jahren war auf dem Bergwall, welcher sich zwischen dem Sankt Petersfluß und dem Mississippi, beide Ströme trennend, bis zu dem Punkte hinschiebt, wo sie ihre Vereinigung bewerkstelligen, ein fremdes, wild bewegtes Leben. Siour und Chippeways, die in tödtlicher Erbfeindschaft lebenden mächtigen Indianervölker, stritten sich Jahrhunderte lang um das Plateau, dem die Mythe vom großen Geiste eine religiöse Weihe gab, und an seinem Fuße wurden jene grimmigen Schlachten geschlagen, deren Schauerscenen in den Sagen beider Nationen ihren Wiederhall finden. Zuletzt blieb der geweihete Raum in dem Besitz der Chipppeways, und er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurde die stärkste Ansiedelung des ganzen Stammes. 400 Wigwhams wurden unter dem Schatten tausendjähriger Eichen aufgerichtet, oder suchten den Schutz vor Wind und Wetter unter den überhängenden Felsen. Barhäuptige Gestalten, in Thierfelle gekleidet, ihre Säuglinge auf den Rücken gebunden, ruderten leichte Boote über den Fluß, andere richteten die Häute des Wildes zu, welches ihre braunen Herren getödtet hatten, während durch die Stille der Nacht oft das Wehklagen eines treuen Weibes ertönte, das an der hohen Bahre wachte, auf der der Leichnam ihres Mannes ruhete. Indianische Krieger, aufgeputzt mit Adlerfedern und anderem kriegerischen Schmuck, hielten hier ihre wilden Gelage, schmausten Wildpret und Büffelfleisch und machten den Wald von ihrem unharmonischen Gesang wiederhallen. Zu anderen Zeiten tönte das Echo des Kriegsgeheuls von den Felswänden wieder, die Ströme rötheten sich vom Blut der Sioux und Chippeways und zahlreiche Skalpe des Feindes bezeichneten den Triumph der siegenden Partei.

Das Lager der Chippeways ist jetzt von der Höhe verschwunden; auf seiner Stelle erhebt sich das stolze Castrum des weißen Menschen und statt des leichten Schwirrens der Pfeile dröhnt der eherne Mund des Geschützes und spricht zu den feindlichen Stämmen sein stolzes: — Haltet Frieden unter Euch, denn ich herrsche allein. — Fort Snelling hält mit einer Besatzung von 300 Mann Unionstruppen die ganze Gegend unterworfen. Die Wigwhams der Chippeways sind durch die Farms der Soldaten verdrängt, welche selbst einen großen Theil des ihnen nöthigen Proviants erbauen. Anstatt der Rufe des bemalten Kriegers hört man den Räderschlag des Dampfboots, oder den Gruß der Kanonen. Das Fort läuft nach dem Flusse zu in eine große halbmondförmige Bastion aus. Von der Plattform derselben ist die Aussicht herrlich. Nach Westen hin dehnt sie sich über ein nobles Plateau mit sanft wellender Oberfläche, unterbrochen von zahlreichen kleinen Baumgruppen, aus, während die dazwischen sich ausbreitende Prairie mit Seen bestreut ist. Erst weiter abwärts werden die Ufer romantisch. Schroff steigen da die Gestade auf, dichter Nebel in der Ferne deutet die Antonius-Fälle an, und am Horizonte schimmern an heiteren Tagen die weißen Häuser von St. Paul.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

MARIENBURG

DCCXXVII. Die Marienburg in Preußen.

Je ärmer die preußischen Niederungen an Allem sind, was dem Sinn für das Schöne und Erhabene in der Natur und Kunst gefallen könnte, je einförmiger dort die Physiognomie ist von Feld und Wald, um so angenehmer wird es überraschen, in einer solchen Gegend eine Prachtblüthe der alten Kunst zu treffen, die, wie eine Maleiche, welche ihre tausend Aeste hinauf und hinaus in's Weite streckt, Bewunderung erregt. Nehmt der mittelalterlichen Geschichte Preußens seinen Deutschritterorden, nehmt den Ufern der Nogat und Weichsel Marienburg und Danzig, so habt ihr die schönsten Perlen weggenommen, und was übrig bleibt, ist Gewöhnliches und Nüchternes, an dem weder das Gemüth sich erheben, noch die Poesie hinaufranken kann. Wer freilich schon zufriedengestellt ist, sobald nur die materiellen Interessen gewahrt sind und blühen, und der Wohlstand gedeiht; wer sich von der Geschäftigkeit auf den Strömen, Chausseen und Schienenwegen in der fruchtbaren Niederung vorzugsweise angezogen fühlt und sich daran gewöhnt hat, sie als den wahren Ausdruck der Volksglückseligkeit zu betrachten; wer in dieser Zeit, welche den Eigenvortheil als einzigen Gott anbetet und in der Befriedigung der Sucht nach Genuß das Höchste des Lebens erkennt, mit sich einig geworden ist, in dem Idealen nur einen schädlichen Ballast des Geistes zu sehen, und in der Kunst, sobald sie über ihre Berechtigung, den Komfort zu dekoriren, hinaus geht, etwas Ueberflüssiges — der wird in der Trümmerherrlichkeit der Marienburg etwas sehr Gleichgültiges finden. Andere fühlen ihre Theilnahme nur durch den Gedanken getragen, daß der alte Bau doch brauchbares Material für andere Zwecke biete, und sie werden bei dem Anblicke der majestätischen Räume, ihrer edlen Pracht und ihres überschwenglichen Ornamentenreichthums vielleicht berechnen, wie viel Wispel Korn dort gelagert, wie viel Sträflinge dort untergebracht, wie viel Maschinen und Fabrikarbeiter dort beschäftigt werden könnten. Für solche Prosaiker des Lebens, welche den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bauch und den Mammon, das Nützliche und Rentable beständig in den Vorgrund schieben, oder ihnen allein Geltung zugestehen, für Jene auch, denen es allemal lieber ist, in den finstern Schacht einer Kohlengrube einzufahren, als durch ein kunstvoll gegliedertes Portal in das magische Dunkel eines Tempels Gottes zu treten, wird die Beschreibung der Marienburg so wenig Unterhaltendes haben, als für Diejenigen, welche bei dem Anblick eines solchen Werkes idealer Begeisterung und Kraft beständig an die Millionen denken, welche es gekostet haben mag, und seufzend berechnen, wie viel Kanäle und Spitäler, oder auch wie viel Kasernen, Marställe, Kadettenhäuser und andere Nothwendigkeiten des modernen Staatsglückes dafür zu bauen gewesen wären. Die Armen! fern liegt ihnen die Betrachtung: wie viel Herzen im Laufe des Jahrhunderts ein solcher Bau durch seinen Anblick und durch die geschichtlichen Erinnerungen, die sich an ihn knüpfen, gehoben, erwärmt, zu edlen Vorsätzen und großen Entschlüssen angeregt hat, und der Begriff ist ihnen verschlossen, daß Männer, die so ein Werk erdenken, anordnen und ausführen konnten, so gut zu den Wohlthätern und Erziehern der Menschheit gehören, als die großen Erfinder und Entdecker, die Dichter und Propheten des Geschlechts.

In den baltischen Ländern hat sich in der Frühzeit der Hansa und des Deutschrittertums der germanische Baustyl in einer ganz eigenthümlichen Weise ausgebildet. Die Herrschaft des deutschen Ordens in Preußen war der vorzüglichste Träger der Kultur und Kunst in diesen Ländern und der eigentliche Nerv ihres Lebens. Die Gewohnheit der Glieder jener kriegerischen Gemeinschaft, in fernen Ländern, zumal in Italien und im Morgenlande, Krieg und Abenteuer aufzusuchen, hatte Einfluß auf jene Ausbildung. Daher die sichtbare Verbindung maurischer und byzantinischer Elemente mit den germanischen in den wenigen großen Bauten, die noch aus jener Zeit übrig sind.

Es schließt diese Verschmelzung die majestätische Einfachheit in der Anlage nicht aus, welche den bezüglichen Monumenten der erwähnten Periode eigen ist. Sie tragen alle das Gepräge einer ruhigen Reflexion, erhabener und großer Ideen. Tritt auch zuweilen in der Gliederung des architektonischen Ganzen die rhythmisch bewegte Entwickelung seiner Theile gegen die Masse zurück, so drückt sich doch stets sowohl in der Kraft und dem Ebenmaß der Hauptformen, als in der großartigen Kühnheit aller Verhältnisse die Meisterschaft auf das entschiedenste aus, und die reichste, eigenthümlich gestaltete, Ornamentik wird man selten vermissen. Granit und gebrannter Stein, sehr oft in gemeinschaftlicher Anwendung, bilden das Material zu jenen Bauten. Es begünstigt diese Verbindung die reiche Dekoration der Außentheile, der Strebepfeiler, Friesen, Gesimse, Fensterblenden, Giebel, Zinnen und Thürme, und sie läßt, bei der Vielfarbigkeit der glasirten Ziegel, die höchste malerische Wirkung in eben der Weise erlangen, als in so manchen Bauten Oberitaliens durch die Anwendung verschiedenfarbigen Marmors. — Diese Eigenthümlichkeiten treten vorzugsweise in den Monumenten des deutschen Ordens — seinen Burgen, Schlössern und Kir-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

chen hervor, unter denen der berühmte hochmeisterliche Sitz, die Marienburg, obenan steht. — Kein Fürst des Mittelalters besaß jemals eine Wohnung für prächtigen und glänzenden Lebensgenuß, die edler und schöner gewesen wäre.

Den imposantesten Anblick gibt die Marienburg vom linken Nogatufer aus. Der Charakter des Werks ist Einfachheit und Hoheit; er macht auf den Beschauer einen unauslöschlichen Eindruck. Der vielfache Ein- und Anbau aus spätrerer Zeit, welcher in der Nähe die Betrachtung stört, verschwindet von fern in der gewaltigen Masse des Ganzen wie die Altäre der Pfaffen im römischen Kolosseum, wie die arabischen Lehmhütten in den Tempeln der Thebais. — Angeweht von dem Geiste einer reichen Erinnerung, der seine Flügel mächtig um diese hohen Zinnen schwingt, vergißt man leicht die Anachronismen, die ein späteres Barbarenthum, welches, um sich über seine eigene Leere zu trösten, so gern alle Form- und Bilderschrift einer charakteristischen Vorzeit auslöschte, auch an diesem erhabenen Werke angebracht hat. Die dem Blicke zugekehrte Westseite, des „mittleren Schlosses", einst Residenz der Hochmeister, schaut noch, vom Vandalismus unbehelligt, in reiner, alterthümlicher Gestalt und in voller Majestät zu uns herüber. Vom Nogatufer aus läßt sich auch der Raum deutlich erkennen, welchen einst die Außenwerke der Ordensburg einnahmen; von jenem runden Wartthurm gegen Nord an bis weit über die Stadt hin, wohl eine Viertelmeile lang, streckten sich die Thurm- und Mauerkränze des gewappneten Hochmeister-Hauses aus, und noch häufig treten die Substruktionen derselben, zuweilen auch mit Buschwerk und Schlingkraut überwachsenes Mauerwerk, aus dem Grün der Umgebung hervor. Dem nördlichen Flügel des Schlosses gegenüber ist der Gasthof zum „Hochmeister", die gewöhnliche Einkehr der Fremden. Man übersieht von den Fenstern desselben die ganze Nordfaçade, mit der Zugbrücke davor und dem Eingangsthore dahinter. Das sorgfältig restaurirte Hauptportal mit seinen Zinnen und den gothischen Spitzthürmen nimmt sich besonders prächtig aus. Zwischen letzteren gewahrt man das hochmeisterliche Wappen, ein schwarzes Kreuz mit goldener Einfassung und dem schwarzen Adler auf einem kolossalen Schild aus grauem Stein. Die Vormauern tragen einen langen Zinnenkranz; kräftig und zierlich zugleich geschnitten. Hinter demselben prangt die dreifache Reihe gothischer Fenster, welche die hohen Säle erleuchten. Die beiden Eckgiebel sind mit Spitzbogen und Knäufen verziert und um das ganze Dach laufen Zinnen; an jeder Giebelseite aber lugt ein altersgrauer Wartthurm über die Schloßmauer — zugleich spähend und drohend.

Ein hochgewölbtes Thor führt in den Schloßhof. Wir befinden uns vor dem Hauptbau. Dieser besteht aus zwei nebeneinander gebauten Burgen, großen Vierecken, welche Höfe einschließen, und die getrennt sind durch einen tiefen Graben, über den eine Zugbrücke führt. Die eine dieser Burgen, welche die Aussicht auf die Stadt deckt, ist das „obere" oder „hohe Schloß", vom Hochmeister Konrad von Thierberg 1275 als ursprüngliche Burgveste erbaut. Sie war in späteren Tagen die eigentliche Wohnung der Ritter. Die Schönheit ihres „Kapitelsaals" rühmen alle

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Chroniken. Im östlichen Flügel befindet sich die monumentenreiche Schloßkirche, unter welcher die St. Annengruft als Ruhestätte der Hochmeister sich wölbt, die von Dietrich v. Altenburg erbaut wurde. Das „hohe Schloß", 1643 durch Brand hart mitgenommen, ward später durch Friedrich den Großen, im Interesse des Nützlichkeitssystems, in ein Heu- und Korn-Magazin umgewandelt. Neben der Schloßkirche steigt der „Pfaffenthurm" empor mit den einst prächtigen Wohnungen der Geistlichen des Ordenshauses. Die nachherigen polnischen Herren machten ein Jesuitenkollegium daraus und der alte Fritz ein Zeughaus. — Die zweite Burg, das „mittlere Schloß", besteht aus drei langen Schloßflügeln, die ein offenes Quadrat bilden. Den einen nimmt die „Bartholomäuskirche" ein, an welche die Staatszimmer des Ordensfürsten und die Gastkammern für Fremde sich anschlossen. Auch dieser herrliche Bau ward 1803 zum Magazin und die Säle der Hochmeister wurden zu Schüttböden entwürdigt. Die mittlere Façade mit dem großen Portal enthielt links des „Großkomthurs Wohnung", von besonderer Pracht, und rechts die „Herreninfirmerie" oder das Ritterhospital. Diese ganze Partie der Burg wurde 1802 in Wohnungen für die Magazinbeamten verkehrt und man muß sogar an der Möglichkeit verzweifeln, sie wieder herzustellen. — Der westliche Flügel endlich enthielt die Wohnung für den Hochmeister, welche mit dem großen Konventsremter der Ritter zusammenhing. Er ist das eigentliche Residenzschloß. Dietrich v. Altenburg hat den Bau auch dieses Prachtbaues begonnen, doch die Vollendung desselben ist gewiß in die Zeit des großen Winrich zu setzen. Damals waren die Macht und der Reichthum des Ordens auf ihrer Höhe; die Mittel, den Bau so prachtvoll auszuführen, waren also in Ueberfluß vorhanden. Schon die äußere Ornamentik deutet auf die Majestät der Person, welche in diesen Gemächern ihren Wohnsitz hatte, und das Innere entspricht dem Aeußeren. Die ganze Façade erscheint wie ein lichtes Fenster. Das zierlich durchbrochene Mauerwerk wird von schlanken Granitpfeilern mit kolossalen Karyatiden auf Mauerbogen von Granit getragen, über die sich das Filigränwerk der durchbrochenen Zinnen, die als Brustwehr hoch über das Dach steigen, wie eine Krone gegen den Himmel abkantet. Drei Eingangspforten führen jede in eine andere Etage. Ueber der mittleren erinnert das in Stein gehauene Wappen der fürstlich Reußischen Familie an einen Ahn derselben, Heinrich von Plauen, der das Ordenshochmeisteramt in einer Zeit der schwersten Kämpfe und Bedrängnisse bekleidete.

Nicht minder stattlich ist der Anblick, wenn wir von der Zugbrücke des trockenen Grabens, der das Hochschloß vom mittleren trennt, die Südseite des hochmeisterlichen Palastes vor uns haben und den ganzen Bau vollständig von seinen untersten Geschossen an durch vier Stockwerke bis hinauf zu den hochragenden Zinnen in's Auge fassen. Die riesige Kraft des unerschütterlichen Mauerwerks im Fundamente, der Ernst in den Anstalten zur Vertheidigung, die heitere Ansprache der Kunst in den mit den zierlichsten Skulpturen ausgestatteten Fensterbögen und Thürgewänden, die Kühnheit der Zinnenbrüstung und die Harmonie des Ganzen ist wunderbar schön! Tief aus dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Boden, von den mächtigen Kellern an, die, wie der gebändigte Erdgeist, unwillig sich beugend, das Ganze tragen, erhebt sich der Bau, Pfeiler auf Pfeiler und Gewölbe über Gewölbe, wie der Thurm eines Münsters, immer höher, leichter und luftiger bis in die lichten Sterngewölbe, die das Ganze mehr überschweben als bedecken.

Aber den großartigsten Eindruck empfangen wir doch auf der Nogatseite des Schlosses. Stolz thürmen sich da die 4 Stockwerke des Baues über einander. Oben im höchsten ist der Prachtsaal, „Meisters großer Remter", mit seinen weiten Fenstern und herrlichen Glasmalereien; über denselben die Brustwehr mit dem Zinnenkranze. Alle Fenster, welche in langen Reihen bis zum Erdgeschoß sich hinabsenken, sind durch zierliche, vorspringende Granitpfeiler von einander geschieden, und auch unter den mächtigen Eckbrustwehren oben treten solche Pfeiler aus der Masse hervor. Sie gleichen, aus der Entfernung gesehen, feinen weißen Stäben und die Steinverzierungen unterhalb der Zinnen hängen wie ein leichter Schleier über die Fenster hinab. Je höher der Bau hinaufsteigt, desto größer wird seine Kühnheit, und je höher das Gestein dort oben sich fügt, desto luftiger und leichter erscheint es, trotz seiner ungeheuren Masse. In der That wird man nirgendwo an einem weltlichen Gebäude so viel Größe und Würde, so viel Masse und Kraft, vereinigt mit Leichtigkeit und Freiheit im kühnsten Aufschwung, beisammen finden, als an dem Mittelschlosse der Marienburg. Dasselbe ist zwar nur ein kleiner Theil des großen Ganzen; doch offenbart sich in ihm am meisten der Kunstsinn des Baumeisters und eine Erhabenheit der Architektur, wie sie in Deutschland sonst nur an Kirchenbauten sichtbar wird. Links von diesem vorspringenden Schloßflügel schließt sich der untere „Konventsremter" an, der einstige Speise- und Festsaal der Ritter. Er wird erhellt durch eine stattliche Reihe von acht großen, in Farben glühenden Fenstern mit reichen Ornamenten und über denselben verleiht ein langer Kranz von Zinnen dem Ganzen Ernst. Schade, daß den vollständigen Ueberblick späteres Flickwerk beeinträchtigt! Es ist eben im Plane, diese elenden Gebäulichkeiten, die bald auf den Stumpf eines alten Burgthurmes aufgesetzt, bald schief auf gebrechlichen Holzpfählen stehen, wegzureißen; und doch haben auch diese Hütten ihre Berechtigung, wie die Mistel auf dem abgestorbenen Eichstamm, oder das Eulennest auf dem zerbrochenen Thurme. Es liegt doch immer etwas Pathetisches darin, wenn sich Lebendiges an Todtes knüpft.

Der Anlage nach ist die Marienburg nicht nur das umfangreichste, sondern, seiner großartigen und originellen Konstruktion wegen, auch das schönste und erhabenste Schloßbauwerk des Mittelalters. Die kompetentesten Beurtheiler unserer Zeit sind dieser Meinung; Moller in Darmstadt, Schinkel und Quast in Berlin, auch Brown aus New-York, welcher erst unlängst, von Petersburg kommend, der Burg seinen Besuch abstattete. Der verwüstete Zustand vieler Theile spottet leider einer vollständigen Restauration; nie wird der Bau wieder in seiner ganzen Pracht hergestellt werden. Die vom Vandalismus der polnischen Herrscher und auf Friedrichs des Großen Befehl zer-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

trümmerten Prachtgewölbe und zerfallenen Thürme und Arkaden neu aufzuführen, das würde Hunderttausende kosten, und wo sind die Meister, welche es in der kunstvollen Ornamentik den Alten gleich thun könnten? Schon die Restauration der Hochmeisterwohnung und des Konventremters hat die Mittel sehr erschöpft; und doch galt sie nur dem vergleichsweise besser erhaltenen Theil des Ganzen. — Ein ganz eigenthümlicher Geist lebt in der Marienburg. In den deutschen Domen sehen wir die Kirche allein in einer großartigen Idee verkörpert. Im Hochmeisterschloß ist Religion und Heldenleben des Mittelalters in ein großes Gemälde gebracht. Wie der Ritter des Ordens Kreuz und Schwert trug, so ist in diesem Ordenshause auch überall eine Vereinigung des Heiligen mit dem Weltlichen sichtbar. Das Haus war eine Fürstenburg, eine Landeswehr gegen Feindesgewalt, es war der Palast eines mächtigen Herrschers; es war zugleich eine der Religion geheiligte Stätte. Nicht weniger als drei Kirchen und Kapellen befanden sich auf der Marienburg, und Kunst und Reichthum wetteiferten in ihrer Ausstattung.

Bevor wir uns von dem Orte trennen, wo so Vieles zum Herzen spricht und die Gedanken anregt, wollen wir noch ein Paar Einzelheiten beschauen. Wir folgen dem Kastellan zum „obern Gang", der zu „Meisters großem Remter" führt. Die hohen Gewölbe desselben ruhen in der Mitte kühn auf einem einzigen Granitpfeiler. Die gewaltigen Fenster, mit den zartesten Skulpturen, Laubgewinden und Thiergestalten, geziert und mit den schönsten Glasmalereien geschmückt, gewähren eine unermeßliche Aussicht in's flache Werderland. Daß es in diesem Saale oft froh zugegangen sey, davon zeugen die prächtigen Schenkbänke aus Marmor, die an der Wand hinlaufen, und die Kloben an den Decken, an welchen die Kronleuchter hingen. Denkt Euch diese Gewölbe, Gurte, Pfeiler und zahllosen Ornamente im Wiederscheine der Kerzen, wie sie lebendig in einander ranken; denkt sie Euch, von draußen gesehen, bei dunkler Nacht, wie eine Riesenleuchte über dem stillen Lande thronend: es war gewiß schön! — Auch der 110 Fuß lange Konventremter mit seinen weißen, luftigen Sterngewölben, die von drei schlanken Granitpfeilern getragen werden, ist herrlich, zumal wenn die Abendsonne in den bunten Schildereien der acht hohen Spitzbogenfenster flammt und den farbigen Fliesenteppich mit phantastischen Blumen bestreut. Seine gewaltige Decke, die in kelchförmigen Wölbungen dreimal mit den Pfeilern zusammen wächst, verwandelt die schlanken Steinstützen gleichsam in Palmbäume, welche ihre Aeste in elastischer Biegung gen Himmel strecken und sanft zur Erde wieder zurückneigen, oder in kolossale Lilienkelche von Stein, denen des Meisters Hand Leben einzuhauchen schien. Es dürfte nicht zu viel behauptet seyn, die gesammte gothische Baukunst habe unter ihren Tausenden edler Bildungen kein Gewölbe hervorgebracht, welches an Leichtigkeit, Eleganz und schönem Verhältniß der Stützen zum Gestützten diesem Meisterwerke der Kunst gleichkommt. Alle frühern Gewölbekonstruktionen scheinen nur Vorbereitungen zu diesem Triumphe; alle spätern ein Hinabsteigen vom Gipfel.

Zum Schluß noch einen Blick auf ein Kunstwerk der Marienburg, das vielleicht das originellste des ganzen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Baues ist; ich meine die sogenannte „goldne Pforte" — das Portal der Schloßkirche. Dieses Prachtthor war einst vergoldet. Der Figurenschmuck, die Laub- und Blumen-Ornamente an demselben sind von der edelsten Bildung; Anmuthigeres hat die Kunst niemals hervorgebracht.

Fragen wir nun, ehe wir der Marienburg unsern Scheidegruß zuwinken, wer ist der Baumeister dieses hohen Hauses? so bleiben wir ohne Antwort. Keine Tradition hat seinen Namen aufbewahrt. Ohne Zweifel haben (von 1280—1360) der Baumeister mehre daran gearbeitet. Der Hochmeister, unter welchem der Bau begonnen, kam von Venedig, und es kann daher nicht auffallen, daß man so vielfach durch Styl und Ornamentik an die alte Beherrscherin der Meere erinnert wird. Schinkel will auch Aehnlichkeit mit den Rathhäusern von Löwen und Brüssel; Böttcher mit der Alhambra und Bathalia erkennen; Alle stimmen aber in der Bewunderung des Werks überein. Wie von der Hochburg Athens das Bild der schützenden Göttin weithin gesehen wurde, so, wenn auch naiver, blickt die Umgegend nach der Schutzheiligen des Ordens. „Siehst du die Marienburg nicht?" ist noch jetzt die sprichwörtliche Frage in des Volkes Mund, wenn das Auge das Nächste und Größte übersieht.

Das Licht einer großartigen Vorzeit umstrahlt die alten Mauern der Hochmeister-Residenz; — die Erinnerung an das große Leben eines vergangenen Geschlechts spricht noch mahnend aus den gewaltigen Gebilden der ehrwürdigen Ruine; die Umgestaltung eines heidnischen Landes in ein christliches, die Begründung eines deutschen Lebens am fernen Bernsteinmeere, die Grundlegung der Verfassung des heutigen Preußenlandes: — Alles führt auf die Marienburg zurück, und wenn die Burg, mit Künstleraugen betrachtet, auch bei weitem nicht so herrlich dastände, schon als geschichtliches Denkmal, als Ehrenmonument der preußischen Vorzeit, hätte sie Erhaltung oder Wiederherstellung verdient.

Der Verfall des Schlosses fing an, als der Orden nicht mehr fähig und würdig war, seine Herrschaft zu behaupten. Lange Jahre lag sie öde; erst in neuester Zeit ist sie, wenn auch nicht wieder geboren, aber doch von den entstellenden Zuthaten und dem Schutt, die sie verhüllten, theilweise gereinigt worden. Ich sage theilweise; denn noch viele Jahrzehnte werden dazu gehören, herzustellen, was Jahrhunderte verwüsteten. Nach Vertreibung des letzten Hochmeisters war sie hinabgesunken zum Wohnsitze polnischer Starosten. Dann kam die Burg an Preußens Friedrich, der, wie sein Nachfolger, Arges an ihr verschuldete, und in der That an der Marienburg in kurzer Zeit mehr verwüstete, als die polnische Zeit zuvor verdorben hatte. Hatte doch des dicken Wilhelms Minister, ein Herr von Schröter, 1804 schon den Befehl zum Abbruch des Schlosses erlassen, um aus dem Material Ställe zu bauen! Max von Schenkendorf war der Erste, welcher die Wiederherstellung des Baues anregte; aber Preußens unglückliche Lage nach dem Kriege von 1806—1807 versagte zu solchem Vorhaben die Mittel. Erst als im Brande von Moskau das blutige Morgenroth einer neuen Zeit der Ehre auf Preußen fiel, und die Herzen, von hohen Ideen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

berührt, auch für die großen Erinnerungen der Vorzeit wieder empfänglich wurden, erst dann fand Schenkendorfs Saatkorn einen Boden, in dem es Wurzel schlagen konnte. v. Schön, der Oberpräsident, wies auf die verlassene Veste in einer ermahnenden Ansprache und auf die Pflicht hin, die Marienburg auferstehen zu lassen aus ihrem Grabe wie die Burg der Zollern. Der patriotische Mann fing das Restaurationswerk kühn mit leerer Hand an; er täuschte sich nicht. Von Nah und Fern wurden ihm Gaben zur Wiederherstellung; sie wurde eine That des Volks und ist bis heute volksthümlich geblieben. Städte und Korporationen wetteiferten in Uebernahme der Restauration bestimmter Theile; die eine stiftete einen Pfeiler, eine ein Gewölbe, die andere Fenster u. s. w. Der König gab die Mittel zur Herstellung des Fundamentalen, das Volk jene zum Ausbau und zum Schmuck. Noch heute dauern die Gaben und Stiftungen fort, damit das Herstellungswerk keine Unterbrechung erleide, und so erhebt sich das alte Ritterhaus allmählig zu neuer Herrlichkeit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

LINDAU am BODENSEE

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCCXXVIII. Lindau am Bodensee.

Als Gott einst rief die Riesenkette
Der Alpen aus der Ebne Schoos,
Da brach der Rhein im Felsenbette
Aus seinem Eispalaste los,
Er trat heraus mit freud'gem Schrecken,
Er rauschet hell in's off'ne Land,
Und ruht in einem tiefen Becken
Als blauer See mit grünem Rand —

Bis er, von Gottes Geist getrieben,
Hinaus bricht zu dem fernen Meer;
Doch ist sein Ruhebett geblieben,
Die Wälder sprossen um ihn her;
Und über'n See, hoch ausgebreitet,
Spannt sich der linden Lüfte Zelt,
Es spiegelt sich, indem sie schreitet,
Die Sonn' in ihm, des Himmels Held!

Gesegnet ist die stille Fläche
Vor vielem Land und vielem Meer;
Froh eil'n ihm zu die Ström' und Bäche,
Froh siedeln Menschen um ihn her.
Der Hauch des Herrn treibt seine Boote,
Voll werden stets die Netze seyn;
Froh ist sein Volk vom eig'nen Brode
Und froh trinkt's selbstgebauten Wein! —

Es gibt solcher lieben, milden, ächt poetischen Landschaften, wie die, welche Griffel und Stichel mit vollendeter Meisterschaft und Treue in den kleinen Rahmen unseres Bildchens zusammengedrängt haben, wenige auf der Erde. Wem das Glück gegeben ist, sie zu schauen, dazu einen sonnigen, wolkenfreien Himmel, einen heiteren, für Freude empfänglichen Sinn und die Wonne, an der Seite der Freundschaft zu wandeln, und bald Wiesen, Wälder und Berge im spie-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gelnden Auge des Sees, bald im klaren Blick guter und geliebter Menschen zu betrachten, der darf es schon glauben, das reizende Stückchen Erde sey ein Stück vom Himmel selbst.

Ist zwar das ganze Gestade des Bodensees ein Juwelenschmuck, so bleibt doch Lindau und seine Umgebung unter den kostbaren Steinen einer der allerköstlichsten. Von der Bregenzer Seite aus gesehen, eine halbe Stunde oberhalb Lindau, welchen Punkt unser Zeichner zur Aufnahme wählte, ist die Landschaft besonders schön. Du siehst die Inselstadt wie ein kleines Venedig in der krystallenen Fluth gebettet; links ziehen sich die Bergketten der Schweiz aus den Kantonen des Thurgau und St. Gallens bis an den See herab und zu ihren Füßen scherzen die weißen Segel auf der Wasserfläche, deren Ausdehnung von Lindau bis Konstanz volle 16 Stunden beträgt. Seitwärts, im Bilde, und von der Baumgruppe des Vorgrundes bedeckt, öffnet sich das breite, große Thal, durch welches der Rhein aus den rhätischen Alpen dem Bodensee zueilt; rückwärts aber thürmen sich die Felsmauern Vorarlbergs zu Hochgebirgen auf, auf deren Firnen noch im Hochsommer die Schneefelder glänzen und der Lämmergeier die Gemse jagt. In einer Felsbucht tief unten liegt die Stadt Bregenz, umgürtet mit Schanzen, von denen der Doppeladler in sein zerbrochenes altes Nest hinüberschaut, aus dem ihm das kecke, freiheitsfrohe Volk der Sperber und Falken längst verjagt hat. —

Lindau steht auf drei kleinen Felseninseln des Sees, deren größte, dem Ufer nächste, durch eine 300 Schritte lange Brücke mit dem festen Lande verbunden ist. Die drei Eilande haben zusammen einen Flächenraum von nur etwa 100 Morgen.

Die vorderste Insel ist die größte und bildet die eigentliche Stadt; die zweite enthält die Wohnungen der Schiffer, Fischer und Weingärtner; die dritte, kleinste, heißt die Burg. Die letztere ist die älteste Ansiedelung aus der Zeit der Römer her. Als eine Zwingburg für die benachbarten allemannischen Stämme haben sie in der Periode der Cäsaren ein Castrum hier erbaut. Jetzt steht die uralte Jakobskirche auf dessen Substruktionen. — Weinberge, Gärten und freundliche Anlagen der Lindauer Bürger nehmen den übrigen Raum ein. Auf den Resten der Thürme der Weltbeherrscher duften Jasmin und Geisblatt, rankt sich die Rebe zu lieblichen Lauben, und wo der eiserne Tritt der römischen Legionen einst erdröhnte und gelle Schlachtgesänge widerhallten, da spielen jetzt die Kinder und tönen die heiteren Lieder der Jugend. —

Lindau, die ehemalige freie Reichsstadt, kam nach dem Sturz des Reichs unter bayerische Hoheit. Schon lange vorher war die Stadt, — im Mittelalter, nächst Konstanz, die bedeutendste am Bodensee, zählte sie in 800 Häusern fast 10,000 Einwohner, und unterhielt mit den Uferstaaten und Italien einen blühenden Speditions- und Zwischenhandel, — im Sinken. Im Jahr 1820 waren die Einwohner auf 2500 geschmolzen. Erst mit Einführung der Dampfschifffahrt, welche den Lindauer Hafen begünstigte, regten sich neue Lebenskeime und ein schwung-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hafter Speditionshandel richtete sich wieder ein. Jetzt ist die Stadt der Ausgangspunkt des bayerischen Eisenbahnnetzes in südwestlicher Richtung. Die Bevölkerung wächst wieder, mit ihr der Häuserwerth, der allgemeine Wohlstand, Handel und Gewerbe. Lindau ist, als Hauptstation der Dampferflottille des Bodensees (sie zählt bereits über 30 Schiffe), ein Centralpunkt der Spedition zwischen Deutschland, der Schweiz, des südlichen Frankreichs und Italiens geworden und die Schaaren der Reisenden, welche ihm der Dampf auf Booten und Eisenbahnen täglich zuführt, geben der Stadt Leben und Rührigkeit. Dem bürgerlichen Erwerb sind neue Quellen geöffnet, die Menschen selbst haben sich vortheilhaft geändert. Die begonnene Einwanderung der Fremden übt einen wohlthätigen Einfluß und verträglich mischen sich die christlichen Konfessionen, die Stämme, Idiome, die Sitten und Gebräuche. Das beständige Hin- und Herwogen der Reisenden aus allen Ländern hat die Lindauer aufgerüttelt und an die Stelle des früheren Kleinstädterwesens ist jener verständige weltbürgerliche Sinn getreten, der sich überall im Verkehr mit Menschen anderer Völker, anderen Glaubens und anderer Meinungen entwickelt und immer zu einer humanen Anerkennung der gegenseitigen Tugenden und Vorzüge führt. Was sich ungesellig gegen das Fremde abschließt und sich beständig in dem Kreise der eigenen Meinungen dreht, verliert die Fähigkeit, das Rechte und Wahre zu erkennen. Wir sehen dies überall bestätigt und finden z. B. manche Völker in Asien, die durch ihr Isolirungssystem unfähig geworden sind, die unermeßlichen Güter der europäischen Civilisation zu würdigen, oder aus denselben Vortheil zu ziehen, — Völker, die nicht begreifen können, wie man leben kann anders als unter dem Schwerte der Despoten, oder unter dem Schrecken von Religionen, welche Menschenopfer für die Altäre ihrer Götter fordern.

Lindau hat manche Sehenswürdigkeiten, welche seine Frühgeschichte illustriren. Die Marienkirche, — zu dem ehemals reichsfreien Frauenstift gehörend, — war berühmt wegen ihrer Denkmäler und Bildwerke, die bis in die Zeit der fränkischen Könige reichten, und die nach der Zerstörung der ältesten Stiftskirche bei Nonnenborn durch die Hunnen, hierher gerettet wurden. Leider ist bis auf eine Anzahl altdeutscher Gemälde und Holzskulpturen fast Alles in dem großen Brande vom Jahre 1728 untergegangen, und die wenigen, noch übrigen Gebäude des Stifts dienen jetzt den bayerischen Behörden als Amtslokale. Die Aebtissin hatte von uralter Zeit her das Recht, einen Missethäter durch eigenhändige Abschneidung des Strickes in dem Augenblicke, als er von der Leiter durch den Henker in die Ewigkeit gestoßen werden sollte, zu erlösen. Ein heroischer Akt für eine Dame! Das Messer, um den Strick abzuschneiden, wurde der Aebtissin auf silberner Schüssel nachgetragen. War der Verbrecher glücklich erlöst, so wurde er in feierlicher Prozession in's Kloster geführt und da bis zu seinem Tode ernährt; aber zum Denkzeichen mußte er den Armesünderkittel und den Strick immerdar um den Leib gebunden tragen. Jede Aebtissin durfte das Galgen-Erlöser-Recht zwar nur einmal in ihrem Leben ausüben; aber fast jede machte, die letzte noch im Jahre

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1780, davon Gebrauch. Erst unserm Zeitalter, das sich doch das humane nennt, war es vorbehalten, alle Privilegien der Barmherzigkeit dieser Art, welche so manchen Justizmord verhinderten, abzuschaffen.

Die Dreifaltigkeitskirche, ein schöner, mittelalterlicher Bau, ist leider seit einem halben Jahrhundert geschlossen, und gelegentlich als Magazin benutzt worden. Im Chore hat der Lindauer Patriotismus die Bildnisse aller Männer versammelt, die sich seit den ältesten Zeiten um Staat und Kirche verdient gemacht haben. Sehenswerther und sehr merkwürdig ist die in der sogenannten Konsistorialstube der Kirche aufgestellte Stadtbibliothek, die ihre Gründung auf das Jahr 1538 zurückführt. Sie ist reich an kostbaren Inkunabeln, besitzt auch seltene arabische Manuskripte, wichtige Autographen und eine Sammlung römischer Münzen, deren Fundort zumeist der Schutt des römischen Castrums auf der Burginsel war. Noch steht unter dem Namen „die Heidenmauer" ein Theil jener Veste aufrecht, — wahrscheinlich ein Stück von einem Thurm, welches seine Erhaltung dem Umstand verdankt, daß ein paar kleine Häuser sich an dasselbe anlehnen. Dies Gemäuer ist fast 10 Fuß dick und aus unbehauenen, großen Felsstücken zusammengefügt. — Die Tradition des Volks nennt den Tiber als Erbauer und Begründer der Stadt. Sicherer ist, daß das Hereinbrechen der barbarischen Völker im vierten Jahrhundert viele römische Familien veranlaßte, sich auf die benachbarten Inseln unter den Schutz des Castrums zu flüchten und Wohnstätten zu bauen. Durch ihre Lage geschützt, blühte die Kolonie bald auf. Der Ruf ihres Reichthums lockte im 10. Jahrhundert die eingefallenen Hunnenschwärme herbei; Lindau wurde von ihnen eingenommen, geplündert und mit Feuer und Schwert verheert. Nachdem das Reich durch die Vernichtungsschlacht auf dem Lechfelde von der Hunnenplage erlöst worden war, erstand Lindau wieder aus seinen Trümmern; der Kaiser schenkte ihm Selbstregierungsrecht, Freiheiten die Menge und schon Rudolph der Habsburger nennt die Stadt die „uralte, freie"; auch „die reiche" hieß sie damals zur Auszeichnung vor ihren Schwestern. — Aber sie wußte das Recht der Selbstregierung so wenig wie irgend eine deutsche Reichsstadt vor Mißbrauch zu wahren. Die Herrschaft sank zum Erbrecht einiger patrizischen Familien herab, und diese übten einen Despotismus, unleidlicher und drückender, als sonst die Fürsten und ihre Vögte geübt. Da entstand (im Jahr 1396) ein Aufstand der Bürger gegen den tyrannisirenden Rath; dieser schlug ihn jedoch, mit Hülfe der Söldnerschaaren, welche die Magistrate der verbündeten benachbarten Reichsstädte zu Hülfe schickten, nach blutigem Kampfe nieder, legte die Ueberwundenen auf die Folter oder auf den Richtblock, und schickte Alle, denen er mißtraute, in die Verbannung. Tödtlicher Familienhaß zehrte fortan an dem Lebensmark Lindau's; er legte den Grund zu seinem nachherigen Verfall, welchen die Wirren und Drangsale des 30jährigen Kriegs beschleunigten. In der Reformation trennte sich der demokratisch gesinnte Theil der Bürgerschaft von der katholischen Kirche und nahm Luthers Lehre an. — Von 1551 an war die Herrschaft des Magistrats eine absolute. Er hatte es durchgesetzt, daß der Einfluß der Zünfte auf das Regiment ganz

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beseitigt wurde, und ein „geheimer Rath", aus 3 Bürgermeistern und 2 geheimen Rechtskonsulenten bestehend, übte die Exekutive. Die Abgaben der Bürgerschaft, um das Blutsaugersystem der herrschenden Familien, ihrer Dienstmannen und Werkzeuge aufrecht zu erhalten, stiegen in's Unglaubliche; sie fraßen am Ende ein volles Drittel des bürgerlichen Einkommens auf. Die Furcht vor Verarmung trieb Tausende zur Auswanderung. Unter diesen Verhältnissen war der Sturz des Reichs und der Selbstregierung für Lindau ein Glück, der Verlust der mißbrauchten Freiheit ein Gewinn und die bayerische Herrschaft ein Segen.

Fort mit den ärgerlichen Gedanken! — Siehst Du, lieber Leser, auf dem Bilde das kleine Häuschen dort in der Umpfählung am äußersten Ende der Stadt? Von da hast Du eine der schönsten und reichsten Visten des ganzen Schwabenmeers. Mit Hülfe Deines Taschenteleskops siehst Du sehr deutlich die Thürme der Abtei von St. Gallen; den Dom von Constanz sogar kannst Du bei hellem Wetter erkennen; die nähern Städtchen Rheineck, Rorschach, Arbon glänzen unter hundert Flecken, Dörfern und Weilern, die das schweizer Ufer beleben, und auf den Hügeln und Höhen landeinwärts glitzern die vielen Schlösser und Burgen Appenzells und Thurgau's über des Gewässers breiten Spiegel. Die Wolken haben sich jetzt zurückgezogen in die höhern Luftgefilde; sie umhüllen nur noch die höchsten Häupter der Gebirge, oder flattern kosend von einer Schlucht in die andere: — wenn aber, wie es oft geschieht, der Föhn von den Hochalpen durch die engen Thäler dem See zubraust, bald hie und da den Nebelschleier von den Firnen und Firsten reißt und die von Schnee und Eis starrenden Scheitel, oder das scharfkantige graue Felsgemäuer der Gräten und Zacken entblößt; oder wenn er die Nebel niederdrückt, daß sie Alpen und Thäler bedecken und nichts sichtbar bleibt, als hier und da ein einsames Berghorn, das hoch über den Wolken zum Himmel ragt: wie ist's da schön! wie ist da die ganze Natur ringsum ein aufgeschlagenes Evangelienbuch des geoffenbarten Gottes in einer Prachtausgabe mit funkelnden, goldenen Decken und Schließen. Viele, überwältigt von so viel Schönheit, wagen's kaum schüchtern hineinzublicken mit verstohlenem Blick, so voll sind sie der Freude, der Ehrfurcht und der Anbetung.

Auch die Rheinmündung ist ein gar schöner Punkt in dem weiten Panorama. Ganz nahe guckt Dich der Strom an in seinem breiten Bett, durch welches er seine klaren Gewässer dem See zurollt. Ohne Krümmungen verfolgt das Auge den Rhein in gerader Linie meilenweit das Thal hinan, und neugierig treten da und dort die grünen, bewaldeten Berge an seinen Rand, oder schaut eine Burg über die mit Reben und Obstbäumen bepflanzten Gehänge zu ihm nieder. Zwischen den felsigen, steilen Gebirgszügen Vorarlbergs und den Bergen der Schweiz ist das Ufer des Sees flach; niedriges Gesträuch kriecht an dem Boden, manche sumpfige Strecke ist mit hohem Schilf und mannshohem Riedgras überwachsen. — Am schönsten wird die Aussicht, wenn die Sonne zum Horizonte sinkt, die Wellen des Sees vergoldet, hierauf das ganze sechzehn Stunden lange Schwabenmeer in rothe Feuergluth taucht,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und lichte, rosige Wölkchen unter der tiefblauen Himmelsdecke zittern und aus hundert Orten das Abendgeläute herüber summt. Wer wollte beschreiben — wo das Wort fehlt, und nach Worten suchen, wo die Seele in Andacht zerfließt? — Wenn endlich die Sonne völlig hinabgestiegen ist in die Fluth und der Abendstern — der erste des Weltenheers — sein funkelndes Antlitz in jeder Welle beschaut: dann belebt sich der See mit Barken und Nachen, da und dort tönt die Musik in das Rauschen der Gewässer und es erschallt das preisende Lied:

Stimmt an den Sang, die grünen Wogen rauschen,
Im alten Schwabenmeer!
Sobald ihr singt, beginnen sie zu lauschen,
Und hüpfen um euch her.

Und sie durchströmt der Geist der fernen Zeiten,
Wo rings der Strand erklang,
Der Minne Lied zum Silberton der Saiten
Aus hundert Burgen drang.

Im leichten Haus, das auf der Woge schwimmet,
Da wohnt der leichte Muth,
Da wiegt sich jede Freude groß, da glimmet
Noch jeder Hoffnung Gluth.

Der Ruderschlag verstärkt den Schlag der Herzen,
Freundschaft und Lieb' erwacht;
O blickt umher, wie froh die Wellen scherzen,
Drum scherzt auch ihr und lacht.

Und heller glänzet im Vorüberschweben
Der Thurm von Dorf und Stadt.
Die Firnen glühn, die niedern Hügel beben,
Umwallt von Blüth' und Blatt.

Dort am Gestade schwingen sich die Reben —
So sagt, wo habt ihr Wein?
Im Doppelstrom durchschwimmen wir das Leben,
Schenkt ein! schenkt ein! schenkt ein!

Die Wonne wacht und alle Sorgen schlafen: —
Doch ist des Glücks zu viel;
Es sinkt die Nacht, es öffnet sich der Hafen —
Ach, schon sind wir am Ziel!

So süße Fahrt laßt uns durch's Leben träumen,
Da lebt sich's noch so gern,
Und wenn's auch stürmt, wenn hoch die Wogen schäumen —
— Der Hafen ist nicht fern! —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

THE MINNEHA FALLS OF ST ANTHONY

(MISSISSIPPI)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

BURG ALT-LEININGEN in der PFALZ

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildb.

Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCCXXIX. Die kleinen Fälle von St. Anthony.

(Mississippi.)

An einer früheren Stelle (S. 35) gaben wir eine allgemeine Ansicht der berühmten Wasserfälle des Mississippi; wir reihen hier eine zweite Platte an, welche die sogenannten kleinen Fälle darstellt. Der Strom wird durch eine mit Buschwerk bewachsene Felsinsel, Katarakt-Island, in zwei ungleiche Hälften geschieden, und stürzt sich mit ungeheurer Gewalt über seine hohe Felsbarre in die Tiefe, beständig riesige Baumstämme, die Kinder des Urwalds, und Felsblöcke mit sich fortwälzend. Unterhalb des Wasserfalls ist der Mississippi in seiner ganzen Breite mit Felsblöcken bestreut, zwischen denen auf abschüssiger Bahn die Fluth donnernd und schäumend dahin braust. Katarakt-Island ist der Wohnplatz von Adlern und Wölfen, welche dem Wild auflauern, das bei seinem Versuche, den Strom oberhalb zu passiren, aber unfähig, der Gewalt der Wogen Widerstand zu leisten, öfters fortgerissen wird und auf dem Eilande vergeblich Rettung sucht.

Unterhalb der Fälle strecken sich die Strudel mehrere englische Meilen weit fort und verhindern die Schifffahrt. Nur Chippeway's und Siour-Indianer wagen sich zuweilen mit schmalen und kleinen Booten in die tosenden Fluthen, um den Adlern ihre Beute abzujagen. —

DCCXXX. Burg Alt-Leiningen.

Aus der bayerischen Pfalz! Wer möchte da nicht de jure Ceremonienmeister für die Präsentation des Landes seyn, nicht, zwischen Obstbäumen und Reben versteckt, dort eine Hütte haben, und durch Grund und Wald, durch die Thäler und über die Höhen wandern, um der Welt von unbekannten verborgenen Schönheiten zu erzählen! Vergeblich Sehnen! Da sitze ich in einer ungroßmüthigen Zeit unter ungroßmüthigen Gewalten in einer dürftigen Natur, bis mich die Welt entläßt und meines Pfades Spur der Wind verweht, wie die Spur, welche der Gazelle Fuß dem Wüstensande aufdrückt. —

Die Pfalz ist ein Garten. Steige einen Berg hinan, welchen Du willst, und sey gewiß, eine Aussicht zu finden, die Dich entzückt: weite, lachende, mit Städtchen und Flecken besäete Gegenden, oder trauliche Thäler und Gründe, die ihren Reichthum bescheiden verbergen; — verliere Dich in die frischen Wälder, in die grünen Auen, in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die heimlichen Gründe, von Felsen und Schluchten bewahrt; verfolge Deinen stillen Pfad, auf dem Dich der Gesang der Vögel begleitet, zu den epheuumsponnenen Ruinen von Klöstern und Burgen, und Du wirst die Schweiz um ihre grünen Matten und freundlichen Alpen, um ihre Staubbäche und Gletscherfirnen kaum beneiden. —

Aber nicht bloß wegen der Reize, mit denen die Natur diese Gegenden übergossen hat, laden sie zu einem Besuche ein; auch die geschichtlichen Erinnerungen, welche sich an das Land überhaupt, wie an einzelne Orte, knüpfen, nehmen das allgemeine Interesse in Anspruch. In der Pfalz war's, wo sich die Hoheit und der Glanz des deutschen Volks und Reichs am prächtigsten entfalteten; dort war der Schauplatz der Begebenheiten, die seinen Ruhm in die ewigen Tafeln der Geschichte geschrieben mit sammt seinem Jammer und mit sammt seiner Schmach; dort war's, wo die Eroberer und Länderstürmer, von Cäsar an bis zum Mann aus Korsika, deutsches Land und Volk niedertraten, plünderten und jochten; dort war's, wo sich die deutschen Stämme, vom ewigen Fluche der Uneinigkeit betroffen, einander bekriegten und verdrängten; von dort gingen die großen politischen und kirchlichen Kämpfe und Reformen aus, dort trieb das Mittelalter seine schönsten und seine giftigsten Blüthen, dort wuchsen die großen Geschlechter empor, welche Deutschland Häupter und Fürsten gaben. Noch blühen manche derselben in vielen Verzweigungen, wennschon Kauz und Sperber seit Jahrhunderten auf dem verfallenen Gemäuer ihrer Burgen nisten.

Das Bild eines solchen alten Dynastensitzes liegt vor uns. Alt-Leiningen ist das Stammhaus des Leininger Grafengeschlechts, welches, mit großen Gütern in der Umgegend, gegenwärtig der Linie Leiningen-Westerburg gehört. — Die tiefen und in den Fels gehenden Doppel-Gräben, die gewaltigen Mauern mit den langen regelmäßigen Fensterreihen, die ungeheuern massiven Kreuzgewölbe sind Zeugen von der Größe und Schönheit dieses berühmten Schlosses. Ein Graf Emich I. von Leiningen erbaute es im 13. Jahrhundert auf der Stelle der ältesten Burg; der Bauernkrieg ließ es im 16. Jahrhundert als Ruine zurück. Noch einmal stiegen Mauern und Thürme empor, bis der Vandalenzug der Franzosen zu Ende des 17. Jahrhunderts die Pfalz durch Feuer und Schwert verheerte und auch die Leininger Burg in Trümmer legte. Ihre Herren wurden vertrieben, und erst im Ryswicker Frieden erhielten sie ihre Besitzungen zurück.

Das am Fuße des Schloßbergs kauernde Dorf entlieh von der Burg seinen Namen; die über 1000 Seelen starke Bevölkerung desselben nährt sich meist von ihrer Handarbeit auf den Gütern und in den Forsten der Leininger. Dürftig genug! Man würde sich überhaupt sehr täuschen, wenn man die Bewohner der Pfalz, dieses Paradieses, für so glücklich hielte, als die Gegend es zu verbürgen scheint. Der den Boden bebaut, erfreut sich seiner weniger als Der, dem er gehört. Es ist hier wie fast allenthalben. Genuß und Arbeit sind mit ungleichem Maß vertheilt. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

THE STONIE WALLS

(UPPER MISSOURI)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCCXXXI. Die Stone-Walls (Fels-Mauern)

am Missouri, in Nordamerika.

An erhabener, seltener, malerischer Wildheit sind die Rocky-Mountains*) von keiner Gebirgsgegend der Erde übertroffen. Der junge Missouri bildet in diesem Alpenlande eine dreizackige Gabel, welche von Lewis und Clark, den ersten Entdeckern, Jefferson, Madison und Gallatin getauft wurde. Diese drei Quellflüsse vereinigen ihre Wassermassen dicht oberhalb der Stelle, wo sie, dem Hochgebirg enteilend, durch eine schauerliche Schlucht zwischen senkrechten Felsen auf ein tieferes Terrain hinabstürzen. Ueber 1000 Fuß hoch erheben sich da die Wände über den brausenden Strom, in grotesker, abenteuerlicher Gestaltung. Eine Strecke entlang sieht man nichts als nackte Felsblöcke wild über und unter einander geworfen; ein Bild der trostlosen Wildniß. Anderswo sind sie mit Cedern, Fichten und Farren bekleidet. Weite Hochebenen sind mit den Trümmern eingestürzter Berge bestreut und tiefe Schluchten, von Giesbächen durchrast, wechseln ab mit der grünen, stillen Alp, wo die Gazelle grast oder der stolze Hirsch üppige Weide findet. Oft schallt aus tiefen Seitenthälern das Getöse der Katarakte, welche die Staffage zu den Bildern vollenden, die den schönsten unserer Alpenwelt gleichen.

Prachtvoller und imposanter als der Rheinsturz bei Schaffhausen sind die Fälle des Missouri, der, nach der Vereinigung seiner drei Quellflüsse, an Wassermasse dem deutschen Strom nicht nachsteht. Der erste Fall mißt 98 Fuß senkrechte Höhe, der zweite 20 Fuß, der dritte 47 und der vierte 26 Fuß. Unterhalb dieser Fälle kommt der ruhige und schöne Fluß, welchen die französischen Kanadier Marias nennen, von nordwärts hinzu und vermischt seine friedlichen Wasser mit dem ungestümen Sohne der nordamerikanischen Alpen. Wenige englische

*) Die nördliche Fortsetzung der Gebirgskette, welche, im Süden die Anden und Kordilleren genannt, vom Kap Horn bis zum nördlichen Polarmeere, Amerika der ganzen Länge nach durchzieht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Meilen weiter abwärts wird das Auge durch die merkwürdige Scenerie überrascht, welche unser Stich so vortrefflich darstellt. — Die Stone-Walls sind kein isolirtes Prachtstück der Natur; sie setzen mehrere Meilen weit fort, wechseln ihre Formen in der größten Mannigfaltigkeit; sind immer neu, unerwartet, gewaltig und großartig, und oft von den wildesten und schrecklichsten Gestalten. Streckenweise repetiren sie die Bilder unsers romanischen Rheingaus, nur in viel größeren Verhältnissen; ein Landschaftsmaler könnte dort Stoff für eine ganze Gallerie der seltensten Veduten auf einem verhältnißmäßig kleinen Raum sammeln. Erst in der Gegend, wo der Yellow-Stone-River seine grünen Wogen mit denen des Missouri vereinigt, im Lande der Sioux, legt der nun schon groß gewordene Strom den romantischen Charakter ab, und ruhig, wie der zum Mann gereifte Jüngling, wälzt er seine Gewässer durch die unermeßlichen Prairien, welche, der Kultur durch den weißen Menschen harrend, gegenwärtig die Jagdgebiete der Indianerstämme bilden. — Doch kehren wir zur Betrachtung unseres Bildes zurück! Die geologische Struktur der Felsen, ein horizontal geschichteter Quadersandstein von ungleicher Farbe, ähnlich dem Sandstein der sächsischen Schweiz, hat die Bildung so abenteuerlicher Formen durch die tausendjährigen Wirkungen von Wasser und Luft möglich gemacht. Die Felsen sind zuweilen von oben bis unten zerklüftet und gespalten, und die Auswaschungen haben die sonderbaren Gestalten, Schlössern, Ritterburgen, Ruinen, Thürmen, Minarets und Obelisken ähnlich, zurückgelassen. In manchen Fällen ragen diese Gebilde 600 Fuß hoch empor. Die bunte Färbung des Sandsteins in den verschiedenen Schichten — bald ist sie röthlich, bald gelb, weiß oder braun, — gibt den Gestalten ein schäckiges Ansehen und macht sie um so befremdender. Stürme und Regengüsse lösen die leichter zerstörbaren Theile des Gesteins ab und bringen eine fortdauernde Umänderung der phantastischen Formen hervor. — Der Geolog erkennt in den Stone-Walls die letzten Außenposten der eigentlichen Rocky-Mountains. Die innern Züge dieses Gebirgs gehören älteren Formationen an. Seine stolzen Gipfel, die der Reisende vom Missouri aus zuerst gewahr wird, sind schroffe Granitkegel, von Gneiß, Glimmer- und Thonschiefer mantelförmig umlagert. Einige sind kahler, öder Fels ohne alle Zeichen der Vegetation, andere sind mit verkrüppelten Cedern, Kiefern und Buschwerk spärlich bewachsen, während das Gras in den Schluchten den Büffeln, Antilopen, Bären und andern Thieren eine kümmerliche Nahrung gewährt. Bisonheerden werden während des Sommers in den tiefen Thälern dieser unwirthlichen Gegenden angetroffen, und dann kommen die kriegerischen Indianer-Stämme und die räuberischen Horden verwilderter Trappers in das rauhe Bergland, um den Bison und den grauen Bären zu jagen. Auf den tieferen Stufen des Gebirgs, im Bereich der Stone-Walls, und in den Gegenden hinterwärts derselben liegen Strecken welligen Landes mit thonigem Alluvialboden, welcher, kulturfähig, europäischen Einwanderern Unterhalt gewähren kann, nachdem der rothe Mann verschwunden seyn wird. Wer eine gesunde, reine Bergluft, in der Fieber und andere Krankheiten selten vorkommen, dem reichen, aber ungesunden Lande der Niederung vorzieht, wird diese

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Berge einmal vorzugsweise zu seinem Aufenthalte wählen. — Weit ab in südlicher Richtung und nahe der Ueberland-route nach Oregon, erheben sich die Black-Hills, von schroffen Kalk- und Sandsteinrücken durchzogen. Diese Gebirgskette beginnt nahe der großen Biegung des Missouri und erstreckt sich in südwestlicher Richtung zur südlichen Gabel des Nebrashez oder Platte River. Sie bildet die Scheide zwischen den Wassern des Missouri und denen des Arkansas. Gleich der Gegend der Stone-Walls, bestehen auch sie aus Sandstein und haben auch an vielen Stellen ähnliche Formen. Die Indianer des flachen Landes, die halb civilisirten Rangers der Wälder und die Berg-Trappers legen den Stone-Walls abergläubische Eigenschaften bei und meinen, sie seyen der Aufent-haltsort von guten und bösen Geistern. In dem echoreichen Donner hören sie die Stimmen des Wakon und in den Blitzen sehen sie das Zucken seiner Augen. Die hohl heulenden Winde halten sie für das Stöhnen ungast-licher Dämonen und die rasselnden Hagelwetter und verheerenden Stürme für die zürnenden Zeichen des bösen Geistes. Beim Betreten der tiefen Thalschluchten hängen sie daher Opfer von Tabak und Früchten an die Bäume, oder legen sie auf den Felsen nieder, um die Berggeister zu versöhnen. —

Was wird übrig seyn nach kurzen 100 Jahren von der Bevölkerung dieser Berge, den Rothhäuten, Rangers und Trappers? Sage und Mythe. Ueberall in diesem Lande treten dem Blick die Grabhügel der alten Ge-schlechter entgegen; auch an diese Ruinen verwitterter Berge — selbst Monumente einer gestorbenen Welt, — werden sich bald nur noch Traditionen verschwundener Völker knüpfen. In der That sind die Reste der rothen Menschen, die jetzt kriegend und jagend die Einöden der Rocky-Mountains durchschwärmen, nichts mehr als die letzten Blätter eines dürren Baumes, welche der nächste Sturm abschüttelt und zerstreut. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

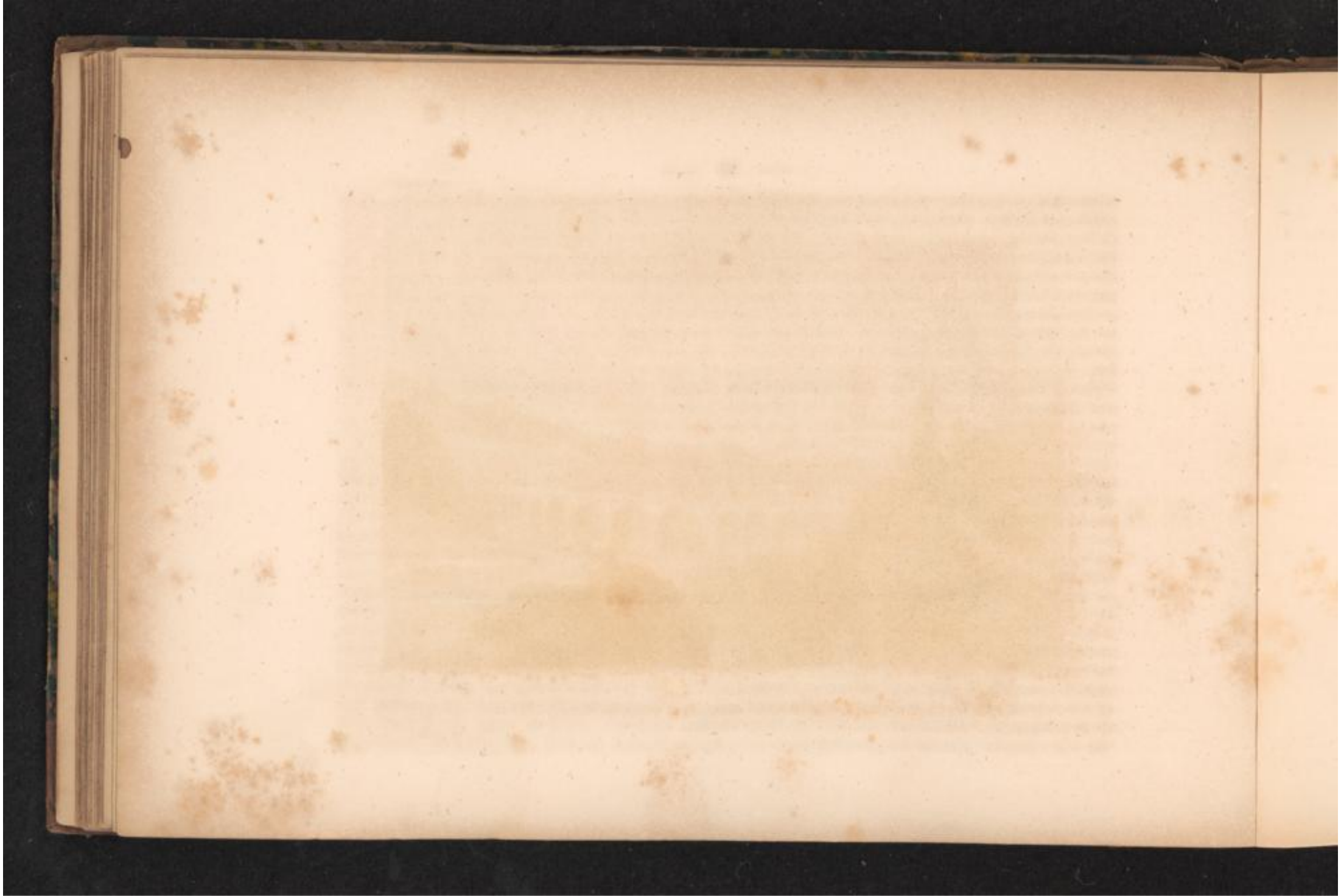
DCCXXXII und DCCXXXIII. Die Semmering-Eisenbahn.

Seit Erfindung der Eisenbahnen sind es vornehmlich drei Projekte, welche ein mehr als nationales Interesse erregen, weil an deren Ausführung Umwandlungen des Weltverkehrs geknüpft sind. Es sind die Linie über die Landenge von Suez, die über den Isthmus von Panama und die Semmering-Bahn. Die unermeßliche politische Folgewichtigkeit des ersteren Projekts hat zu große Bedenken erweckt über die sich dadurch verändernde Machtstellung der großen seefahrenden Nationen und ist, so große Anstrengungen zu seiner Ausführung auch gemacht worden sind, stets gewaltsam wieder in den Hintergrund geschoben worden; die Bahn von Panama, deren Ausführung auch rivalisirende Interessen entgegenstanden, ist seit einem Jahr zur That geworden, da gegen den überwiegenden Einfluß der zukünftigen Herren des Kontinents alle gegnerischen Einwirkungen ohnmächtig waren; fast gleichzeitig ist aber auch das an technischen Schwierigkeiten und Kühnheit der Idee größte Werk des Eisenbahnbaues, die Uebersteigung der Alpen, durch die Semmering-Bahn vollendet worden. Eine Idee, die noch vor 20 Jahren in das Bereich der Träume und Hirngespinnste verwiesen und verspottet wurde, ist jetzt ein gelungenes, lebendiges Werk des öffentlichen Nutzens, der spätesten Nachwelt ein Ruhm erntendes Denkmal des bürgerlichen Fleißes und der Thatkraft unserer Zeit; rühmlicher als alle Pyramiden, an denen Generationen von Heloten ihr Leben vergeudet, um die Asche ihrer Herren damit zu decken, rühmlicher auch als die Königsbaue und kasemattirten Festungen und die Siegesthore, zu denen Blut, Geld und Schweiß unterthäniger Völker frohnden, um vor dem forschenden und rich-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Semmeringbahn über den Semmering.
OESTERREICH.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die EISENBAHN über dem SEMMERING
(OESTERREICH)

Aus d. Bauwesen d. Weltbeg. Jahrb. in Wien. Eigenthum d. Verlages.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

tenden Blick der künftigen Geschichte einen glänzenden Schimmer auszubreiten über die dunklen Spuren, welche die Großen der Erde heut zu Tage auf ihrem Wege zurücklassen.

Der Semmering, ein Ausläufer der norischen Alpen, ist eine uralte Völkerpassage und war schon zu Römerzeiten ein Durchgangs-Thor aus dem binnenländischen Noricum nach den Donau-Ländern. Es gab aus dem Innern von Steyermark keinen niedrigeren Gebirgs-Uebergang als den Semmering, und schon im 14. Jahrhundert baute ein steyrischer Herzog einen Weg über denselben und errichtete mitten in der Wildniß des Hochgebirgs ein Hospiz, das jetzt stattliche Dorf Spital. Kaiser Karl VI. baute 1728 eine große Fahrstraße desselben Wegs, die aber 100 Jahre später durch einen neuen Straßenzug, an dem mit großem Aufwand 11 Jahre lang gebaut wurde, ersetzt ward. Die neue Semmeringstraße war kaum beendet (1840), so dachte man an eine Eisenbahn, und schon 1842 beschäftigte sich die Direktion der österreichischen Staatsbahnen mit Tracirung der vortheilhaftesten Linien. Es wurde nach zweijähriger Berathung der Zug von Gloggnitz über Schottwien und den Semmering nach Mürzzuschlag beschlossen und nach einem von Herrn v. Ghega entworfenen Bauplan im Jahr 1848 selbst in Angriff genommen. Die erste Fahrt geschah am 13. Oktober 1853 und die feierliche Eröffnung der ganzen Bahnstrecke fand am 12. April 1854 Statt.

Um die Kolossalität der zu überwindenden Schwierigkeiten ermessen zu können, ist es nöthig, sich ein anschauliches Bild des Terrains zu machen. Vom Semmering fällt das Gebirge gegen die Donau hin, bis zu dem 4 Meilen entfernten Gloggnitz, schroffer ab als vom höher gelegenen Steyermark. Die Kuppe des Semmering liegt 3132 Fuß über dem Wasserspiegel des adriatischen Meeres, 1828 Fuß über der Station Gloggnitz und 1066 Fuß über dem Bahnhofe von Mürzzuschlag, welcher sonach um 762 Fuß höher liegt als jener von Gloggnitz, weshalb auf der österreichischen Seite die schwierigsten Baue vorkommen. Von Gloggnitz an entwickelt sich die Bahn an den beiden Seiten des reichenauer Thales, überschreitet hinter Schottwien den Adlitzgraben mit einem Viadukt von 12 Klaftern Höhe und einfacher Bogenstellung, welchen unser erstes Bild darstellt, und erhebt sich dann mit einer Steigung von 1 zu 40 auf eine Höhe von nahe 450 Klaftern, umgeht in großen, sich wieder rückwärts bewegenden Bogen die höheren Gebirgsrücken, welche beim Ausgang des Adlitzgrabens ihr in den Weg treten, und erreicht, sich beständig erhebend, den Fuß des Semmeringkegels, welchen sie mit einem Tunnel von 753 Klaftern Länge durchbohrt. Auf der andern Seite kehrt die Bahn mehr zur Richtung der alten Straßen zurück, da das Terrain einen schwächern Abfall und weniger Schwierigkeiten bietet. Sie senkt sich in das Thal des Fröschnitzbaches und endet mit diesem in Mürzzuschlag, von wo sie dann abwechselnd auf Viadukten, in Durchstichen und Tunneln über das coupirte Plateau von Steyermark fortsetzt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unser zweites Bild zeigt den interessantesten Theil der Bahn, von da an, wo der Adlitzgraben sich mit dem Schottwiener Thal verbindet, bis zum Semmering-Tunnel, der den Endpunkt der sichtbaren Bahnlinie bildet. Das Gebirge schiebt da in wildem Durcheinander seine Grauwacken-Riffe in die Höhe, die, überall zerrissen und durchbrochen, nach allen Richtungen Schluchten und Abhänge bilden, und der großen Landschaft den Charakter eines in rohen Schollen umbrochenen Stücks Waldboden geben. Dazwischen schlingt sich in den wunderlichsten Wendungen und Zickzacks der Faden der Bahn, bald, längs der Felswände, dem Auge weithin sichtbar, bald bohrt er sich in den Fels ein und verschwindet unter der Erde auf lange Strecken, wühlt sich in Krümmungen unterirdisch fort und springt unerwartet, wo er aus dem hohen Tunnel heraustritt, frei wie der Faden der Spinne, in die Luft hinaus und setzt auf dünnen Brückenbogen über einen Abgrund, um sogleich wieder in einem Tunnel zu verschwinden; hie und da schneidet er auch nur halb in die Felsenwand ein und läuft lange Strecken auf einer Terrasse hin.

Einen großen Theil der Schwierigkeit und Kostspieligkeit des Baues hat die unzuverlässige Beschaffenheit des Gebirges verschuldet. Häufig, wo die Bahn längs der jähen Abhänge sich hinzieht, hat man die zerklüfteten Bergwände von unten herauf bis zur Basis der Bahn, 30—40 Klaftern hoch, vermauern, flicken und befestigen müssen, um ihr eine feste Basis zu geben, oder hat die Felswände oberhalb der Bahnlinie bis zur Spitze abgeböscht, um sie vor Einsturz zu bewahren; für die Fundamente der Brückenpfeiler, wenn diese auf dem verschütteten Gestein zu stehen kamen, welches die Thalschluchten ausfüllt, wurden Schächte nöthig, um einen festen Baugrund zu erreichen; bei der Konstruktion der Viadukte selbst mußte Steigung und Krümmung der Bahn berücksichtigt und die Stärke der Seitenwände und Pfeilerneigung nach der Wirksamkeit der Centrifugalkraft der im Bogen über dem Viadukt hingeschleuderten Züge bestimmt werden; überhaupt hat die Neuheit der hier vorgefundenen Hindernisse zur Auffindung vieler neuen technischen Hülfen Veranlassung gegeben und der Eisenbahnbau-Kunst die wichtigsten Dienste geleistet. Auf der ganzen Linie von Gloggnitz bis Mürzzuschlag von nur $5^2/_3$ Meilen wurden 15 Tunnel gebaut, von einer Gesammtlänge von 2254 Klaftern, und 16 Viadukte von 6—24 Klaftern Höhe. Der Bau dieser Bahnstrecke war zu 10 Millionen Gulden veranschlagt, hat aber $15^1/_8$ Millionen gekostet, über $2^1/_2$ Millionen die geographische Meile, also theurer als irgend eine Bahn der Welt. Seit dem Sommer 1850 waren 16,000 Arbeiter am Bau beschäftigt, und die gänzliche Herstellung des Riesenwerkes wurde in weniger als 5 Jahren ermöglicht. Der Betrieb geschieht mit Lokomotiven, nach dem System von Engerth, aus den Werkstätten von Seraing und Eßlingen, für deren sich bewährende Konstruktion ein Preis von 20,000 Dukaten ausgeschrieben worden war. Sie sind mit 10 verkuppelten Rädern versehen und befördern, selbst im Winter, ohne Anstand einen Zug von 4000 Centner Schwere.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seit dem vorigen Jahre ist die ganze Bahnstrecke von Wien bis Triest in geregeltem und ununterbrochenem Betrieb, Tag und Nacht brausen die Riesen-Dampfer mit ihren langen Schweifen über die Alpen und spotten des Mauerwerkes aus Fels und Eis, welches die Natur zur Scheidung der Völker von Meer zu Meer gezogen hatte. Schon findet das großartige Beispiel der Semmeringbahn Nachahmung in der Schweiz, und wie lange wird es dauern, so gehören die Gefahren der Alpenreisen, die Saumrosse, die Schrecken der Lawinen, die Romantik der Hospize und Alles, was bis jetzt noch dem Touristen einen Uebergang nach Italien zum Ereigniß gemacht hat, in's Reich der Mährchen und Legenden, eine angenehme Unterhaltung zum Zeitvertreib der Passagiere, wenn sie im geheizten Waggon sitzen und an den brausenden Gletschergründen und donnernden Firnen gleichgültig vorübereilen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCCXXXIV. New-Orleans.

(Die Levee.)

Es ist eine Eigenthümlichkeit der amerikanischen Städte-Ansichten, daß sie wenig oder nichts Eigenthümliches haben. Das liegt an der Uebereinstimmung des Bedürfnisses und der natürlichen Bedingungen, denen die amerikanischen Städte ihre Entstehung verdanken. Ueberall, wo sich Knotenpunkte des Verkehrs bildeten, an den Mündungen oder Vereinigungen von Strömen, an den natürlichen Häfen des Meeres oder der Seen, wurden Städte angelegt, rechtwinklich sich durchkreuzende Straßen gezogen und mit Wohnungen und Geschäftshäusern bebaut, welche sich, da sie eben nur dem nächsten Bedürfniß, dem der Zweckmäßigkeit, entsprungen, in allen Städten Amerika's sich gleichen, wie ein Ei dem andern. Eine weitere Entfaltung der Architektur konnte erst mit dem Luxus kommen, nachdem den Anforderungen der dringenden Nothwendigkeit Genüge geschehen war. Bis jetzt sind es die größeren Seestädte vorzugsweise, wo sich der baukünstlerischere Sinn entwickelt hat, welcher sich zunächst an den öffentlichen Gebäuden bethätigt; weniger an den Kirchen, am unmerklichsten am Wohnhaus. Noch aber ist Schönheit der Form ein so wenig hervorragender Zug in der Physiognomie amerikanischer Großstädte, daß es beim Beschauen derselben, wie auf unserem Bilde, fast außer Betracht bleibt. Es erstrecken sich noch immer die Städte in langen ununterbrochenen Linien am Flußufer oder der flachen Seeküste hin, und da ihnen selbst der landschaftliche Schmuck der Umgebung meistens abgeht, so verursachen sie dem Reisenden den Eindruck der langweiligsten Einförmigkeit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

AM LEVÉE) IN NEW-ORLEANS

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Diese ist auch einer der ersten und peinlichsten Eindrücke bei New-Orleans. Gelb ist die Stadt, Sommer und Winter, bei trübem oder hellem Wetter, wie die Städte des Ostens und Westens roth, die in Westindien und Südamerika im schmucksten Weiß erscheinen. Es scheint dies weniger die positive Farbe des Materials, aus dem diese Gebäude bestehen, des Ziegelsteins, zu seyn, denn derselbe ist an jeder Mauer verschiedenfarbig; sondern eine Eigenthümlichkeit des Dunstkreises. Nicht nur die Gebäude, sondern auch die Umgebung, die Flußufer, die Hügel, die Bäume, die ganze Landschaft, sind von diesem Farbenton beherrscht, und es nimmt derselbe an Intensität zu, je mehr man sich der Stadt nähert.

Der interessanteste und belebteste Zugang zu der Metropole des Südens ist der Mississippi, das fließende Meer, welches gleichsam trichterförmig den Verkehr des mittleren Kontinents aufnimmt, um ihn auf dem Seeweg nach allen Richtungen zu vertheilen, oder, umgekehrt, die am Stapelplatz sich aus aller Herren Ländern vereinigenden Waaren, strandaufwärts, den sich abzweigenden Gebieten seiner Nebenflüsse zuführt. Von ungefähr 150 Meilen oberhalb der Stadt an, wird der Reisende, nachdem er die tödtlich ermüdenden und nimmer endenwollenden Wald- und Sandufer von Arkansas und am obern Louisiana im Rücken hat, von einer reizenden, ununterbrochenen Kultur begleitet, die sich so weit in das Innere des Landes erstreckt, als sein Auge über die flachen Flußränder schweifen kann. In lieblicher Mannichfaltigkeit wechseln die Zuckerplantagen, Baumwollfelder und Obstpflanzungen, übersäet mit den eleganten Sommerschlößchen der Herren und den schmucken Häuschen der Sklaven, meistens in park- oder gartenartiger Umgebung; auf dem Fluß jagen oder begegnen sich die Dampfboote, so häufig wie die Wagen auf dem Korso, die schwimmenden Riesenpaläste, welche oft 1000 Personen an einem Tisch vereinigen und nach St. Louis gehen, bis zu den kleinen, flinken und aalschlanken Booten, die die Passage zwischen den kleinen Uferplätzen und größeren Pflanzungen unterhalten. Zur Erntezeit sind die Baumwollballen das Frachtgut, welches auf dieser Wasserstraße dominirt; die Boote sind dann so voll Baumwolle, vom Promenadendeck bis zum Wasserspiegel geladen, daß sie wie ein großer schwimmender Baumwollenballen aussehen, von dem nichts sichtbar ist, als die dampfende Esse, welche kaum mit der Spitze über die Mitte herausragt. So rast man mit einer Schnelligkeit von 35—40 englischen Meilen in der Stunde, namentlich wenn es gilt, einem Konkurrenzboot zuvorzukommen, den sich mehr und mehr verengernden Strom hinab, bis man, beim Umfahren einer Strombiegung, an deren ganzen innern Seite New-Orleans gebaut ist, sich zu seiner Ueberraschung inmitten des lärmenden Gewühls des Hafens befindet, an der Levee, dem Gegenstand unseres Bildes.

Die Levee ist ein von Holz solid gebauter Quai, der in einer Breite von nahe 200 Yards sich längs des Geschäftsviertels der Stadt erstreckt und, eigentlich höher liegend als die Straßen, dieselben vor den übersteigenden Flu-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

then des Mississippi schützt. Hier ist das Herz von New-Orleans, das Thor, durch welches das Geschäftsleben eines halben Welttheils aus- und einpulsirt. Zur Geschäftssaison, im Herbst namentlich, zählt man die Dampfschiffe, welche hier aus- und einladend beisammen liegen, zu Hunderten und hinter ihnen, mitten im Fluß, liegen die neuen Ankömmlinge, brausend und zischend vor Ungeduld, bis sie die Stelle eines abgehenden Bootes einnehmen können, da sie keinen Platz mehr fanden, um ihren Bug bis zum Wharf hindurch zu drängen; am Quai selbst aber wogt ein Gewühl von Waaren, Menschen und Fuhrwerk, wie es kein Platz in der Welt so aufzuweisen hat, in maßloser Hast und Emsigkeit vom frühesten Morgen den Tag rastlos hindurch, während die glühenden Sonnenstrahlen senkrecht sich darüber ergießen, bis zur hereinbrechenden Dunkelheit. Jeder Fußtritt ist mit Zucker- oder Tabaksfässern, mit Baumwoll- oder Waarenballen verbarrikadirt und dazwischen schreit's, befiehlt's, zankt's und flucht's in allen Zungen, puffen und zischen die Dampfboote, lärmen die Maschinen, krächzen die Kähne, welche aus- und einladen, schreien die Glockensignale, welche die Passagiere zur Abfahrt rufen und qualmen die Essen, daß die Sonne verdunkelt wird. Weiter unterhalb, außerhalb des Bereiches der Dampfer, verliert die Lebensthätigkeit des Hafens diese fieberhafte Emsigkeit. Da liegen die Flotten der seefahrenden Handelsmarine; das Treiben erscheint geordneter und ruhiger als dort und sieht nicht aus, als wenn, wie bei einer Feuersbrunst, jeder die Minute noch erjagen wollte, die ihm entflieht. Noch weiter hinab setzt sich der Quai in einem Erddamm fort, hinter welchem weitläufige Fabrik-Anlagen sich ausdehnen, an die sich Gemüsegärten, dürftige Wohnungen und schlechte Felder anschließen, bis der unermeßliche Sumpf wieder sein Recht erhält, dem die Stadt selbst ihren Grund und Boden abgerungen hat, und sich noch 100 Meilen weiter in schrecklicher Eintönigkeit bis zum Golf von Mexico ausstreckt.

New-Orleans ist bekanntlich französischen Ursprungs und blieb lange während seiner Entwickelung französisch. Die Nachkommen seines Gründers, Bienville, leben noch hier in Ansehen. Die wunderbare Lage des Platzes, welche ihn zum Schlüssel des fruchtbarsten Ländergebietes der Welt macht, verlieh ihm sehr bald eine große kommerzielle Wichtigkeit und zog Schaaren unternehmender Spekulanten, kühner Abenteurer und Glücksritter herbei, welche da Reichthümer sammelten und verpraßten und ein wildes und genußsüchtiges Leben führten. Obgleich nach der Abtretung Louisiana's an die Vereinigten Staaten, unter der Regierung Jefferson's, viel anglosächsisches Blut sich unter die Bevölkerung von New-Orleans mischte, so hat es doch jenen abenteuerlichen, wenn auch sehr abgeschwächten Charakter bis heute sich bewahrt, zum auffallenden Unterschied von allen andern Städten des Kontinents, in denen das amerikanische Element festen Fuß gefaßt hat. Noch immer herrschen da die lockeren französischen Sitten, vergeudet der Kreole den Ertrag seiner Ländereien in üppigem Tafelleben und Trinksucht, Spiel und Müßiggang; noch immer wogt, zugvögelartig, eine Bevölkerung hin und her, um nach kurzer Arbeit reiche Aernten zu sammeln und davon zu tragen; noch immer gilt New-Orleans als eine ergiebige Raubkolonie des Handels und finden sich da noch mit jedem Herbst die fah-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

renden Ritter der modernen Gesellschaft ein, um ihre bankerotten Existenzen mit einem gewagten Griff in die volle Urne der Glücksschancen wieder aufzurichten. Dessenohngeachtet tritt jährlich das Gepräge deutlicher hervor, welches das kräftige Geschlecht der Yankees dem Lande aufdrücken. Schon ist die einheitliche Verwaltung der Stadt, welche bis vor Kurzem in vier verschiedene Municipalitäten eingetheilt war, nach ächt amerikanischem Muster eingerichtet. Es überwiegt zwar noch keine Nationalität bedeutend an Zahl, aber im Kampf der Sprachen gewinnt die englische mehr und mehr die Oberhand. Der französische Theil der Stadt geräth in Verfall oder macht der amerikanischen Bauart Platz und vertauscht seine französischen Benennungen mit englischen.

Die Kreolen, die Abkömmlinge der französischen Ansiedler und großen Grundbesitzer, der wohlhabendste und tonangebende Bevölkerungstheil nicht nur von New-Orleans, sondern von der ganzen Louisiana, verlieren mehr und mehr Boden gegen das eindringende Yankeethum. Sichtlich schwindet ihr politischer Einfluß und ihre gesellschaftliche Bedeutung; Verarmung scheint das einzige Erbe zu seyn, welches sie der künftigen Generation übrig lassen. Wie in Montreal und Quebeck werden sie aus den schöneren und belebteren Straßen mit jedem Jahr mehr in die schmutzigern und ärmern Stadttheile zurückgedrängt, und wenn bei den Pflanzern auf dem Lande der Reichthum auch länger den friedlichen Flibustier-Einfällen des amerikanischen Spekulationsgeistes zu widerstehen geeignet ist, so empfinden sie doch schon schmerzlich seine dominirende Konkurrenz, wo er sich in Besitz von Plantagen oder auch brachliegenden Grundstücken gesetzt hat. Fast alle Kreolen-Planters sind trotz ihrer ausgedehnten Besitzungen und zahlreichen Sklaven tief verschulder, Verlegenheiten bleiben nicht aus und so schlagen sie leichtsinnig ihr Eigenthum an die Yankees los und ziehen sich in die Stadt zurück, wo der Müßiggang und angeborne Schlaffheit sie bald genug an den Bettelstab bringen. Mancher Abkömmling eines französischen Freiherrngeschlechts, der noch seinen Namen in's goldene Buch der Louisiana eingeschrieben hat, muß jetzt als Nachtwächter die Straßen von New-Orleans durchwandern oder putzt dem Yankee das Pferd. Die meisten zwar leben noch von den Renten eines Eigenthums, die sie in Nichtsthun vergeuden, oder vom Ertrag der Arbeit ihrer Sklaven, die sie an amerikanische Familien als Dienstboten ausleihen oder als Tagelöhner an der Levee arbeiten lassen. Auch hat sich ein Theil der reicheren französischen Stadtfamilien mit Amerikanern durch Heirath verschwägert und er wird dadurch allmählig amerikanisirt. Die Kinder solcher Familien schon verleugnen das Kreolen-Blut, welches sie in sich tragen. Handel und Industrie sind aber jetzt ausschließlich in den Händen der Amerikaner, da der schlaffe Charakter der Kreolen zu nichts weniger taugt als zum Geschäftsmann. So läßt sich mit Sicherheit und in nicht weiter Ferne der Zeitpunkt voraussehen, der von der früher so blühenden und jetzt noch schimmernden altersschwachen Kultur des Romanismus nichts weiter als den Schatten zurückläßt und das gewaltige amerikanische Element zum Herrn aller Lebensquellen des Landes einsetzt. Ist dieser Prozeß vollendet, so wird auch dem erfinderischen Genie dieser Race gelingen, den

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

tausendfältigen Keim des Todes auszurotten, welcher alljährlich in den Sümpfen des Mississippi-Delta's geboren wird und die Hälfte der Leben als seinen gehörigen Antheil fordert. Im Jahr 1853 betrug die Bevölkerung der Stadt 130,000 Seelen, von denen beim Eintritt der Fieberzeit zwei Drittel entflohen. Vom letzten Drittel starben 21,000 Menschen in wenigen Monaten. So lange noch Jeder, der in New-Orleans sich niederläßt, alljährlich das Loos zwischen Leben oder Tod ziehen muß, kann an ein Gedeihen dieses, mit den glänzendsten Berechtigungen auf Größe ausgestatteten Platzes nicht gedacht werden. Erst wenn der Yankee, beharrlich und unternehmend wie der Holländer, die Sümpfe in fruchtbares Marschland verwandelt hat, — erst dann, und an der Hand der dann riesenhaft sich entwickelnden Kultur im Bassin des Mississippi, wird New-Orleans seinen Rang als die natürliche Empire-City des nordamerikanischen Kontinents einnehmen und seine Schwesterstädte New-York und St. Francisko in zweiter Linie stehen lassen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die HÖHLE von PAIROS

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCCXXXV. Die Höhlen zu Paros.

Büffon sagte: „Es geht den Geologen wie den Auguren: sie können einander nicht begegnen, ohne laut aufzulachen;" und Lichtenberg meinte: „Die Geologie gibt zwar keine Geschichte der Erde; aber sehr merkwürdige Beiträge zur Geschichte der Verirrungen des menschlichen Verstandes". —

Es ist ein halbes Jahrhundert seit den Aussprüchen dieser großen Naturphilosophen verflossen, und was damals der Spott der hellsten Köpfe war, ist nun der Stolz geworden der wissenschaftlichen Welt. Die Träume der Geologen sind ausgeträumt; ihre hohlen Spekulationen sind in's Nichts versunken; fußend, wie alle andern Zweige der Naturwissenschaft, auf Erfahrung und Beobachtung der Thatsachen macht die Geologie die Forschung zu ihrem Fundamente und ihre Jünger lesen die Geschichte des Erdballs so geläufig, wie die Lettern eines Buchs. —

Das Eine nur fehlt ihnen, die Möglichkeit der chronologischen Bezifferung. Sie können den Lebensereignissen der Erde nicht, wie der Historiker des Menschengeschlechts, die Jahrzahl hinzusetzen. Ihre Zeiträume und Perioden begreifen nicht Jahrhunderte, nicht Jahrtausende: Millionen Jahre sind im Erdenleben wie Tage; Zeiträume, unfaßlich groß, füllen den Abgrund von einer Wandlung der Erdrinde zur andern — Ewigkeiten breiten sich aus hinter ihm — Ewigkeiten vor ihm.

Wenn ich sage, Ewigkeiten füllen die Abgründe aus, welche die verschiedenen Hauptbildungen der Erdrinde, — die Formationen, wie der Geolog sie nennt, — trennen, so ist damit schon angedeutet, daß die Veränderungen, aus denen sie hervorgegangen sind, nicht sprungweise entstanden. In der That: — Nichts im Erdenleben geschieht in Sprüngen. In allen Aeußerungen desselben waltet eine organische Entwickelung, und das festina lente ist der Gäa eigentlicher Wahlspruch. Die Erde, wie sie ist, ist allmählig so geworden. Sie bedarf unendlich großer Zeiträume zu ihrem Fortschreiten von Stufe zu Stufe; ihre Lebensthätigkeiten waren von Anfang an ohne Stillstand, wie sie es heute noch sind; ihr Fortgang zu höherer Entwickelung war nicht schneller als jetzt; an ein Rennen war niemals zu denken, so wenig, wie an ein Stillstehen. Die Geologie kennt keine Wunder, keine Katastrophen plötzlicher, die ganze Erdoberfläche umfassender Verwandlung. Sie weiß nur von einem Wunder zu sagen: vom Wunder der schöpferischen Urkraft, vom Wunder des ewig unbegreiflichen „Es WERDE!" —

In allen seinen Aeußerungen folgt das Erdenleben unwandelbaren Gesetzen. Obschon manche Urkunden seiner Entwickelung für uns verloren gegangen sind, so genügen doch die uns überkommenen vollständig, um uns in Beurtheilung des Prozesses vor Täuschung zu bewahren. Wie wir es heute noch finden, so war es

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

immer. Die Veränderungen der Erdrinde erfolgten nach und nach in unmeßbaren Zeiten, und diesen Veränderungen paßte sich der Wechsel der Organismen genau und in beständiger Folge an. An die physikalischen Bedingungen knüpften sich die des Lebens, die Veränderungen der anorganischen Welt riefen die Veränderungen der organischen hervor. Schon die oberflächliche, alltägliche Beobachtung läßt dies deutlich wahrnehmen. Sehen wir z. B. nicht, wie die Pflanzen einer Gattung und Art sich unter verschiedenen Verhältnissen des Klima's und Bodens verändern? wie sich die Blätter behaaren oder glätten, je nachdem ihr Standort im feuchten oder trockenen Lande es bedingt? wie sie bald in die Lüfte aufstreben, oder zum Boden sich hinkrümmen, sie bald schlank emportreiben, bald in die Breite wachsen? Verändern nicht selbst die Thiere Gestalt und Gewohnheiten unter verschiedenen Himmelsstrichen und in verschiedenen Klimaten in der auffallendsten Weise? Was ist aus dem Roß der Steppe auf den Schetlandsinseln geworden? was aus den Haaren der Ziege und aus der Wolle der Schafe in den verschiedenen Himmelsstrichen? was aus dem Hunde des Nordens unter der tropischen Sonne? Der Kanarienvogel, das Kind des ewigen Frühlings, zieht in der rauheren Zone sein weiches Pelzchen an, sobald der Winter kommt, und der Papagei, der in den Wäldern des Amazonenstroms im Januar brütet, legt bei uns seine Eier im Julius. Die meisten Blumen, welche unsere Gärten schmücken, — Kinder einer heißern Sonne, — haben ihre Blüthenzeit verändert; die, welche am Kap und in Persien, in Australien und im indischen Hochland Berge und Thäler kleiden, blühen bei uns im hohen Sommer. In meinen Braunkohlengruben auf der Rhön liegen, dreitausend Fuß über dem Meere, unter den Strömen alter Lava (Basalt) ganze Wälder von riesigen Palmen, die einst die Höhen eines Gebirgs zierten, auf dem jetzt kaum verkrüppelte Buchen und Kiefern ein dürftiges Daseyn fristen: — welche Zeiträume haben dazu gehört, die Erdrinde so abzukühlen, um jene tropische Pflanzenwelt durch alle Abstufungen bis zum dürftigen Bestand kriechender Kiefern und Wachholdersträuche herabzubringen, deren Keime erst zu Anfang des Sommers aus dem tiefen Schluchtenschnee zu neuem Leben erwachen? — 10 oder 1000 Millionen Jahre sind für den Menschenverstand gleich unfaßlich und unbegreiflich; und doch müssen wir sie als kleine Zeitspannen im Erdenleben betrachten, wenn wir bedenken, daß die Massengesteine, welche die ältesten Erdrinden bildeten (Ur-Granit ꝛc.) sich einst im feuerflüssigem Zustande befanden, der eine Wärme von mindestens 3000 Graden R. voraussetzt; daß aber während der ganzen Dauer zuverlässiger astronomischer Beobachtung (seit 2000 Jahren) sich die Abkühlung der Erde nicht um den kleinsten wahrnehmbaren Theil vermehrt hat. Wäre die Abkühlung auch nur um $^{1}/_{200}$ Theil eines Grades gewesen, so hätte dies, wegen der damit verbundenen Zusammenziehung des Erdkörpers und der daraus folgenden Veränderung seiner Umdrehungsgeschwindigkeit, in die Beobachtung fallen müssen. An diese eine Thatsache knüpft sich also schon eine Ewigkeit! Die Geologie kennt in der That nur ein Früher oder Später; keine bestimmte Zeit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Also ist's kein Zweifel, daß, trotz aller gewaltsamen Revolutionen, auf einzelne Theile der Erdrinde die allgemeinen Zustände derselben unmerklich und höchst langsam in die gegenwärtigen übergegangen sind. Die Entwickelung des organischen Lebens nahm denselben Verlauf. — Man hat berechnet, wie viel die wässerigen Dünste unserer Atmosphäre, Thau und Regen, die Mütter der Quellen und Ströme, beständig an der Oberfläche der Erdrinde zernagen und Theile derselben durch die Ströme dem Meere zuführen, oder an andern Stellen des Kontinents absetzen: und man fand, daß Das, was unser an die stille Thätigkeit des Wassertropfens gewöhntes Auge kaum bemerkte, tausendmal mehr war, als Das, was Erdbeben und vulkanische Eruptionen zerstören und verändern. Man könnte ganze Gebirge aus Dem aufbauen, was in einem Jahre durch die trüben Gewässer der Flüsse den Meeren zugeführt wird, um die unterseeischen Thäler und Schluchten auszufüllen und einzuebnen.

Konservatismus, Stabilität, — das Schiboleth unserer Staatsgewalten — sind unbekannte Dinge in der Schöpfung Gottes. Nichts ist bleibend, Alles ist veränderlich; nichts ist stillstehend, Alles ist Fortschritt: Entwickelung vom Unvollkommenen zum Vollkommenen hin. Vom ersten Krystall bis zum Menschen können wir sie auf einer Stufenleiter verfolgen, auf der keine Sprosse fehlt. Ein Gesetz waltet in Allem von Anbeginn, überall liegt sein Codex offen, wir finden in den Tiefen der Kohlenschächte wie in den Grabhöhlen urweltlicher Thiergeschlechter, keine fremde Welt, sondern begegnen, so in der Flora wie in der Fauna der Vorzeit, verwandten und bekannten Formen, die uns an die lebenden Geschlechter erinnern. Wir finden uns heimisch in ihnen, wie der Alterthumsforscher in den Straßen Pompeji's, oder unter den Trümmern von Agrigent oder Athen.

Das vorliegende Bild, ein Prachtstück der unterirdischen Scenerie unsers Planeten, ist kein Werk plötzlich angestrengter Schöpfungskräfte; sein Entstehen füllt unberechenbare Zeiträume aus. Es ist das Werk des Wassertropfens, der, wie in unserer Baumannshöhle am Harze, im Laufe von vielen Jahrtausenden, die lockern Schichten in dem Kalkgebirge allmählig auflöste und als kalkhaltige Quellen an's Tageslicht führte, die dadurch entstandenen Höhlen später aber mit Tropfsteingebilden austapezirte. In diesem, mit Stalaktiten aus parischem Marmor geschmückten feenhaften Palästen der Unterwelt, ist kein Wirken plutonischer Kräfte zu erkennen, wie sie auf dem naheliegenden Kontinente die Herde ihrer Thätigkeit fanden. Wahrhaft wunderbar ist die Ruhe und das Ungestörte dieser so großen Zeiträume erfordernden Entwickelung. Während rundum die vulkanische Thätigkeit die Meere aufwühlte und Berge aus der Tiefe emporhob, während bis auf den heutigen Tag noch zuweilen Dampfwolken aus dem geborstenen Meergrund zum Aether steigen, oder heiße Quellen urplötzlich aus dem Boden brechen, liegt Paros und Antiparos, inmitten des Schütterkreises, wie eine Oase in der Wüste, ein unberührtes Bild aus der Kalkformation der zweiten Periode, ein Kind des Oceans, der damals die ganze Erdfeste in seinen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wogenmantel hüllte. Eine weite Kluft trennt die Zeit seiner Bildung von jenen Landschaften der Nachbarschaft, wo die erloschenen Essen der Erde, die Basaltkegel und Krater, Zeugen gewaltsamer Störungen, in die Lüfte starren und die Organismen der Vorwelt in durch einander geworfenen Schichten von den Zerstörungen Kunde geben, welche wiederholte Revolutionen in diesen Gegenden des Orients angerichtet haben; — Zerstörungen, deren Furchtbarkeit noch in unsern Tagen die Welt mit Entsetzen erfüllt hat. So ruhig blieb es in den Krystallpalästen auf Paros, daß die zierlichsten und zartesten Stalaktiten, welche, wie halbdurchsichtige Spitzenschleier, von den Gewölben herabhängen, so neu und ganz erscheinen, als wären sie von der kunstfertigen Hand des großen Werkmeisters erst gestern gewoben worden. —

Der Eingang zu den Höhlen auf Antiparos ist an dem Fuße eines Bergs, unter einem Hain alter Eichen, in dessen Hintergrund ein natürlicher Portikus aus weißen und rothgesprenkelten Marmorblöcken auf abschüssiger Bahn in die Tiefe führt.

Eine Reihe von weiten Sälen, oft so hoch, daß das Auge, trotz des Fackellichts, die Decke nicht erspähen kann, ist durch mehr oder minder enge Gänge mit einander verbunden; an manchen Stellen sind diese durch tiefe Abgründe getrennt, aus denen das Rauschen unterirdischer Gewässer heraufhallt; halsbrechende Stege führen hinüber, oder man muß auf schwankenden gebrechlichen Leitern in die tiefer gelegenen Höhlen hinabsteigen. Der Boden ist uneben; phantastische graue und weiße Gestalten, am öftersten Palmen, manchmal Gestalten der Thierwelt, Eidechsen und Schlangen, starren von allen Seiten empor und die Einbildungskraft versetzt den Beschauer bald in die Mährchenwelt verzauberter Gärten, bald in die schauerlichen Wohnungen des Drachen oder des Lindwurms. Stunden lang zieht sich das Labyrinth in mehren Richtungen unter der Erde fort und erst der kleinste Theil desselben ist aufgeräumt und zugänglich. Man steigt fast 1000 Fuß zu einer Tiefe hinab, wo die erhöhte Erdtemperatur schon dem Wanderer so lästig wird, daß er kaum athmen kann. Der letzte der zugänglichen Räume ist ein majestätischer Dom von 350 Fuß Länge und fast gleicher Breite, bei einer Höhe von 180 Fuß: — ein Raum, völlig so groß als der der Peterskirche in Rom. Aber um wie viel prächtiger als dieser! Das ganze Innere des Raums ist mit blendend weißem Marmor ausgekleidet, von dessen Decke die halbdurchsichtigen Ornamente, wie von polirtem Alabaster, in einer Mannichfaltigkeit herabreichen, welche die Sinne verwirrt, während ihr Glanz, vom Licht der Fackeln reflektirt, das Auge blendet. Tausend Festons von Blumengewinden, von den lieblichsten Formen, wie sie kein Auge je auf Erden sah, verknüpfen sich an der Decke unter einander, an allen Wänden winden sich weiße, oft rosenfarbige Arabesken hinan, wie sie die Einbildungskraft des üppigsten Künstlergenies nicht erdenken konnte, an allen Vorsprüngen der Marmorfelsen senken sich mit Blumen und Blättern umwundene Säulen zum Boden hinab und dazwischen blitzt das glänzende Getäfel der Klüfte, oft mit farbigen Krystallen übersät,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

LANDSCHAFT bei der FURTH über den RED RIVER

welche beim Kerzenschein wie Edelsteine funkeln. In einem zurückspringenden Theile des Tempels — gleichsam den Chor bildend, — sind zu beiden Seiten natürliche Nischen, wie kleine Kapellen, von deren Gewölben durchsichtige Alabaster-Schleier, wie Vorhänge vor dem Allerheiligsten, herabhängen, und vom Boden streben die Altäre in allerhand Formen auf. — Kein Heiligenbild stört die Andacht in diesen Räumen und kein Sektengeist profanirt die Verehrung des unsichtbaren, alleinigen Gottes. Der einzige Versuch, ihn zu entweihen, geschah einst von dem Gesandten Ludwigs XVI., im Jahre 1673, der den Tempel mit einem Gefolge von 500 Personen besuchte, von 2 Priestern Roms in demselben eine lateinische Messe lesen ließ und darauf in einem der anstoßenden unterirdischen Säle ein üppiges Gastmahl gab.

DCCXXXVI. Am Red River (Rio Colorado)

in New-Mexiko.

Ein Bild aus dem „fernsten Westen" Nordamerika's, der unermeßlichen Ebene, durch welche die Schnee- und Eisfelder der Felsengebirge ihre Wasser nach dem mexikanischen Golf ausgießen.

Der Charakter der Landschaft ist afrikanisch. Wie der nubische Nil steigt der Red River ein ungeheures Tafelland hinab zum Thal des Rio Grande, überfluthet alljährlich seine flachen Ufer und befruchtet, oasengleich, die Niederungen; die Comaches- und Kyowas-Indianer sind die Beduinen dieser Wüste, die Erbfeinde der Kultur und der Büffel. Die Antilope, der Prairie-Hund, die Klapperschlange sind ihre Genossen.

Noch ehe die Straße von Independence nach Santa Fe sich belebte, welche hier das Thal überschreitet und eine Furth im Flusse gefunden hat, hatte sich eine alte spanische Pionier-Gesellschaft da niedergelassen und eine weitläufige Hacienda gebaut (Barclay's Farm); die herrlichen Weiden in den Seitenthälern gaben ihren Heerden reichliche Nahrung und die zahlreichen Büffel Beute für ihre Jagdlust. Mit dem rothen Manne lebten sie in Eintracht. Seitdem aber die Entdeckung des goldenen Vließes der neuen Welt alljährlich Tausende von Abenteurern dieses Weges lockt, die die Büffelheerden auf ihren Weiden und die Indianer in ihren Jagdgründen stören, hat der entbrannte Krieg zwischen der rothen und weißen Haut auch diesen Anfang einer Ansiedelung zerstört, und nur zuweilen noch bieten ihre verlassenen Mauern den Karawanen Schutz gegen die mächtigen Ueberfälle ihrer immer wachsamen Feinde. Der ganze ungeheure Landstrich ist jetzt nur noch eine Wildniß, in der der Reisende höchstens Emigranten-Zügen begegnet, die dieselbe Straße ziehen oder kommen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

LANDSCHAFT bei der FURTH über den RED RIVER

welche beim Kerzenschein wie Edelsteine funkeln. In einem zurückspringenden Theile des Tempels — gleichsam den Chor bildend, — sind zu beiden Seiten natürliche Nischen, wie kleine Kapellen, von deren Gewölben durchsichtige Alabaster-Schleier, wie Vorhänge vor dem Allerheiligsten, herabhängen, und vom Boden streben die Altäre in allerhand Formen auf. — Kein Heiligenbild stört die Andacht in diesen Räumen und kein Sektengeist profanirt die Verehrung des unsichtbaren, alleinigen Gottes. Der einzige Versuch, ihn zu entweihen, geschah einst von dem Gesandten Ludwigs XVI., im Jahre 1673, der den Tempel mit einem Gefolge von 500 Personen besuchte, von 2 Priestern Roms in demselben eine lateinische Messe lesen ließ und darauf in einem der anstoßenden unterirdischen Säle ein üppiges Gastmahl gab.

DCCXXXVI. Am Red River (Rio Colorado)

in New-Mexiko.

Ein Bild aus dem „fernsten Westen" Nordamerika's, der unermeßlichen Ebene, durch welche die Schnee- und Eisfelder der Felsengebirge ihre Wasser nach dem mexikanischen Golf ausgießen.

Der Charakter der Landschaft ist afrikanisch. Wie der nubische Nil steigt der Red River ein ungeheures Tafelland hinab zum Thal des Rio Grande, überfluthet alljährlich seine flachen Ufer und befruchtet, oasengleich, die Niederungen; die Comaches- und Kyowas-Indianer sind die Beduinen dieser Wüste, die Erbfeinde der Kultur und der Büffel. Die Antilope, der Prairie-Hund, die Klapperschlange sind ihre Genossen.

Noch ehe die Straße von Independence nach Santa Fe sich belebte, welche hier das Thal überschreitet und eine Furth im Flusse gefunden hat, hatte sich eine alte spanische Pionier-Gesellschaft da niedergelassen und eine weitläufige Hacienda gebaut (Barclay's Farm); die herrlichen Weiden in den Seitenthälern gaben ihren Heerden reichliche Nahrung und die zahlreichen Büffel Beute für ihre Jagdlust. Mit dem rothen Manne lebten sie in Eintracht. Seitdem aber die Entdeckung des goldenen Vließes der neuen Welt alljährlich Tausende von Abenteurern dieses Weges lockt, die die Büffelheerden auf ihren Weiden und die Indianer in ihren Jagdgründen stören, hat der entbrannte Krieg zwischen der rothen und weißen Haut auch diesen Anfang einer Ansiedelung zerstört, und nur zuweilen noch bieten ihre verlassenen Mauern den Karawanen Schutz gegen die mächtigen Ueberfälle ihrer immer wachsamen Feinde. Der ganze ungeheure Landstrich ist jetzt nur noch eine Wildniß, in der der Reisende höchstens Emigranten-Zügen begegnet, die dieselbe Straße ziehen oder kommen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Interessant ist die geologische Physiognomie des Landes. Diese tafelförmigen Berge (mesas) bilden einen hervorragenden Charakterzug von ganz Neu-Meriko, und gleichen den Tafelbergen von Abyssinien, mit denen sie auch ihre Entstehung gemein haben. Zu beiden Seiten des weiten Thales erstreckt sich das große Centralplateau Nordamerika's, von dem diese abgeflachten Kegel nur Ausschnitte sind. Eine festere Gesteins-Art schützte sie vor Zerstörung der Fluthen, als diese sich ihr Bette gruben, welches jetzt die fruchtbaren Niederungen bildet. Die tapferen Havajoe-Indianer benutzten diese Felsen mit großem Vortheil als natürliche Bastionen gegen die spanischen und Vereinigten-Staaten-Truppen, bis letztere zu einer förmlichen Belagerung schritten und so lange Bomben auf die Höhen warfen, bis der letzte Mann gefallen war; noch bleichen die Gebeine dieses völlig ausgerotteten Stammes auf diesen Riesen-Sarkophagen.

DCCXXXVII. Bucharest.

Bucharest ist neuerer Gründung. Erst im 13. Jahrhundert tritt seine Geschichte aus dem Dunkel der Sage und sehen wir den Hospodaren Negro Wod als Eroberer und Hospodaren der Walachen seinen Hof da halten. Die Kämpfe der Walachen mit den Türken in den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts legten das schöne Land wüst und seitdem wurde es ununterbrochen heimgesucht von Einfällen der Nachbarvölker und wechselseitig von Türken und Russen gedrangsalt, geknechtet und ausgesogen. Als theilweiser Schauplatz des gegenwärtigen Kriegs und durch die vorläufige Besetzung der Oesterreicher ist auch die so lange jenseits der Civilisation gelegene Bojarenstadt unserem Interesse, oder, vielleicht besser gesagt, unserem Mitleide näher gerückt worden.

Bucharest, mit seinen 100,000 Einwohnern, hat eine so große Ausdehnung, daß man ihm das Drei- oder Fünffache seiner Bevölkerung zuschreiben möchte. Es liegt dies an der weitläufigen Bauart des Bojaren-Viertels, welches seine aufgeblasenen Insassen gern ihr Faubourg St. Germain nennen. Manche dieser Häuser haben ein palastähnliches Aussehen, die meisten aber gleichen mit ihren Gärten und Höfen freundlichen Landhäusern, und bilden mit den vielen Gartenmauern ein unentwirrbares Labyrinth von Straßen, krumm und schlecht gepflastert und von ungleicher Breite. Alle anderen Stadttheile sind ärmlich und ersticken in Schmutz. Die Mehrzahl der Wohnungen sind baufällige Barraken von wurmstichigem Holz, zwischen denen sich hie und da Gebäude mit

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

BUKAREST

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Spuren ehemaliger Pracht erheben. Inmitten der Stadt liegt ein englisch angelegter Park, der erst vor Kurzem aus dem Sumpf entstanden ist, und jeden Abend einen Theil der vornehmen und bürgerlichen Welt bei Musik und Tanz versammelt. Im Innern der Stadt, die sich von dem großen Brande noch nicht erholt hat, ist Zigeuner-Volk auf den leeren Brandstätten seßhaft geworden und treibt da ungestört sein tolles Wesen. Der nördliche Theil wird überwiegend von Deutschen und Franzosen bewohnt, welche fast ausschließlich Handel und Gewerbe in Händen haben. An dieses bürgerliche, durch zahlreiche Magazine und offene Marktplätze belebte Viertel schließt sich das alte Bucharest, das, öde und ärmlich, mehr und mehr in Verfall geräth. In dieser Gegend erhebt sich die älteste Residenz der walachischen Fürsten, Michai Woda, der Kern, um den sich die ganze große Stadt nach und nach anlegte, welche jetzt das lange flache Thal von Bucharest ausfüllt. Das alte Schloß, mit seinen finsteren Ringmauern und in seiner Oede und Unförmlichkeit, hat gut zum Charakter seiner Bewohner gepaßt, z. B. des grausamen Hao und wie die Menschenschinder sonst geheißen haben mögen. Dem Schlosse gegenüber steht die älteste Kirche des Landes, welche sein Apostel, der heilige Demetrius, erbaut haben soll, recht apostolisch klein und bescheiden, wie wir uns die primitiven Kirchen-Anfänge in den heidnischen Ländern denken können, gleich unseren einsamen Waldkapellen, deren Glocken von frommen Klausnerhänden geläutet wurden. Einen schreienden Kontrast dagegen bildet die Metropolitankirche, welche die Gebeine des Apostels bewahrt und von hohem Hügel herab, mit einer weitläufigen Priester-Kolonie umgeben, weithin die Stadt beherrscht.

Eine außerordentliche Mannigfaltigkeit in Trachten und Gestalten belebt die Straßen und zeigt eine Geschäftigkeit und Beweglichkeit, welche bei dem orientalischen Charakter der Bevölkerung auffällt. Eine besonders hervorragende Type ist der Jude, im Hut mit breitem Rande und langen abgeschabten Kaftan. Thätig, höflich, nie entmuthigt, befördert er das Leben in allen Beziehungen; man findet an ihm einen gescheiten, verständigen, unermüdlichen Diener, der nichts scheut, weder Verachtung noch Haß, an den man sich mit jedem Begehr wenden kann; er antwortet in allen Sprachen und wenn er sein Geschäft beendet hat, sind seine Industrie, sein Eifer, sein Schweigen, seine Beredtsamkeit, seine Geduld, seine Tugenden, seine Laster, Seele und Körper, mit ein Paar Piaster bezahlt. Mit ihm konkurrirt der Zigeuner an Dienstwilligkeit und Brauchbarkeit. Dieses wundersame Nomadenvolk bewohnt alle Winkel und Löcher der Stadt, wie die Mäuse, und wo es etwas zu sehen, zu stehlen, zu betteln oder zu verdienen gibt, wimmelt's augenblicklich von diesen zerlumpten, schwarzen, schmutzigen, langhaarigen Gestalten, mit den indischen Gesichtern und fremdartig glühenden Augen.

Gesellschaft und Sitte in Bucharest schildert uns ein scharfer Beobachter aus der jüngsten Zeit als auf der tiefsten Stufe von Ueppigkeit, Laster und Elend angelangt. Die Immoralität gehört da mit zur Familie, sie führt das große Wort in der Gesellschaft, sie sitzt obenan auf dem Divan oder auf dem Ehrenplatz bei Tische. Man heu-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

chelt nicht. Die Sünde ist Fashion. Man liest dieses Urtheil in großen Lettern von jedem dieser Gesichter, die interessant seyn könnten, wenn sie nicht so fürchterlich gemein wären. Alle die Eigenschaften, die man dem Orientalen überhaupt zuschreibt, wie niedrige Sinnlichkeit, Lüge, Ehrlosigkeit, finden sich in diesen Zügen wieder, nur daß hier die Feigheit und die Jahrhunderte alte Sklaverei noch das Ihrige hinzugethan haben, um walachische Gesichter entwürdigter erscheinen zu lassen, als türkische oder arabische Physiognomien. Selbst der byzantinische Grieche läßt, was Ausdruck betrifft, den Walachen tief unter sich; nur der Armenier, der unterthänigste Knecht seines Herrn, hält einen Vergleich mit jenen Entarteten aus. Das Gesicht des Zigeuners, des Sklaven des Bojaren, hat mit seiner offen ausgesprochenen Lumperei doch noch etwas Wohlthuendes neben dem Gesichte seines Herrn. Doch ist der walachische Volkstypus nicht überall so herabgekommen. Unter dem Landvolke finden sich wahrhaft schöne Köpfe, und wenn es nicht schon die Geschichte verriethe, die Gesichter würden es besagen, daß hier noch mancher ächte Abkömmling des römischen Kolonisten seßhaft ist. Die bucharester Bojaren-Frauen sind meistens in pariser Pensionen erzogen, oder man hat sie wenigstens in einem Alter, da sie bereits Paris zu würdigen verstanden, dahin geschickt, um ihrer walachischen Bildung die letzten Lichter aufzusetzen. Ihre Männer sind ohne Vorurtheil und nicht gemacht, den Frauen aus Grundsatz oder Eifersucht lästige Schranken zu setzen. Jeder Bojar ist ein geborener Aristokrat, hochadelig in seinen Manieren bis zum Lächerlichen. Bildung heißt ihnen Alles, was aus Paris kommt, und der junge Bojar, der mit einigen neuen Redewendungen aus Frankreich wiederkehrt, ist ihnen ein geschätzterer Mann, als der unglückselige Verirrte, der aus Frankreich und Deutschland mit allem Wissen Arago's und Humboldt's beladen heimkäme. Mit einem französischen Calembourg ist man im Stande, sein Glück zu machen; französische Putzmacherinnen, ausgediente Schönheiten, Friseure, Tanzmeister, verlaufene Sprachlehrer sind eben so gewiß, ihre Taschen mit Dukaten zu füllen und als Rentiers nach Paris zurückkehren zu können.

Die Idee einer nationalen Selbstständigkeit ist längst im Bojaren erstorben und Unterwürfigkeit vor dem Mächtigen ist der einzige Charakter, der ihm anhaftet. Die ganze Geschichte der Walachei ist nichts, als ein Schacher mit dem Vaterlande. Ehemals trieb man den Handel mit den Türken, später, als das Land zu einer Art von Selbstständigkeit gelangte, wurde der Schacher en famille getrieben, indem die Bojaren jedem neuen Fürsten ihre Stimmen für Geld und Stellen verkauften. Heut zu Tage haben sie nur ihre unterthänigste Ergebenheit anzubieten, und sie bringen sie Jedem dar, der mit einiger Energie oder Macht auf dem Schauplatze erscheint. So war man zu Zeiten Budbergs russischer, als in Petersburg; so streute man dem einziehenden Omer Pascha Rosen und weißgekleidete Jungfrauen auf den Weg, und so drängte man sich, als Oesterreich in der orientalischen Frage ein lautes Wort mitzusprechen anfing, am Geburtstage des Kaisers in Masse zum Te Deum in die Kirche und zur Gratulation in's Konsulat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

HAVANNAH

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es giebt zwar einige Schwärmer, die von einer unabhängigen Walachei träumen und auf der Karte nachstudiren, wie groß das unabhängige Reich werden könnte, wenn man die rumänischen Theile Siebenbürgens und Bessarabiens mit den beiden Fürstenthümern vereinigte, und die da fragen, warum sie, die Abkömmlinge der Römer, nicht desselben Rechtes genießen sollten, wie die Hellenen oder selbst die Serben. Antwortet man ihnen aber, daß zu einer erfolgreichen Bewegung ein freies Volk und nicht leibeigene Bauern und Sklaven mit einigen Tausend Bojaren an der Spitze gehören — dann rollen sie ihre Karten zusammen, stecken ihre französisch geschriebenen Broschüren ein, und hören auf, über ein Thema zu sprechen, welches sie auf die Befreiung ihrer Sklaven bringen müßte.

Das Unglück dieses, wie mancher Länder des Ostens ist, daß ihm ein fleißiger, strebsamer Bürgerstand fehlt. Sklaven und Herren können in unserer Zeit keinen Staat bilden. Aber am südlichen Rande der Walachei, dort, wo, auf deutschen Schiffen getragen, deutsches Leben auf dem deutschen Strome herabkömmt, bilden sich die Anfänge eines neuen Bürgerthums — und vielleicht wird sich Aehnliches im Norden wiederholen, wenn, dem Willen und den Privilegien der Bojaren zum Trotz, auf dem Wege, den die österreichischen Heere gezeigt haben, durch die Pässe der Karpathen, westliche Kultur und westlicher Fleiß einziehen. Germanen haben vor anderthalbtausend Jahren die Regeneration verrotteter und verfaulter römischer Provinzen bewirkt; Deutsche scheinen von Neuem berufen, dieser verrotteten römischen Kolonie auf dacischem Boden frische Lebenskraft einzugießen.

DCCXXXVIII. Die Plaza de Armas in Havana.

Die Havana heißt und ist die Perle unter den Antillen. Auf unserem Bilde aber haben wir es mit einer ihrer geringsten Schönheiten zu thun. Wir sehen nichts von tropischer Landschaft, von leuchtenden Gebirgen und lichtblauem Himmel, wie sie die Phantasie eines Jeden erfüllen, der den Namen Havana hört, fügen aber zum Trost des Lesers hinzu, daß unser Zeichner auch diese Herrlichkeiten in seiner Mappe heimgebracht hat und wir sie ihm gewiß nicht lange vorenthalten wollen. Den Anfang aber machen wir mit einem Stück Menschenwerk, damit wir uns auch an die Menschen jener Zone erinnern, die sonst, wenn wir uns in den Palmenwäldern und Orangenhainen erst einmal ergehen, in Gefahr kommen, gänzlich unbeachtet zu bleiben. Begleiten wir daher unseren Künstler am ersten Abend seiner Ankunft die hell erleuchteten Straßen entlang, den offenen Häusern vorbei, durch deren schei-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

HAVANNAH

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es giebt zwar einige Schwärmer, die von einer unabhängigen Walachei träumen und auf der Karte nachstudiren, wie groß das unabhängige Reich werden könnte, wenn man die rumänischen Theile Siebenbürgens und Bessarabiens mit den beiden Fürstenthümern vereinigte, und die da fragen, warum sie, die Abkömmlinge der Römer, nicht desselben Rechtes genießen sollten, wie die Hellenen oder selbst die Serben. Antwortet man ihnen aber, daß zu einer erfolgreichen Bewegung ein freies Volk und nicht leibeigene Bauern und Sklaven mit einigen Tausend Bojaren an der Spitze gehören — dann rollen sie ihre Karten zusammen, stecken ihre französisch geschriebenen Broschüren ein, und hören auf, über ein Thema zu sprechen, welches sie auf die Befreiung ihrer Sklaven bringen müßte.

Das Unglück dieses, wie mancher Länder des Ostens ist, daß ihm ein fleißiger, strebsamer Bürgerstand fehlt. Sklaven und Herren können in unserer Zeit keinen Staat bilden. Aber am südlichen Rande der Walachei, dort, wo, auf deutschen Schiffen getragen, deutsches Leben auf dem deutschen Strome herabkömmt, bilden sich die Anfänge eines neuen Bürgerthums — und vielleicht wird sich Aehnliches im Norden wiederholen, wenn, dem Willen und den Privilegien der Bojaren zum Trotz, auf dem Wege, den die österreichischen Heere gezeigt haben, durch die Pässe der Karpathen, westliche Kultur und westlicher Fleiß einziehen. Germanen haben vor anderthalbtausend Jahren die Regeneration verrotteter und verfaulter römischer Provinzen bewirkt; Deutsche scheinen von Neuem berufen, dieser verrotteten römischen Kolonie auf dacischem Boden frische Lebenskraft einzugießen.

DCCXXXVIII. Die Plaza de Armas in Havana.

Die Havana heißt und ist die Perle unter den Antillen. Auf unserem Bilde aber haben wir es mit einer ihrer geringsten Schönheiten zu thun. Wir sehen nichts von tropischer Landschaft, von leuchtenden Gebirgen und lichtblauem Himmel, wie sie die Phantasie eines Jeden erfüllen, der den Namen Havana hört, fügen aber zum Trost des Lesers hinzu, daß unser Zeichner auch diese Herrlichkeiten in seiner Mappe heimgebracht hat und wir sie ihm gewiß nicht lange vorenthalten wollen. Den Anfang aber machen wir mit einem Stück Menschenwerk, damit wir uns auch an die Menschen jener Zone erinnern, die sonst, wenn wir uns in den Palmenwäldern und Orangenhainen erst einmal ergehen, in Gefahr kommen, gänzlich unbeachtet zu bleiben. Begleiten wir daher unseren Künstler am ersten Abend seiner Ankunft die hell erleuchteten Straßen entlang, den offenen Häusern vorbei, durch deren schei-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

benleere hohe Fenster die Neugierde bis in die entferntesten Winkel der Wohnungen dringt, zur Plaza de Armas, dem Arsenal-Platz, welcher prätendirt, das für die Havanesen zu seyn, was den Parisern die elysäischen Felder, den Römern der Korso, den Londonern der Hyde-Park ist, schicklicher aber mit Place Vendome oder Trafalgar Square zu vergleichen wäre. Die Plaza de Armas ist ein freier Platz, in Mitte der Stadt, von den Palästen des Gouverneurs, der Generalintendantur, dem Zeughaus und den Regierungsgebäuden umgeben. Die Architekturen sind gemischten maurischen und italienischen Styls, wie man deren in den spanischen Städten aus der Blüthezeit der Castilianischen Herrschaft viele antrifft. Die Etagen sind mit Balkonen umgeben, auf denen exotische Gewächse prangen; die flachen Dächer bilden eine Promenade und gewähren den freien Blick über die See. Die innere Ausstattung ist von verschwenderischer Pracht; bunter Marmor und reiche Vergoldung schmücken die weiten Hallen und hohen Gemächer und sind von der kunstvollsten Arbeit. Der Platz selbst, in dessen Mitte eine Statue von Ferdinand VII. steht, ist mit prächtigen Palmen und üppigen, stark duftenden Blumen bepflanzt, zwischen denen Fontänen erfrischende Kühle ausgießen. Nach Sonnenuntergang, Sommer und Winter, versammelt sich da die fashionable und schöne Welt von Havana, um den allabendlichen Konzerten eines gutbesetzten Militärorchesters zuzuhören, zu gaffen und zu bewundern oder sich selbst bewundern zu lassen und das schwere Tagwerk des Müßiggangs da zu vollenden. Der Platz prangt dann im Glanz eines Ballsaals und das Gewühl der Gesellschaft wogt durcheinander im Schmuck des blendendsten Weiß; die schönen havanesischen Frauen mit den pechschwarzen Augen unter der spanischen Mantilla und reizenden Formen, die Männer mit den interessanten regelmäßigen Zügen und dunkelfarbigem Teint, die leichten offenen Volanta's, die reich gezäumten Pferde. Alles wogt in buntem Gedränge, kokettirt und intriguirt, lärmt und singt, ißt und trinkt, lacht und freut sich des Augenblicks: — dazwischen rauschen die Töne einer spanischen Quadrille oder eines andalusischen Marsches, Alles bewegt sich im Putz eines Festes, ein Paar Stunden lang, bis, gegen Mitternacht, die Musik verstummt, die Gasflammen erlöschen, das Volk sich verläuft, die sprudelnden Wasser schweigen; — Alles ist schlafen gegangen bis auf den verhallenden Schritt der Schildwache in den hohen Bogengängen und das Schwirren eines Leuchtkäfers, der nach den würzigen Blumenkelchen sucht.

Der Palast auf der linken Seite der Plaza de Armas ist der Sitz des General-Gouverneurs, des von ihrer katholischen Majestät bestellten Regenten der Insel. — Spanien hat die aus der Periode seiner über den halben Erdkreis sich erstreckenden Besitzungen herkömmliche Kolonialpolitik auf Kuba in unveränderter Anwendung gelassen. Die Regierung in Madrid kümmert sich nur in so weit um ihre Kolonie, als sie ihren Günstlingen einträgliche Aemter und der Krone bedeutende Revenuen sichert. Die Söhne von der Regierung nahestehenden und einflußreichen Familien gehen unter dem Titel eines Hafen-Kollektors, Oberrichters, General-Intendanten oder einer hohen militärischen Charge nach Havana, wo sie, wie zur Zeit der Römerherrschaft in Gallien oder

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem Orient, außer hohen Gehalten das Privilegium genießen, durch Erpressungen oder Feilbieten der Gerechtigkeit und ihrer einflußreichen Gunst in wenigen Jahren große Geldsummen oder einträgliche Plantagen zu erwerben, und kehren dann nach Spanien zurück, in den Stand gesetzt, den Glanz ihrer Familie oder des Hofes zu erhöhen. Je nachdem der Gouverneur seine Gewalt zur bestmöglichen Erreichung dieser Zwecke handhabt, gilt dies als Maß seiner Pflichterfüllung und Tüchtigkeit. Obgleich Kuba mit den höchsten Prohibitiv-Zöllen auf alle nicht einheimischen Erzeugnisse und Manufakturen, welche, sammt den enormen Kopf-, Besitz-, Produktions- und Luxussteuern, ungeschmälert in den Schatz der Regierung fließen, belastet ist, — denn Ameliorationen bleiben dem Privatfleiß der Einwohner überlassen oder vielmehr ungethan, — so steigt dennoch fortwährend die Bodenkultur und mehrt sich der Wohlstand des Landes. Man hält deshalb den Schritt der Entwickelung in Kuba unter strenger Kontrolle und sorgt dafür, daß von der verschwenderischen Freigebigkeit der Natur und der überschwenglichen Produktivität des Bodens nur so viel den Besitzern und Einheimischen zu Gute kommt, als eben nöthig ist, die Quellen des Reichthums vor dem Versiegen zu schützen. Es ist natürlich, daß ein solches System der Erpressung nur durch die brutale Gewalt aufrecht erhalten werden kann und die im Geheimen wuchernde Unzufriedenheit der Belasteten und ihr Wunsch nach einer Aenderung der Zustände zu häufigen Kollisionen mit den Gewaltmaßregeln einer despotischen und verachteten Regierung führt. Glücklicherweise für letztere fehlt dem entarteten Geschlecht der Kreolen der Muth und die Energie eines offenen entschlossenen Widerstandes und wie in allen derartig organisirten Staaten ist's der Weg der Verschwörung und Intrigue, auf dem die getrennte Menschenwürde Befreiung sucht. Ein wohleingerichtetes Polizei- und Spionirsystem, bezahlte Denunciation und gutbelohnter Verrath, an der Hand einer mit rücksichtsloser Grausamkeit gehandhabten starken Militärmacht, vernichten jedesmal und sicher den Ausbruch solcher Empörungsversuche und beuten sie zum eigenen Nutzen aus, indem eine unterwürfige Justiz mit Blut und Verbannung auch den leichtesten Verdacht der Mitschuld verfolgt und die Konfiskationen von Gütern und Vermögen der Henker und Regierung Taschen füllen. So ist seit Jahrhunderten die rebellische Insel regiert worden, ohne daß ein Gefühl der Unsicherheit, trotz des Wechsels in den Regierungsformen Spaniens, eine Aenderung in Anregung gebracht hätte; im Gegentheil, man hat diesen Zustand sorgfältig gepflegt und dafür gesorgt, daß die Verschwörungslust der reichen Eigenthümer nicht aussterbe. In neuerer Zeit aber ist ein anderes, gefährlicheres Element hinzugetreten, welches den Fortbestand dieser Zustände sehr in Frage stellt; es ist das lebhafte Interesse des benachbarten Nordamerikas, welches die heftigsten Störungen im Status quo hervorbrachte und die Sicherheit der spanischen Herrschaft auf Kuba in seinen Grundvesten erschütterte. Das Volk der nordamerikanischen Freistaaten hat es als seine „manifest destiny", — seine providentielle Mission, würde der kleine Abklatsch des großen Kaisers sagen, — verkündet, Herr des westlichen Kontinents zu werden und es spricht sich jetzt bereits das Recht zu, in die Angelegenheiten anderer Staaten und Nationen eigenmächtig sich zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mischen, der Intervention europäischer Mächte aber zu wehren. Mit immer raschern Schritten nähert sich die Politik der Vereinigten Staaten dem offenen Streben, den Kontinent zu beherrschen, jetzt aber in Folge der Annexation von Louisiana, Texas, Neu-Mexiko und der nahen Aussicht weiterer großer Länder-Erwerbungen am Golf von Mexiko fällt das Schwergewicht dem Süden zu. Kuba ist, vermöge seiner geographischen Lage, seiner Größe, seiner unerschöpflichen Kulturfähigkeit, seiner vortrefflichen und großartigen Kriegshäfen, der Schlüssel zum mexikanischen Golf und zu seinen Küstenländern, der Brückenkopf zu den reichen Inselgruppen Westindiens, das Vorwerk zur Herrschaft über das centrale Amerika. Eine feindliche Macht in Kuba kann mit verhältnißmäßig geringen Mitteln nicht nur das Vordringen Nordamerika's nach dem Süden im Schach halten, sondern die sämmtlichen südlichen Küstenstaaten gefährden, die Mündung des Mississippi und den Ausfluß des ungeheuren Handelsverkehrs aus seinem über 10 Millionen Quadratmeilen umfassenden Länder-Bassin blockiren, die Lebensader des Kontinents unterbinden, die gesammte Seeschifffahrt nach Osten und Süden zerstören und die Entwickelung dieses großen Staatenkompleres auf die engsten Grenzen zurückdrängen. Nicht weniger die Bedeutung dieser politischen Wichtigkeit und Gefahr, als das Gelüste nach dem positiven Besitz der Perle der Antillen sind längst dem Yankee zu Kopf gestiegen und wie er in der Wahl der Mittel zur Erreichung seiner Wünsche überhaupt nicht sehr skrupulös ist, hat er seit den letzten 8 Jahren unabläßig und unter allerhand Formen Versuche gemacht, der lockenden Beute habhaft zu werden. Es galt zunächst, die spanische Herrschaft zu stürzen und man fand in der Unzufriedenheit der Eingebornen den besten Hebel dazu. Die Söhne der reichen Kubaner erhalten gewöhnlich ihre Erziehung in den Vereinigten Staaten; ihnen wurde ein Patriotismus und eine Freiheitsliebe eingeflößt, der sie mit dem heftigsten Haß gegen das spanische Joch erfüllte; man malte ihnen den Zustand einer Unabhängigkeit und Verbrüderung mit den Vereinigten Staaten als eine glänzende Zukunft aus, versprach Förderung ihrer freiheitlichen und materiellen Interessen mit der vorgesteckten Miene der aufrichtigsten Freundschaft und Uneigennützigkeit, bot Hülfe an und bearbeitete sie so systematisch für revolutionäre Zwecke. Geheime Verbindungen verbreiteten sich bald über die Insel und wurden vom Kontinent aus gefördert; aber zum Ausbruch eines Aufstandes ließ es sowohl die Wachsamkeit der Regierung und die dem entarteten spanischen Blut innewohnende Verrätherei und Feigheit vor der entschlossenen und opfermuthigen That nie kommen; die Gefängnisse füllten sich mit Verdächtigen und Verrathenen, die Schaffotte mit dem Blut der Garottirten und die Taschen der Verfolger mit den Gütern der Verurtheilten. Die Regierung erkannte sehr bald den Antheil, welchen das Volk der Vereinigten Staaten an der Bewegung hatte und sah von nun an, trotz aller officiellen Freundschaftsbezeigungen, in ihm nur seinen gefährlichsten Feind. Gehässiges Auftreten gegen Bürger der Vereinigten Staaten, Erschwerung des Verkehrs mit Kuba, Verletzung des Briefgeheimnisses, Beschimpfung der amerikanischen Flagge und vielfache Akte der Gewalt und Rache gegen das Nachbarland waren fortan an der Tagesordnung. Beschwer-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den, Proteste und Genugthuungs- oder Schadenersatz-Forderungen bei der Regierung in Madrid blieben unbeachtet. Je schwächer aber die Vereinigte-Staaten-Regierung sich bei diesen Vorfällen zeigte, desto heftiger entbrannte im Volk, namentlich des Südens, der Haß gegen Spanien, die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der Befreiung und des Besitzes von Kuba, und, zur Ehre des Rechtsgefühls wollen wir hinzufügen, die Theilnahme für die Leiden der armen Kreolen. Mit der offensten Freimüthigkeit und mit dem Feuer der innersten Entrüstung wurde in den Zeitungen, in Volksversammlungen, in den Klubs und auf der Straße die Frage der Befreiung Kuba's diskutirt, man bestürmte die Exekutive, damals General Taylor, um energische Wahrung der amerikanischen Nationalinteressen, die aus dem merikanischen Feldzug heimgekehrten Helden boten ihren Arm, die reichen Pflanzer und Spekulanten des Südens ihr Geld, Abenteurer aus aller Herren Länder ihre Haut. Die große Zahl der in den Vereinigten Staaten verbannt oder flüchtig lebenden Kubaner bildeten eine Junta, entfalteten das Banner des Lone Star als Symbol der Unabhängigkeit und beriethen die Mittel zur Rettung ihres Vaterlandes.

Die Seele der Bewegung aber war Einer, dem das befreite Kuba noch eherne Denksäulen setzen wird, der Flibustier-General Narciso Lopez. Kubaner von Geburt, war er wegen seiner patriotischen Gesinnung verfolgt, verbannt, beraubt worden und nach Nord-Amerika entflohen, wo seine Feuerseele die Sympathien aller ächten Republikaner entzündete und seine rastlose Thätigkeit die Mittel zu einem entscheidenden Schlage gegen die geharnischte Zwangsherrschaft seines Vaterlandes sammelte. Sein Unternehmen war ein verfrühtes und verunglücktes.*) Die Offenkundigkeit seiner Rüstungen hatte zeitig die Statthalterschaft ausreichende Kraft entwickeln lassen, die Invasion nach kurzer, aber heldenmüthiger Gegenwehr zu vernichten, und was dem Tod auf dem Schlachtfeld entging, dem Henker zu überliefern. Lopez starb auf dem Blutgerüst, wie Egmont, mit dem Ruf zur Freiheit an sein Volk. Lopez war ein zu edler Sproß vom altersfaulen Stamm des entnervten und versklavten Kreolengeschlechts, als daß er seiner würdige Gefährten hätte finden können. Er hatte die großrednerischen Versprechungen der Kubanischen Hidalgos für Wahrheit, ihre patriotischen Prahlereien für Muth genommen, er hatte auf die Zusage eines in allen Theilen der Insel vorbereiteten allgemeinen Aufstandes gebaut, sobald er seinen Fuß an die Küste setzen würde; und als er den Schritt wagte, fand er sich mit seinem Häuflein treulos verrathen, verlassen, dem Verderben preisgegeben.

Es war kostbares Blut vergossen worden. Außer Kubanern und deutschen, ungarischen und polnischen Flüchtlingen, die der Freiheitsdrang in den Kampf gelockt hatte, waren auch Vollblut-Amerikaner gefallen, gefangen und hingerichtet worden. Ein Schrei des Entsetzens über das Despotengericht durchzitterte das ganze Land. Es waren ja

*) Der berühmte Flibustierzug im Herbst 1851. Wir kommen bei einer späteren Ansicht aus Kuba, „dem Schlachtfeld von Las Pozas", darauf zurück.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seine Söhne, die Nachkommen des souveränen Rebellenvolkes, die Freiheitsjünger und berufenen Republikaner, von Henkershand einer gottbegnadeten europäischen Herrschermacht zum Tode gebracht worden! Das Volk fühlte sich mißhandelt, in seinen heiligsten Grundsätzen, die seine Väter mit ihrem Herzblut zu den allein gültigen im Menschenverband getauft, denen der Selbsthülfe gegen fremde Tyrannei, auf's Tiefste verletzt: es hatte einer gleichberechtigten Idee, der der angerufenen Intervention zu Gunsten seines nach Freiheit ringenden Nachbars, ein kostbares Opfer gebracht, welches nun zertreten im Staube lag. Das Volk der Vereinigten Staaten bemächtigte sich von jetzt an der Befreiung Kuba's als einer nationalen Frage; im Interesse der eigenen Integrität und Selbsterhaltung proklamirte es sie als eine unbedingte Nothwendigkeit, und vindicirte ihr volle Berechtigung im Namen der Humanität. Sogar die dem Flibustierthum feindlichen öffentlichen Stimmen verfochten jetzt dieses Princip; die furchtsame Unionsregierung aber, obwohl zu energischen Schritten gedrängt, ließ diese bei geharnischten Noten und trotzigen Interpellationen bewenden, ohne ihnen die angemessene That folgen zu lassen. Man tröstete sich mit dem bevorstehenden Regierungswechsel; Kuba wurde dominirende Parteifrage, sie wurde in's Glaubensbekenntniß der Wahl-Kandidaten aufgenommen und im Jahr 1853 erklärte sich Präsident Pierce in seiner Antrittsrede mit applaudirter Entschiedenheit für die Intervention in Kuba's Freiheitsbestrebungen. Während jedoch die Regierung auf Erfüllung dieses neuen politischen Programms warten ließ, blieb der Thatendurst der Volkspartei nicht müßig. Das Werbbanner der Flibustier wehte an allen Seeplätzen; eine zweite Expedition, im größeren Maßstabe als die erste, wurde vorbereitet; die Regierung, erschreckt durch die vehemente Einsprache Spaniens und das drohende Gespenst einer englisch-französischen Allianz zu Gunsten Kuba's, sowie eingeschüchtert durch die herkömmlichen Forderungen des Völkerrechts und der Neutralität, vereitelte das Absegeln des Flibustier-Geschwaders, erregte aber durch diese, dem Volkswillen entgegenstehende Maßregel einen so heftigen Sturm, daß sie einen Matador der Flibustier als Gesandten nach Madrid schicken mußte, mit Instruktionen, dort die Erwerbung Kuba's auf unblutigem Wege, dem des Kaufs, zu betreiben. Man dachte jetzt mehr an eine Annexation der Insel als an Befreiung der Insulaner vom spanischen Joch. Erstere setzte man als nothwendige und sich selbstverstehende Folge der letzteren voraus. Die Vereinigten Staaten boten 100 Millionen Dollars, ein kaufmännisch sehr annehmbares Gebot für Spanien, da von nun an Kuba, wegen der nöthig gewordenen bedeutenden Rüstungen zu seiner Sicherheit keine direkte Rente mehr an's Mutterland zu zahlen im Stande war. Es widersprach aber dem spanischen Begriff von nationaler Ehre, einen Länderhandel einzugehen und der Gesandte kam vor Kurzem unverrichteter Sache mit einer höhnenden abschlägigen Antwort zurück. Seitdem stehen die Statthalterschaft von Kuba und die Vereinigten Staaten sich schroffer und feindseliger gegenüber, als je, und von Seiten ersterer wird kaum eine Gelegenheit versäumt, das Sündenregister nationaler Unbilde oder Repressalien, für welche die Union Rechen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schaft verlangt, zu vergrößern; dafür sind auf Seiten letzterer aber auch die letzten Bedenken geschwunden und die Annexation Kuba's wird aus Gründen der Selbsterhaltung, die es in seiner eigenthümlichen diplomatischen Sprache motivirt, als eine dringende politisch-ökonomische Maßregel verlangt, welche, wenn es nicht auf dem Wege der Negotiation geschehen kann, auf dem der Gewalt durchzusetzen sey. So hat sich denn, nach dem Fehlschlagen der ersteren, eine großartige abermalige Expedition vorbereitet, mit den populärsten Männern an der Spitze, und liegt, während wir dieses schreiben, segelfertig, obwohl theilweise bewacht, in den Häfen von New-York, Mobile und New-Orleans. In Kuba hat der Schrecken vor diesem neuen Zuge der Amerikaner und die wirklich drohende Gefahr für seine Existenz zu den empörendsten Gewalt-Akten Veranlassung gegeben. Die ganze Insel ist jetzt in Belagerungszustand erklärt, große Truppenmassen sind in alle festen Plätze consignirt, eine starke Flotte kreuzt vor den Häfen, zahllose landesverrätherische Verbindungen sind entdeckt und Tausende erwarten in den Kerkern oder auf der Flucht ihr Urtheil; — sogar die Sklaven sind bewaffnet und zur Landesvertheidigung organisirt, und die Justiz ist ein machtloser Schatten, der Wink des Gouverneurs schickt ohne Unterschied Einheimische, Fremde oder Amerikaner ohne Richterspruch zur Garotte. Beide Theile sind in fieberhafter Aufregung begriffen und die Zustände tragen den Charakter nahe bevorstehender gewaltsamer Umwandlung.

Ueber den Ausgang dieser Bewegung, ob zum Wohl oder Wehe der Vereinigten Staaten und Kuba's selbst, sind, wie in allen großen Zeitfragen, die Urtheile auch in Amerika sehr getheilt und vor Allem ist's die Eigenschaft Kuba's als Sklavenstaat, welche befürchten läßt, daß der sklavenhaltende Süden durch diesen Zuwachs so bedeutend an Wichtigkeit und Macht gewinnen werde, daß das bis jetzt noch mit Noth aufrecht erhaltene Gleichgewicht zwischen der freien und sklavenstaatlichen Politik aufgehoben und damit das Losungswort zur Trennung der Union ausgesprochen werde. Deshalb protestirt auch der Norden gegen die Einverleibung Kuba's in seiner jetzigen Gestaltung und influirt auf die Regierungsmaßregeln in Betreibung der Angelegenheit; nur darüber ist die öffentliche Meinung einig, und der Wille der Regierung bestimmt, daß keine dritte Macht, am allerwenigsten das eifersüchtige England, mit seinem Einfluß in Kuba Fuß fassen darf, und es, so lange es unter spanischer Herrschaft bleibt, an einer weiteren Entfaltung seiner politischen Wichtigkeit verhindert werden muß. Ein anderes, wiewohl weniger erhebliches Hinderniß sofortiger Besitzergreifung ist die Unzufriedenheit eines großen Theils der kubanischen Bevölkerung selbst, mit dem Charakter, den die Frage ihrer Unabhängigkeit in Amerika angenommen hat. Sie fühlt zu deutlich, daß die amerikanischen Bestrebungen mehr auf den Besitz ihrer schönen Plantagen, Wälder, ergiebigen Bergwerke und trefflichen Seehäfen gerichtet sind, als auf eine Sühne des lange Jahre von fremder Tyrannei an ihnen verübten Unrechts und ihre Wiedereinsetzung in den ihnen zugehörigen und ungeschmälerten Genuß der Segnungen ihrer Himmelszone; sie hat auch an gar zu vielen Beispielen wahrgenommen, daß überall, wo das Princip amerikanischer Freiheit und Gleich-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

berechtigung der Konkurrenz der Yankee-Spekulation, Rührigkeit und Energie mit dem alt-etablirten Besitzrecht der Kreolen freie Bahn gebrochen hat, letzteres unter dem überwuchernden Einfluß der jungen lebenskräftigen Elemente sehr schnell verkümmert und jenem nichts übrig läßt als die faulenden Wurzeln einer zur Zeit noch glanzvollen, weil ausschließlichen Existenz und einer alten absterbenden Kultur. Das Schicksal der ehemaligen großen, spanischen Besitzungen am Festland, welche durch Kauf oder Eroberung an die angloamerikanische Race übergegangen sind, bewährt diesen natürlichen Prozeß zur Genüge. Die Idee aber, sich gleichzeitig unabhängig vom spanischen Joch und von der Invasion des amerikanischen Elements zu erhalten, versinkt mehr und mehr im Bewußtseyn der eigenen nationalen Ohnmacht. So macht die Furcht vor amerikanischer Agression einen großen Theil der reichsten und mächtigsten Kreolen-Bevölkerung selbst zu Verbündeten ihrer Zwingherren gegen die vom Kontinent ausgehenden Befreiungs-Versuche.

Der jetzige General-Kapitän von Kuba, Concha, ein Spanier von ächtem kastilianischen Blut, ist übrigens der rechte Mann dazu, einen gewaltsamen Umsturz zu beschleunigen. Ein Landvoigt nach altächtem Schlag, angethan mit der unumschränkten Machtvollkommenheit eines Alba, herrscht er in der schönen Kolonie auch im Sinne eines Philipp II. Als hätte er noch eine Armada zu kommandiren, bietet er allen Beziehungen zu seinem mächtigen Nachbar rücksichtslos Trotz; mit frechem Stolz weist er alle Annäherungsversuche und Vergleichungsvorschläge der Republik zurück, häuft Hohn und Schmach auf das sternbesäete Banner, welches sich dem Bereiche seiner Kanonen nähert, verachtet Alles, was im Verkehr gesitteter Nationen heilig gehalten wird, und schaltet mit der Grausamkeit eines Pascha über Leben und Eigenthum ihm gefährlich erscheinender amerikanischer Bürger, wie der eigenen Unterthanen, die nur durch seine Gnade leben. Wer seinem Argwohn verfällt, ist verloren, eine böswillige Denunciation wiegt alle Beweise der Unschuld auf; mit gleicher Grausamkeit wüthet er gegen seine nächsten vermeintlichen Freunde, wie gegen gefangene Flibustier, gegen die Umgebung seines Hofes, wie gegen den in Zurückgezogenheit lebenden Pflanzer; überall erblickt er Konspiration und Anschläge gegen seine Gewalt und sein Leben, bürgerliche Sicherheit ist nur noch ein Schatten, Schrecken geht vor seinen Schritten her und Tod und Verderben sind die Spuren, die sie bezeichnen.

Um so ungestümer ruft jetzt das gemißhandelte Nationalgefühl und der verachtete Stolz der nordamerikanischen Republik um Rache und wir haben jeden Tag zu erwarten, daß die kühne Argonautenschaar an der kubanischen Küste gelandet ist, daß Concha seinen Opfern auf der Garotte gefolgt und die Kanonen vom Kastell Morro und die Stars and Stripes von der Plaza de Armas die Befreiung Kuba's der erschreckten Welt verkünden.

Möge der Tag, den Gewalthabern zur Warnung, der Menschheit zum Trost, recht bald erscheinen! —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ROSTOCK

DCCXXXIX. Rostock in Mecklenburg.

Man ist daran gewöhnt, mit der Vorstellung einer mecklenburger Landschaft die Begriffe eines seenreichen Landes von überschwenglicher Fruchtbarkeit zu verbinden. Die Vorstellung ist nur wahr, so weit sie die Gegenden der Marschen angeht; die mecklenburger Strandlandschaften haben ein anderes Gesicht. Dünne Kiefern- und Fichtenwaldungen, deren kümmerlicher Baumwuchs von der Unfruchtbarkeit des Bodens zeugt, ziehen sich 1 bis 2 Meilen breit der ganzen mecklenburger Küste entlang bis tief in's Pommersche. Oefters sind diese düsteren Holzungen von Lichtungen unterbrochen, auf denen ein dünnes, binsenartiges Gras wächst und wo der Feldbau den Fleiß der Strandbewohner mit kümmerlichen Ernten von Hafer, Buchweizen und Kartoffeln dürftig lohnt. Magere, zottige Pferde, — den Riesen der Marsch so unähnlich, wie die Kühe des Thüringer Rennsteigs den Schweizerkühen, — und grobwollige Schafheerden weiden auf der mageren Trift und gar oft müssen Tannennadeln, Schilf und Fischgräten als Viehfutter aushelfen, wenn ein trockener Sommer die Weiden versengt, und die Heuernte mißräth. Dem Strande entlang begrenzen hohe Dünen aus lockerem Triebsand das Meer, und von Jahr zu Jahr müht sich der Fischer zum Schutze seiner Hütte ab, Strandhafer darauf zu bauen, um den Sand zu befestigen, der mit jeder Hochfluth und jedem Sturme seine Form verändert, und den Wogen die Thore in die dahinterliegenden Felder zu öffnen droht. Das zahllose Volk der Möven, mit ihrem nie rastenden Geschrei, geben den sonst so tristen Dünenbildern eine lebensvolle Staffage. Vielartig, bald groß wie der größte Habicht, bald klein wie eine Taube, bald weiß, bald grau, bald schwarz- und weißgefiedert, tummeln sie sich beständig im leichten Fluge über dem Gewässer, immer nach Beute spähend, bald ruhend auf den grünen Wogen, bald sich hinabstürzend in die kräuselnde

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Brandung und triumphirend einen zappelnden Fisch als Beute zum Strande entführend. Das Auge wird nicht müde, die ewig hungrigen Vögel zu beobachten. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend kreischen ihre Geschwader über der Fluth, oder ruhen in dichten Schaaren am Strande aus; wenn aber ein Sturm im Anzuge ist, und schwarzes Gewölk am Horizont aufsteigt: dann verdoppelt sich ihre Thätigkeit und ihr Geschrei wird klagend: — ein Zeichen für Fischer und Schiffer, den Strand zu suchen und ihre Fahrzeuge in Sicherheit zu bringen.

Wie mag man in einem solchen Lande wohnen? fragt sich der Bewohner der grünen Berge, — und doch wohnen in dem mecklenburger „Fischlande" der Menschen nicht wenige, und sie wohnen behaglich und gut. Was der Boden versagt, gibt das Meer in Fülle: reichlichen Erwerb. Wie erstaunt der Reisende, der sich auf den mecklenburger Strand verirrt, wenn sein von den dürren Pferden gezogener, bis an die Achsen in dem Sand langsam sich hinwindender Wagen ein Dorf erreicht, und da ihm zierliche, reinliche Häuser anlachen, wo er nur schlechte Hütten der Armuth erwartete. Die Wände des Hauses sind von Backsteinen aufgemauert, in hellen Farben bemalt, Thüren und Fensterläden mit Oelfirniß angestrichen und die lichten Fensterscheiben erschließen ein Inneres voll Zierlichkeit und Sauberkeit. Alles ist da so blank und aufgeputzt wie auf einem Kriegsschiff. Vor fast jedem Hause schließt ein farbig angestrichener Staketenzaun einen sorgfältig gepflegten kleinen Blumen-, Gemüse- und Obstgarten ein. Wo nehmen's die Leute her, sich so hübsch einzurichten? Die weite See ist ihr Ackerfeld, das schnelle Schiff ist ihr Spaten und Pflug. Jeder Mann ist Seemann; der Ackerbau selbst ist nur Nebensache und zumeist den Frauen und Alten überlassen. 240 größere Seeschiffe besitzt gegenwärtig die Stadt Rostock allein, und fast die ganze Bemannung derselben ist aus dem „Fischlande". Sie sind ein eigenthümlicher Schlag, diese „Fischländer", die für den Dienst auf der See geboren und erzogen sind seit länger als einem Jahrtausend. Auf der See zu leben und zu sterben, diese Vorstellung saugt der Knabe gleichsam mit der Muttermilch ein. Statt auf unsere Ammenmärchen von Gnomen und verwünschten Prinzessinnen zu hören, lauscht der Kleine den Erzählungen des Großvaters am winterlichen Heerde von grausigen Seeabenteuern und Schiffbrüchen. Und kaum hat der Bube die Schule verlassen, so will und muß er fort auf's Meer; denn das Festland ist ihm ein Grauen, auf dem Meere allein ist's ihm heimisch und wohl. Mecklenburg, das Küstenland, hat so wenig eine Kriegsmarine als Oldenburg und Hannover, als Hamburg und Lübeck; die schutzlosen deutschen Kauffahrer leben durch die Gnade der Nachbarn; der seefrohe Fischländer muß folglich mecklenburger Landsoldat werden, und der starke, ausgewetterte, abgehärtete Matrose, vom Loos getroffen, vertauscht mit Ingrimm seine Theerjacke mit der glänzenden Uniform des Grenadiers und des Gardisten in Schwerin. Sie gelten als Tölpel in dieser unfreiwilligen Metamorphose, und der dümmste Bauerbursch hat an ihnen seinen Spott. Und doch sind das die Leute, deren seemännischer Ruf hoch steht in allen Meeren, die in dunkler Nacht wie die Katzen die Masten erklettern und auf den Segelstangen reiten, wenn der Sturm das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schiff zum Spielball macht, die Sturzsee es in den Abgrund taucht, oder ein Windstoß es auf dem gefährlichsten aller Meere, der Ostsee, zwischen den Klippen in die Brandung schleudert. Kein verwegenerer Bursch auf dem Wasser, als der mecklenburger Seemann: Gefahr ist seine Freude und einen anderen Tod, als den durch Schiffbruch, wünscht sich keiner. Die kühnen Söhne des friesischen, des mecklenburger und pommerschen Strandes sind das große Kapital, welches seit Jahrhunderten unbenutzt in der Germania Truhe schlummert, der Schatz, der gehoben werden wird, wenn einst der starke, einheitliche Wille der deutschen Nation aus Deutschlands Eichen die Wehren zimmern läßt für seine Küsten, und deutsche Kriegsflotten deutsches Gut und deutsches Recht auf allen Meeren schützen werden. Und nicht bloß auf der See ist der Muth und die Geschicklichkeit des mecklenburger Strandbewohners zu bewundern: auch am Lande gibt's dazu oft Gelegenheit. Mecklenburgs Strand ist flach, und in bösem Wetter sehr gefährlich für größere Schiffe; Strandungsfälle sind daher nicht selten. Wenn heftige Nordstürme losbrechen, dann wird's rührig in den Dörfern, Alt und Jung strömen hinaus auf die Deiche und Dünen, Boote werden gerüstet und Alles ist auf dem Lug und späht über die kochenden, rasenden Wogen hin in die Ferne nach weißen Segeln. Da kömmt plötzlich die Kunde, ein Schooner oder eine Brigg sey auf das äußerste Sandriff geworfen. Im Nu füllen sich die Nachen und leichten Schifferbarken unter dem Kommando der alten Seeleute mit Männern, Frauen und Knaben, selbst zarte Mädchenhände fassen unerschrocken die Ruder und Enterhaken, und hurtig stößt das schwache Fahrzeug durch die empörte Brandung, um Menschenleben zu retten und ein reiches Bergelohn zu verdienen. Wenn aber auch das Letztere nicht wäre, gastfreundliche Pflege ist den Gescheiterten gewiß! Die eigene Noth macht empfänglich für fremde, und keine Familie des mecklenburger Fischlands gibt es, die nicht von Seegefahr zu leiden gehabt hätte und von Schiffbrüchen ihrer Angehörigen zu erzählen wüßte. — Im harten Winter, wenn weit in die Ostsee hinaus die Fluthen erstarren, da tönt auch oft Kanonendonner aus der Ferne herüber, als Zeichen großer Noth. Ein Schiff ist eingefroren — Eisfelder quetschen seinen Bug, — der Proviant ist ihm ausgegangen, Hunger und Kälte streiten sich um ihre Beute. Es ertönt die Sturmglocke in rauher Wintersnacht, und während der Nordwind an die gefrorenen Fensterscheiben rasselt und dichtes Schneegestöber über die Ebene saust, macht sich die Bevölkerung, Mühsal und Gefahr nicht achtend, zur Rettung auf. Da sieht man aus den nächsten Dörfern die rüstigsten Bursche, jeder einen Sack mit Kohlen, Brod, Fleisch und Branntweinflaschen auf dem Rücken, die hohen Wasserstiefel mit Eissporen versehen, die Hände mit einem Brete, Beil oder einem langen Haken bewaffnet, hinaus zum Strande eilen, um, springend von Scholle zu Scholle, das Schiff zu erreichen und ihm Hülfe zu bringen. Es ist dies ein gar gefährlich, mühselig und langweilig Werk. Sind die Spalten, welche die Schollen trennen, zu weit, so müssen die mitgebrachten Breter als Steg hinüber gelegt werden. Oft vergehen viele Stunden, ehe die Kühnen ihr Ziel erreichen, und nicht selten wird der aufopfernde Sinn mit dem Leben bezahlt. — Niemals aber nehmen die Fischländer von der nothlei-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

denden Mannschaft mehr als ihre Auslage für die Lebensmittel an, eingedenk des Spruchs: sie hätten's im umgekehrten Falle auch für uns gethan.

Auf diesem hochherzigen und rüstigen Volkselemente ruht Rostocks blühende Rhederei, welche die Stadt reich gemacht hat. Die Handelsgröße Rostocks hat in der Rhederei das Fundament und so lange der Geist nicht ausartet, der in dem Volke steckt, wird es dauern. — Rostock führt seine Geschichte tief in die vorchristliche Zeit zurück. Schon als die Könige der Obotriten diese Gegenden beherrschten, bedeckten rostocker Fahrzeuge die Ostsee; um 1170 wurde die erweiterte Stadt mit neuen Mauern und Thürmen gepanzert, und im Hansabunde war sie eines der streitbarsten und angesehensten Glieder. Ihre Unabhängigkeit ging zuerst an die Dänen, dann, 1323, an Mecklenburgs Dynasten verloren, welche durch Privilegien und Freiheiten der auffässigen Stadt die Herrschaft zu versüßen suchten. Nach der Theilung des mecklenburger Landes fiel sie (1695) an die Linie Schwerin. Verkümmerung ihrer Freiheiten führte zu öfteren Fehden mit ihren Fürsten; manche derselben wurden mit den Waffen ausgefochten, manche durch die Intervention der kaiserlichen Gewalt geschlichtet; die letzten Streitigkeiten kamen erst 1788 durch Vergleich zum Austrag. Aber der Geist der Freiheit und Unabhängigkeit, genährt durch die Erinnerungen an eine thatenreiche Vergangenheit, — ein Geist, der auch in dem stolzen Bürgersinne der Bewohner, und im Vollgefühl ihres Werthes volle Berechtigung hat, — ist nie aus Rostocks Mauern gewichen und er hat Zeugniß gegeben von seinem Daseyn in den schimpflichen Tagen der Schmach und der Erniedrigung, welche deutsches Volk von Innen und Außen erduldet. — Rostock muß von der Seeseite gesehen werden, damit es in seinem ganzen Glanze erscheine. In der Breite einer vollen halben Stunde legt es seine Façade mit den vielen Thürmen, dem Mastenwalde des Hafens und der Kaien gegen die See hin aus. Doch auch das Innere, die hohen, alterthümlichen, soliden, aus Stein aufgeführten Häuser der Altstadt, die regelmäßigen schönen Straßen der Mittel- und Neustadt, lassen Comfort und großen, allgemeinen Wohlstand erkennen. — Blüchers Standbild von Erz, Schadows Werk, ziert den Blücherplatz, in der Marienkirche ruht Hugo Grotius unter einem schönen Epitaphium von Marmor. Die 1419 gestiftete Universität — eine Pflanzschule berühmter und großer Männer, — besteht noch, obschon ihre Glanzzeit längst vorüber gegangen ist, und neben ihr blühen viele höhere Lehranstalten, wissenschaftliche Vereine und Institute. Die Seele Rostocks aber bleibt die Rhederei und der Handel — Rostock nimmt unter den deutschen Plätzen der Ostsee die 3. Stelle ein. Als Frachtfahrer sind die rostocker Schiffe und Flaggen auf allen Meeren, in allen Welttheilen zu finden. Viele bleiben Jahre lang draußen; die meisten, die, auf kurzen Reisen, in den nordischen Meeren fahren, kehren jedoch mit Eintritt des Winters heim und bringen einige Monate bis zur Wiedereröffnung der Schifffahrt im Hafen zu. So liegen manchmal 150—180 große rostocker Schiffe abgetakelt am Pfahl, während die Mannschaft heimgegangen ist zu Aeltern, Weib und Kind. Dann herrscht in dem Fischland ein gar buntes Leben, voller Lust

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Genuß. Die Männer, die im straffen Beutel ihre Löhnung mit nach Hause brachten, sammeln sich allabendlich bei einem Glase Grogg in der Schenke, einander erzählend von ihren Erlebnissen, Abenteuern und Gefahren und das junge Volk treibt allerhand Kurzweil, arangirt Tanz- und Jagdpartien und wird zu Zeiten die See klar, so thun sie sich in Kameradschaften zusammen, treiben Fischerei und erproben bei Ruderstechen und Wettfahrten ihre Geschicklichkeit und Kraft. Sobald aber der weiche Thauwind die Eisbarren der nordischen Meere bricht — da bricht das Männervolk auf und eilt nach Rostock, sich zu neuer Fahrt zu verdingen.

In Rostock aber beleben sich dann die Kaien und Docks, die Schiffe setzen Masten und Takelwerk auf, nehmen Ballast oder Ladung ein, und so segeln öfters 40 bis 50 auf Ein Mal aus dem Hafen, ihre Bestimmungsorte in allen Welttheilen suchend. Während dieser Zeit fahren auf bewimpelten Leiterwagen täglich 200 bis 300 Matrosen mit ihren Schiffskisten zum rybnitzer Thor herein, rangiren sich auf dem Markte unter ihren Steuerleuten und ziehen nach dem Rathhause, wo die Listen der Mannschaft feierlich verlesen und in die Schiffsregister eingetragen werden. — Gar Manche sehen die Heimath nicht wieder, und finden ihr Grab irgendwo in den grünen Wogen. Viele Schiffe auch, die auf lange Reisen geheuert sind, die China- und Ostindienfahrer, die Wallfischfänger der Südsee, oder die nach Californien oder Australien fahren, lassen es nicht bei der einen Reise bewenden. Zuweilen bleiben sie 8—10 Jahre aus, und der „Kleine" des Kapitains, den die Mutter bei der Abfahrt dem Vater von der Brust zum letzten Kuß entgegenreichte, springt dann als stattlicher Bube dem gealterten Vater um den Hals, und weiß schon die Schiffsleiter flink wie eine Katze zu erklimmen und das Ruder zu lenken.

Bewahrung der ehelichen Treue ist einer der ehrenhaftesten Züge in dem Charakter dieses wackern Volks. Eben so große Mildthätigkeit. Es leidet unter sich keinen Bettler; wird ein Seemann krank, oder invalid, so nimmt die ganze Gemeinde sich seiner an und hat er nichts erspart, so hat er auch für nichts zu sorgen. Die Nachbarn geben ihm reihum den Tisch und ein Obdach entbehrt er niemals.

Dies ist Rostock und das mecklenburger Fischland mit seinen kräftigen, biedern, wackern, freiheitsliebenden, arbeitsfrohen Menschen. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCCXXXX. Das Grabmal Mohamed Schahs in Bejapore

(Ostindien).

In keinem Theile der Welt ist von jeher der Instinkt des Despotismus reger und thätiger gewesen, als im Orient; von Nimrod an, bis zu dem Fürsten, der heute über die Perser wie über rechtlose Sklaven herrscht, hat das Königthum in den paradiesischen und unglücklichen Ländern des Ostens die absolute Gewalt geübt. Sich als Inhaber aller Macht betrachtend, sich selbst vergötternd, hat es in dem Unglück und dem Elend der Völker die Folie seines Glanzes gesucht. Namentlich ist die Geschichte Indiens ein Codex grauenhafter Zustände geworden, welche, der Fäulniß unbeschränkter Alleinherrschaft entsprossen, den Menschen unter das Thier erniedrigen. So füllen z. B. die Zeiten der mohamedanischen Kaiser eine haarsträubende Periode grausamer Unterdrückung und unmenschlicher Uebung des Schwertrechts aus. Es war die constante Politik dieser Eroberer, durch Zerstörung aller eingeborenen Gewalten alle Momente der Macht in ihrer Person zu vereinigen. Sie umgaben dieselbe mit einem zehnfachen Wall von Satelliten und trachteten durch Pracht und Glanz die Augen der unglücklichen Völker zu blenden, die ihrem Schwerte unterthan waren. Ihre Residenzen machten sie zu Königinnen und ihre Hauptstadt zur Thurmkrone des Herrscherhauptes, bergend in sich alle Herrlichkeit, welche die unsinnigste Verschwendung in Gemeinschaft mit dem despotischen Willen hervorzuzaubern vermochte, während den Provinzen die thierischen Verrichtungen der Arbeit und des Erwerbs nicht zum eigenen Genuß, sondern zum Aufbringen der unerschwinglichen Steuern übrig blieben, welche die Bevölkerung erdrückten und aussogen.

Wohl sehen wir auch in unseren Tagen der Anzeichen manche von Bestrebungen, die geeignet sind, ähnliche Zustände herbeizuführen; wir sehen an manchen Höfen hohe Schulen aufgethan, wo die Entäußerung der Menschenwürde als Verdienst gepriesen und die Unterwürfigkeit praktisch gelehrt wird; wir sehen die Mimik blinder, wohlerzogener Ergebenheit in den Lehrsälen und in den Beamtenstuben eingeübt; wir sehen das Geheimniß der Traditionen unbedingter Gewalt an die Eingeweiheten und Auserwählten mitgetheilt: — aber der Weg ist doch noch lang, der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

SULTAN MAHOMED SHAH'S MAUSOLEUM IN BIJAPORE

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zur Alleinherrschaft indischer Herrscher führt und wir dürfen dem rauhen, scharfkantigen, vieleckigten Charakter der europäischen Völker und seiner Widerstandsfähigkeit wohl vertrauen, daß eher die Schleifsteine zerbrechen, als jene bunten, harten Völkergeschiebe die gewünschte Glätte, Einförmigkeit und allgemeine Charakterlosigkeit erhalten, oder die Weltgeschichte in „Denkwürdigkeiten der Dynastien" aufgeht, welche Hofhistoriographen zierlich, wie goldene Aepfel in silbernen Schalen, darreichen. Wenn es der unbedingten Gewalt, die keinen Widerspruch duldet, gelungen ist, mit einer Leibgarde im großen Styl die Völker in Pferche einzuschließen, auf den Wahlfeldern des Kabinetskrieges mit ihren Heeren, wie Schachspieler mit den Steinen, zu rücken und um den Sieg zu ringen, — wenn es ihr gelungen ist, die Diener des Staats zu einer Truppe uniformirter, dressirter, militärisch disciplinirter Söldlinge zu erniedrigen, und ihr einen eigenen, dem Volksgeist entfremdeten Standesgeist einzuhauchen; wenn sie in den Eisenbahnen und Telegraphen die Mittel sucht und gefunden zu haben glaubt, die Centralisation der Macht auf die Spitze zu treiben, und Alles niederzuwerfen, was sich ihr entgegensetzen will: — so werden dennoch alle die Institutionen, die aus den Menschen nur Zahlen und Ziffern machen wollen, keine Dauer haben. In der Hand der Zukunft werden sie zerbrechen wie dünnes Glas.

Der Absolutismus könnte sich ein Beispiel nehmen an diesem Bilde. War nicht Bejapore vor kaum zwei Jahrhunderten der prächtigste Herrschersitz in ganz Hindostan? Was ist es jetzt? Ein Haufen Ruinen. Da, wo die glänzendste Hofhaltung eines Gebieters über 60 Millionen Unterthanen die üppigsten Träume der Phantasie zur Wirklichkeit machte, schleicht jetzt der Königstiger dem Wilde nach, wühlt die Hyäne Gräber auf. Die Schlösser der Monarchen liegen in Schutt, in den Häusern Gottes und seines Propheten wächst das Gras, die Seen und Springbrunnen der kaiserlichen Gärten sind vertrocknet, wüst sind die Märkte, und über den eingestürzten Thoren der Hauptstadt breiten die Palmen ihre Fächer und reckt die einsame Aloe ihre Blüthenkrone in die Lüfte.

Das besterhaltene Gebäude inmitten dieser Trümmerwelt ist ein Grab. Mahomed Schah, der über Hindostan unumschränkt gebot, hatte es sich bei seinen Lebzeiten aufgerichtet; „ein Werk soll es seyn", sagte er stolz, „für die Ewigkeit". 25 Millionen Rupien kostete es, 20,000 seiner Sklaven waren bei dem Bau beschäftigt. In der Mitte dieser kolossalen Todtenhalle liegt der Staub des Fürsten unter einem Berg von Marmor, auf dem die goldene Inschrift prangt: „Das Ende Mahomeds war glücklich". — Ironie des Schicksals! Ehe noch die Fugen seiner Gruft getrocknet waren, durchtobten Anarchie, Bürgerkrieg und Eroberung sein weites Reich und sie zerstörten, was er mit aller Kunst des Despotismus aufgerichtet und für lange Zeiten hinaus gesichert zu haben wähnte. Mahomed Shah war der letzte Herrscher seines Geschlechts.

Das eigentliche Grab befindet sich in einer Kuppel von nicht weniger als 150 Fuß Durchmesser in der Mitte des Gebäudes. Die innere Gewölbfläche war einst mit Goldplatten und kostbarer Emaille mit eingelegten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Arabesken von Lapis Lazuli und edlen Gesteinen bekleidet. Das Werk verdient, was die Reinheit des Styls und die Einfachheit, Hoheit und das Ebenmaß aller seiner Theile und Verzierungen betrifft, Bewunderung. Der denkende Mensch wird jedoch jede Kunst verdammen, die sich lostrennt von ihrer heiligen Bestimmung, sich wie eine kettentragende Sklavin hingibt dem Gaukelspiel des Uebermuths und der Thorheit und sich mißbrauchen läßt, die Lüge in Erz und Stein auf den Kothurn zu stellen auf das Geheiß Derer, welche, nicht zufrieden, die Gegenwart zu betrügen, auch noch die Zukunft zu berücken und ihr Urtheil zu fälschen sich frevelhaft anmaßen.

DCCXXXXI. Die Columbia-Brücke

über den Susquehanna.

„Hier hörte man des Flusses wildes Toben,
(Ein schäumend Niederstürzen von des Berges Stirn)
Gleich dem Getöse weit entfernter Städte;
Doch sänfter naht er; sein dust'res Rauschen schweigt,
Und, lieblich murmelnd, sich hernieder beugend,
Die sanft geschwung'nen Blumenufer küssend,
Läßt er den Winden ihre Düfte spenden."

So besang Campbell, der Dichter, den schönen Columbia. Die Zeilen stammen aus der Zeit, als das kühne Bauwerk, die Brücke, dem Verkehr übergeben wurde; und man sollte aus der Schlußstrophe schließen, daß der Dichter bei Sonnenuntergang auf den steinernen Bogen gestanden habe, als sie ihre wachsenden Schatten nach den gegenüberliegenden Bergen ausstreckten. Nicht so. Campbell betrat eben so wenig das Thal von Wyomy, als er jemals seine glühende Stirn in dem kühlen Gewässer badete, welches in seinem kieselreichen Bette tausend kleine Bäche vereinigt.

Die Ansicht, welche wir dem Leser vorhalten, wurde dem Schreiber dieser Zeilen zum ersten Male an einem lieblichen Tage eines frühzeitigen Herbstes. Wir hatten West-Philadelphia bald nach Mittag verlassen und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

COLUMBIA BRIDGE

(SUSQUEHANNA)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

reisten auf der Columbia-Eisenbahn, welche dem Staate Pennsylvanien gehört und auf der die Kondukteure ihre eigene beliebige Fahrzeit einhalten, so daß wir zu den 80 Meilen nach Columbia vier und eine halbe Stunde nöthig hatten. Die langsame Bewegung des Zuges und die nebelumhüllte Landschaft waren geeignet, das Gemüth träumerisch zu stimmen. Dazwischen machten sich oft die launigen Einfälle unserer Mitpassagiere geltend, oder unsere Aufmerksamkeit wurde von den Städten und Dorfschaften abgezogen, welche an der Eisenbahn liegen. Da ist Liberty-Ville, eine der ersten Ortschaften, welche dem Rufe der Sturmglocke folgte, als die neue Zeit der Freiheit eingeläutet wurde; dort White-Hall, an die Ritterlichkeit lebensfroher Fürsten erinnernd; weiter hin Villa Nova, welches sich rühmte, daß sein Schulmeister draußen im Felde bei den pennsylvanischen Bürgern sey; Paoli, Gedanken an Napoleons Kindheit auf Korsika wachrufend; dann kommt Midway-Station, bei dessen Taufe man die frohe Entdeckung machte, daß der Zugführer für Durst und Hunger seiner Passagiere sich wohl vorgesehen hatte, zumal ihr letztes, eiliges Mahl unter dem Rütteln des Wagens längst geschwunden war; the Gap (Abgrund), wo die Pallisaden der Bedeutung ihres Namens Ehre machen; dann folgt Lemmon-Island (Citroneninsel), eine Warnung für alle Reisende an ein unfreiwilliges Zusammenquetschen bei einer möglichen Kollision, bis wir endlich die Haltstelle Bird in Hand erreichten, welche, nur noch wenige Meilen vom Ort unserer Bestimmung entfernt, uns die angenehme Aussicht auf einen wohlbesetzten Tisch eröffnete. Mit dieser realen Perspektive verschwanden die Eisenbahn-Träumereien und Phantasien. Der ansteigende Boden zeigte uns zwischen auftauchenden Hügelketten dann und wann den blitzenden Susquehanna. „Hail Columbia!“ rief's aus hundert Kehlen, es erhöhte unsere Lokomotive ihre Anstrengungen wie ein abgetriebenes Roß, das die nahe Krippe schnobert, und sie jagte dem Ziel mit einer so heftigen Dampf- und Rauch-Entwickelung zu, daß bald der ganze Zug davon eingehüllt war und uns kaum noch einen Blick auf die schöne Landschaft gönnte. Als wir am Bahnhofe hielten, war die Sonne schon untergegangen, und hungrig, durstig, matt und müde, verschoben wir alle über Tafel und Bett hinausreichenden topographischen Forschungen auf den folgenden Morgen.

Die Eisenbahn und der Kanal von Maryland machen Columbia zu einer geschäftsrührigen Stadt; seine Hotels sind stets belebt und schon am frühen Morgen hinderte das Lärmen in und außer dem Hause sich auf der schwellenden Matrazze noch einmal von einer Seite nach der anderen zu wenden. Bald nach Sonnen-Aufgang befand ich mich auf der Straße und auf dem Wege nach der Brücke, um mir Appetit zum Frühstück zu holen. Ein alter Kärner, an dessen Holzwagen ein Rad ausgerenkt war, nahm meine Hülfleistung in Anspruch, und, zum Dank für meine Aufopferung, fütterte er meine Wißbegierde mit einigen Nachrichten aus dem Vorrath seiner Lokalkenntniß. Eine bezeichnende Handbewegung auf seine Tasche, während er als Thatsache behauptete, daß die Brücke fast eine Viertel-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Million Dollars koste, bewies deutlich, wie sehr er eine so große Summe zu schätzen wußte. Uebrigens zeigte er kein Interesse an der herrlichen Natur, die uns umgab, und so ließ ich den indolenten Menschen stehen, um mich ohne seine Hülfe zurecht zu finden. Die Brücke ist ein originelles Bauwerk aus der Zeit des letzten Krieges mit England. Die massiven Steinpfeiler waren schon mit Flechten bedeckt, und aus den Fugen sproßten Kräuter und bunte Blumen.

Es war ein reizender Morgen; sonnig, klar und erfrischend. Nach dem kleinen Eiland zu, welches man dem Ufer zunächst, von der Columbia-Seite aus, sieht, ruderte ein Jäger in einem leichten Boot, um sich nach Wasservögeln auf die Lauer zu legen, und auf dem Waldpfade, welcher zum Strom hinabführt, ritt ein lässiger Bube ein Gespann Pferde zur Schwemme. Nicht ein Wölkchen war sichtbar am Himmel, obgleich das Laubwerk, welches sich Meilen lang ober- und unterhalb der Brücke hinzieht, seine Farbenpracht in dem Blau darüber widerzuspiegeln schien, was aussah, wie eine frisch übermalte Leinwand, in einem Rahmen von Duft — erinnernd an Whittie's Strophe in seiner Hymne an den „Strom seiner Väter" den Merrimack:

Des Herbstes siebenfarbig schillernd Banner
Schwebt luftig ob dem Susquehanna.

Man kann sich keine genußreichere Tour denken, als auf der Straße, welche von dem rieselnden Bach ausgeht, der die Quellen des Stroms vereinigt und seinen Windungen und Erweiterungen, seinen Fällen und Strudeln und seinem stillen Geplätscher folgt, bis er die prächtige Bai erreicht, welche ihn weiter leitet nach der Wasserwüste des Oceans. In der Indianer-Sprache bedeutet sein Name „vielfache und absonderliche Windungen", aber in unserem praktischen amerikanischen Coder sollte er eigentlich „der Fluß der Brücken" heißen. Kein anderer Fluß in der Welt ist von so vielen Brücken überspannt. Die Abwesenheit aller Schifffahrt über eine bestimmte Grenze hinaus und die Fruchtbarkeit der seinen Lauf begleitenden Hügel und Thäler, von einer Bevölkerung bewohnt, welche ihre eigenen Straßen und Uebergänge baut, sind die natürlichen Ursachen davon. Es ist nicht schwer, wenn der Strom niedrig ist, die verschiedenen Epochen der Erbauung dieser Brücken zu unterscheiden, von den wettergezeichneten alten, welche noch an die alterthümlichen Postkutschen und an die rohen Fuhrwerke früherer Settlers erinnern, bis zu den kolossalen Marmorpfeilern der Erie-Bahn, über welche jetzt stündlich die dampfende Lokomotive braust. Uebrigens paßt dieses mächtige Denkmal der Eisenbahn-Spekulation schlecht in die natürliche Stille und Anmuth des Susquehanna.

Die Stadt Columbia liegt zwischen York und Lancaster, und wird, in geschäftlichem Sinn, von beiden beständig befehdet. Von Lancaster führt eine Eisenbahn nach Harrisburg, der Hauptstadt Pennsylvaniens, etwa

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

THE MAGNIE ROCKS
(MISSISSIPPI)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dreißig Meilen nordwärts von Columbia vorbei, welches das Zusehen hat, und eben so eilen auf einer kurzen Eisenbahnstrecke die Bewohner von York an Columbia vorüber. Columbia selbst, von welchem man auf der rechten Seite des Bildes einen kleinen Theil sieht, bietet Bilder regen Geschäftslebens am Kai dar; sobald man aber die Hügelseite erstiegen hat, gelangt man nach einem wirklichen Rus in Urbe. Die Landsitze und Villen der Gegend, mit ihrem Reichthum an Weinbergen und Gärten, haben Aussichten in Fülle, und sind in letzter Zeit sehr beliebte Sujets für die Pinsel amerikanischer Künstler geworden. Man braucht seinen Standpunkt nur um wenige Schritte zu ändern, um neuen und schönen Scenerien zu begegnen, und wenn ein Tourist mit Lokomotiv-Schnelligkeit in dem Wagen der Erie-Eisenbahn-Gesellschaft über den Susquehanna geflogen und sich für berechtigt hält, die Schönheit dieses Flusses zu kritisiren, so lasse man ihn der Einladung unsers Bildes folgen, einen Tag Angesichts Columbia Bridge zu verbringen und dann seinen Fehler bereuen, dies früher versäumt zu haben.

DCCXXXXII. Die Eagle-Rocks (Adlerfelsen)

am Mississippi.

Wieder ein Mal ein Bild aus dem Mississippi-Thale!

Wir wissen bereits, daß der Strom in seinem obern Laufe eine Menge malerische und romantische Ansichten darbietet. Um Lake Pepin und bis fünfzig Meilen abwärts, ist die Scenerie wirklich prächtig; sie steht der der Elbe zwischen Dresden und Schandau nicht nach. Die Felsenufer sind kohlensaurer Kalk auf Sand gelagert und gehören der Grauwacke oder den silurischen Gesteinen an. Häufig ist der höchste Theil der Uferseite ein Riff, das sich mauerähnlich fortstreckt, oder das Gestein wächst kegel- und pyramidenförmig aus dem Schutte hervor. Ohngefähr 25 Meilen unterhalb Lake Pepin streben die Felsen wie Obelisken in die Höhe, mit Gras, Schlingpflanzen und zwergartigen Bäumen bis zur Spitze bedeckt. Unser Bild stellt eine Partie dieser romantischen Gegend dar. Die Reihe der Eagle-Rocks thürmt sich 300 bis 400 Fuß hoch auf und um ihr weißes Felsgemäuer woben Mythe und Sage ihre düsteren Schleier. Zwei Dahcota-Stämme, die Talangamanes oder Redwings und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

THE MAGNIE ROCKS
(MISSISSIPPI)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dreißig Meilen nordwärts von Columbia vorbei, welches das Zusehen hat, und eben so eilen auf einer kurzen Eisenbahnstrecke die Bewohner von York an Columbia vorüber. Columbia selbst, von welchem man auf der rechten Seite des Bildes einen kleinen Theil sieht, bietet Bilder regen Geschäftslebens am Kai dar; sobald man aber die Hügelseite erstiegen hat, gelangt man nach einem wirklichen Rus in Urbe. Die Landsitze und Villen der Gegend, mit ihrem Reichthum an Weinbergen und Gärten, haben Aussichten in Fülle, und sind in letzter Zeit sehr beliebte Sujets für die Pinsel amerikanischer Künstler geworden. Man braucht seinen Standpunkt nur um wenige Schritte zu ändern, um neuen und schönen Scenerien zu begegnen, und wenn ein Tourist mit Lokomotiv-Schnelligkeit in dem Wagen der Erie-Eisenbahn-Gesellschaft über den Susquehanna geflogen und sich für berechtigt hält, die Schönheit dieses Flusses zu kritisiren, so lasse man ihn der Einladung unsers Bildes folgen, einen Tag Angesichts Columbia Bridge zu verbringen und dann seinen Fehler bereuen, dies früher versäumt zu haben.

DCCXXXXII. Die Eagle-Rocks (Adlerfelsen)

am Mississippi.

Wieder ein Mal ein Bild aus dem Mississippi-Thale!

Wir wissen bereits, daß der Strom in seinem obern Laufe eine Menge malerische und romantische Ansichten darbietet. Um Lake Pepin und bis fünfzig Meilen abwärts, ist die Scenerie wirklich prächtig; sie steht der der Elbe zwischen Dresden und Schandau nicht nach. Die Felsenufer sind kohlensaurer Kalk auf Sand gelagert und gehören der Grauwacke oder den silurischen Gesteinen an. Häufig ist der höchste Theil der Uferseite ein Riff, das sich mauerähnlich fortstreckt, oder das Gestein wächst kegel- und pyramidenförmig aus dem Schutte hervor. Ohngefähr 25 Meilen unterhalb Lake Pepin streben die Felsen wie Obelisken in die Höhe, mit Gras, Schlingpflanzen und zwergartigen Bäumen bis zur Spitze bedeckt. Unser Bild stellt eine Partie dieser romantischen Gegend dar. Die Reihe der Eagle-Rocks thürmt sich 300 bis 400 Fuß hoch auf und um ihr weißes Felsgemäuer woben Mythe und Sage ihre düsteren Schleier. Zwei Dahcota-Stämme, die Talangamanes oder Redwings und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Wapashas oder Red Leafs, beanspruchten den gemeinschaftlichen Besitz dieser Felsen, wo ihre Vorfahren seit undenklichen Zeiten dem großen Geiste opferten. Jedes Jahr versammelten sie sich auf den Höhen zu gemeinschaftlichen Festen. Bei einer solchen Volksversammlung beider Stämme entstand ein Wortwechsel der Häuptlinge, welcher zu einer allgemeinen Debatte um die gegenseitigen Rechte auf den geheiligten Berg führte. Die feindschaftlichen Gefühle fachten sich einander so an, daß die Kriegstänze in jedem Lager abgehalten wurden und beide Parteien sich zum Kampfe bereiteten. Der Wahkonshecha, der böse Geist der Sioux, war, so erzählt die indianische Legende, eifrig bemüht, die Flamme zu schüren und einen Vernichtungskrieg zwischen den Brüderstämmen herbeizuführen.

Die Wapasha-Partei zog aus mit dem festen Vorsatz, die Feinde auszurotten, welche den heiligen Berg besetzt hielten. Diese verehrten den Wahkontonka, den „Vater des Lebens" als den Schöpfer alles Guten, und zugleich den Wahkonshecha, den Urheber des Bösen. Die Wapashas hatten die Prairie verlassen, welche ihren Namen trägt, um in der folgenden Nacht die Redwings zu überfallen. In diesem verhängnißvollen und gefahrdrohenden Moment hatte Wahkontonka Mitleid mit den irregeleiteten Stämmen und beschloß die verderblichen Machinationen des Wahkonshecha zu vernichten. Er suchte die Hülfe des Donnergottes nach. Dieser bedeckte den Himmel mit Finsterniß und ritt auf einer Sturmwolke von seinem Wohnsitz im fernen Westen daher, sandte Ströme von Regen und Hagel nieder und machte die Nacht so dunkel, daß der Kriegszug seinen Weg verfehlte und eine andere Richtung einschlug. Am nächsten Morgen, als der Sturm vorüber war, befanden sich die ausgezogenen Krieger auf der Wapasha-Prairie, Angesichts ihres eigenen Lagerplatzes. Während des Sturmes aber hatte der väterliche Gott des Guten den Berg gespalten. Betroffen von dem Wunder reichten sich die Anführer die Friedenspfeife; jeder Stamm erhielt nun seinen eigenen Theil des heiligen Bergs und seit der Zeit blieben sie in Freundschaft.

Hinter den Cagle-Rocks ist das Land wellig, malerisch, gut bewässert und von einem fruchtbaren Boden. Von der Spitze der Felsen schweift das Auge über ein weites, herrliches Land, mit hohem Gras bewachsen und im Frühling mit einer reichen Flora bedeckt. Gruppen von Bäumen und Buschholz unterbrechen die Einförmigkeit der weiten Prairie. Das indianische Besitzrecht ist kürzlich für das ganze Land auf der rechten Seite des Mississippi, von den oberen Ansiedelungen im Staat Jowa bis weit oberhalb der Fälle von St. Anthony oder in der Sprache der Indianer dem „Minverara" (dem Wasser, welches lacht), gelöscht worden. Noch wenige Jahrzehnte, und das ganze Territorium von Minnesota wird von der Civilisation belebt, und seine interessante Natur in die überall gleichartige Physiognomie fruchtbarer Pflanzungen, Aecker und Wiesen verwandelt seyn.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DER TIEFENSCHEIDHOF
IN
BACHARACH AM RHEIN

Aus d. Kunstwerk d. Höhegr. Bern in Hildbr.

Sigmaringen d. Verlagsc.

DCCXXXXIII. Bacharach am Rhein.

Ein Gedenkblatt meiner ersten Rheinfahrt. Es war vor fünf und vierzig Jahren. Damals brausten noch keine Dampfer auf dem prächtigen Strome; es wiegten sich noch nicht die Schaaren fremder Touristen allsommerlich auf seinem Busen, es standen die großen Hotels für Comfort und Genuß noch nicht an seinen Ufern, noch lagen alle seine Burgen in Trümmern und selbst auf dem königlichen Rheinstein horsteten Falke und Uhu ungestört: das Leben auf dem Rhein, jetzt ein Treiben und Jagen, war ruhig und gemüthlich; — die Menschen hatten noch Zeit zu schauen und zu genießen. Einmal allwöchentlich nahm das Kölner Marktschiff in Mainz die Handelsleute und Reisenden sammt Waaren und Gepäck in seinem Bauche auf, jeden Abend warf es seinen Anker aus, auszuruhen für die Nacht, und Schiffer und Passagier waren beide zufrieden, wenn sie am vierten oder fünften Tage ihr Ziel erreichten. An kleinen Abenteuern fehlte es auf einer solchen Reise fast niemals. Das „Bingerloch" hatte seine Schrecken noch nicht verloren, und „Hatto's Mäusethurm" machte, umtobt von der Brandung, eine respektablere Figur, als jetzt in dem stillen Gewässer. Ich sehe es noch, wie sich mehrere Frauen der bunten Reisegesellschaft, als wir Rüdesheim passirten, ängstlich um einen Kapuziner schaarten, der andächtig seinen Rosenkranz betete, als wolle er den zürnenden Geist des Stromes beschwören, dessen Wogen man schon aus weiter Ferne schäumend über das schwarze Felsriff stürzen sah, welches damals den Rhein in seiner ganzen Breite dämmte. Je näher das Schiff demselben kam, je mächtiger wurde das Sieden und Brausen des Stroms. Sein Brüllen widerhallte in den nahen Bergen. Unruhig trat der Kapitän an das Steuer. Vorsichtig wurde das breite Segel eingezogen, und in langsamerem Takt schlugen die Ruder, während man behutsam der engen Spalte des Fahrwassers zulenkte. Als man an den Eingang des Felsthors gekommen war, warf sich die Brandung mit Wuth über das Deck des Fahrzeugs. Die Spitze desselben tauchte tief in den kochenden Abgrund und die Fluth bedeckte für einen Augenblick Steuer und Steuermann; ein Stoß erfolgte, begleitet vom lauten Aufschrei der geängstigten Frauen; doch der Schreck war größer als die Gefahr, das festgefügte Schiff blieb unbeschädigt, und die kluge Führung der Ruderleute brachte es in wenigen Sekunden unversehrt durch die schmale Oeffnung des Felsriffs. Ein freudiges Hurra der Mannschaft verkündete, daß die Gefahr vorüber war und sorglos lachten wir des überstandenen Schreckens und höhnten die ohnmächtige Wuth des Stroms, der in den letzten Wogen der Brandung noch die ganze Gesellschaft mit seinem Schaum benetzte. Es ging freilich nicht immer so glatt ab damals. Schon auf der Bergfahrt zurück wurde das Marktschiff an der nämlichen gefährlichen Stelle auf eine Klippe getrieben, es bekam einen Leck und mußte Güter und Menschen am andern Ufer aussetzen. Solche Unfälle verzögerten die Reise oft mehrere Tage.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verklungen ist diese Zeit. Wo das einsame Marktschiff auf dem Rheine langsam fortzog, tragen jetzt die hochbordigen Dampfer die Schaaren von fröhlichen Menschen aus allem Volk auf dem herrlichen Strom wie in beständigem Triumphzug. Jede Zeit hat ihre Berechtigung. Vor einem halben Jahrhundert entzückte der stille, gemüthliche Genuß; jetzt rauscht die gesellige Freude auf Fanfaren dahin. Das herrliche Land war immer das nämliche — nur dem Leben gab die Zeit neue Formen, und es ist unsere eigene Schuld, wenn wir Alten ihnen fremd geworden und uns einsam fühlen in dem Kreise der sprühenden, jugendlichen Lust. Das Alter macht nur alt, wenn es sich der Gegenwart entfremdet. Ich mache die Erfahrung an mir selber. Ist mir's doch wehmüthig geworden bei der Erinnerung an mein Marktschiff, und meine ich doch, es müßten die bekannten Stellen in dem gelobten Lande viel schöner gewesen seyn damals, sie müßten entweiht worden seyn durch die bunte lustige Menge, die heutigen Tages zu ihnen wallfahrtet. Die Markſteine meiner Erinnerung von der ersten Rheinfahrt, — es sind freilich eingesunkene Grabsteine geworden, die Freunde und Reisegefährten sind gestorben, die Lebenshoffnungen und großen Entwürfe, die mich begleiteten, gehören längst der Trümmerwelt an und mein Herz voll Sehnsucht ringt vergeblich nach dem Frieden im Widerspruch mit meinem Geiste, dem nicht die Ruhe Bedürfniß ist, sondern der Kampf und die Arbeit. —

Bacharach — das Ara Bacchi der Römer — liegt auf der linken Rheinseite zwischen Bingen und Koblenz, so recht in der Mitte der schönsten Partie des Stromthals. Hüben und drüben Herrlichkeit und Schönheit in unerschöpflicher Fülle; hüben und drüben Rebengelände, Felsufer und Waldungen, hochragende Burgen und stille Dörfer, Klöster und Kapellen, Schlösser und Villen, schattende Nußbäume und kletternder Epheu, und auf dem Gewässer unten das ewig wechselnde Leben: Schiffe und Boote, Dampfer und Floße mit ihren Kontrasten in Beweglichkeit und Schnelligkeit.

Bacharach selbst steht mit seinen Ruinen, Mauern und Warten wie ein Wächter uralter Zeit am Strome. Im Städtchen ist nichts Großes und Herrliches, was sich nicht an die Vergangenheit knüpfte oder ihr angehörte. Kein einziges neues Bauwerk ist vorhanden, was die Aufmerksamkeit gewinnen kann; was sie fesselt, sind die Kirchen, die öffentlichen Gebäude, die Thürme, die Thore, die Mauern, die vielen unter Weinreben und Obsthainen versteckten Trümmer, alle einer Zeit angehörend, die aus dem Mittelalter bis zu den Cäsaren hinan reicht. Sie sind die Hieroglyphen, welche die Schicksale des Rheinlandes erzählen — die Kriegs- und Eroberungszüge, deren Beute sie wurden, von den Völkern, welche da gewohnt, gestritten, geblutet, verheert und verwüstet haben, von den Reichen, die dort geblühet und untergegangen, von den Göttern, die dort eingezogen und geflohen, von den Glaubensformen, welche da entstanden und verschwanden, um anderen Platz zu machen. Für die Geschichte des rheinländischen Christenthums namentlich hat Bacharach eine Reihe merkwürdiger Monumente aufzuweisen und mehrere derselben repräsentiren die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verschiedenen Epochen der Kirchenbaukunst in der würdigsten Art So die Ruine einer Kirche vor der Stadt, die Trümmer des Werner-Kirchleins, der Thurm der Hauptkirche und der Tempelherrenhof.

Erstere liegt auf einer kleinen Anhöhe in einem Haine von Nußbäumen. Sie ist eine der ältesten christlichen Verehrungsstätten des Rheinlands und wahrscheinlich steht sie auf der Substruktion eines römischen Tempelchens. Man kann sich nichts Friedlicheres, Stilleres, Eigenthümlicheres vorstellen, als dieses verfallene kleine Gotteshaus. An den geborstenen Pfeilern der eingestürzten Kreuzgewölbe und Fensterbogen rankt armdicker Epheu, durch die schmalen Fensteröffnungen schaut das junge Nußlaub, und die schlanken Birken und Hollunderbüsche mit ihren weißen Blüthendolden schaukeln sich von den Zinnen der Giebel in den Lüften. Von einer Steinbank vor der Ruine fällt der Blick hinunter in das herrliche Thal und auf den majestätischen Strom mit seinen Segeln und Wimpeln.— Noch schöner ist das im Innern der Stadt gelegene Werner-Kirchlein — eine Ruine an einem öden Friedhofe, überschattet von einer imposanten Felsmasse, auf der das graue Gemäuer eines Römerkastells steht. Die gothische Baukunst konnte nichts Zierlicheres, Anmuthigeres hervorbringen, als diese Kirche. Noch sind die Giebel und eine Seitenwand hinlänglich erhalten, um die Harmonie der Verhältnisse und Ornamente daran zu erkennen. Die Wolken ziehen frei über den grasbewachsenen Boden, in den Klüften zertrümmerter Grabsteine wuchert Unkraut, wilder Wein kleidet die zierlichen Spitzsäulen in grüne und rothe Farben. Obschon dieser Bau Jahrhunderte an sich vorüber gehen sah, und Wetter und Stürme viele Menschenalter hindurch an ihm genagt haben, sind die Ornamente doch so scharf, frisch und fest, als wenn sie erst gestern aus der Hand des Steinmetzen hervorgegangen wären. — Sehenswerth sind auch die einstige Wohnung der streitfrohen Ritter der Kirche des heiligen Grabes — der Tempelherren, — und der Thurm der Stadtkirche mit ihren noch an die romanische Periode erinnernden Rundbogen-Fenstern und uralten Grabmonumenten. „Hier ist Dasselbe" — bemerkt Mendelssohn in seinen Rheinthalbildern, „was uns in Italien so mächtig ergreift: eine große Natur, ein weltgeschichtlicher Boden und bedeutende Denkmäler, aus deren Bildung oder Zerstörung die verschiedenen Perioden einer großen Vergangenheit zu uns sprechen. Ja, mir ist es mehr als Italien; denn es ist mein Land, es ist Deutschland, dessen Leben sich in jeder Mauerzinne, in jeder Fensterrose dieser kleinen Trümmerwelt wiederspiegelt". — Wer wollte über die Pietät, die sich in diesen Worten ausdrückt, lächeln? Was bleibt denn dem Menschen, wenn er sein Herz den Gefühlen entfremdet, die in solchen Resleren des Gedankens ihre Aeußerung finden, übrig? Wohl wird jetzt ihre Ausrottung an tausend Orten gepredigt; besser, zufriedener, glücklicher aber sind die Menschen dadurch nicht geworden. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCCXXXXIV. Brussa in Natolien.

Vom Olymp nach Brussa ist eine Viertel-Tagreise, von dem lustigen Haushalt der alten Heidengötter und dem Kriegsgetümmel der Argonauten zum stillen Gebet der Moslemin in den Moscheen und zum Lärmen der täglich aus- und einziehenden Karawanen aber 3000 Jahre; so wunderlich spielen dort Raum und Zeit mit einander. Brussa ist die ewige Stadt des Morgenlandes. Alle möglichen Herrgötter haben da Hof gehalten. Von den unsterblichen, aber leutseligen Bewohnern des Olymps bis zum kriegerischen Herrn der gläubigen Heerschaaren und dem dreiköpfigen Cerberus der griechischen Christenheit hat sie jede Wandlung in Kultur und Völkerleben mit immer neuem Glanze bekleidet und bis vor Kurzem strahlte sie noch in Anmuth, die die Herzen der Dichter begeisterte, und den Sinn ihrer Gäste entzückte. Aus griechischen und römischen Ruinen erhoben sich die schlanken Minarets herrlicher Moscheen, unversiegbar quollen die heißen Wasser, in denen die byzantinischen Kaiser sich badeten; Seidenwurm und Wein gedeihen auch jetzt noch so üppig als zur Phönicier Zeit und wandern auf dem Rücken der Kameele nach allen Himmelsgegenden aus. Neben der Asche der alten bithynischen Könige haben sich die Gebeine der osmanischen Herrschergeschlechter gebettet und wenn uns die Runen der Vergangenheit erzählen, daß Hannibal, der große Römerfeind, flüchtig und geächtet, hier ein Asyl fand und freiwillig den Giftbecher trank, so zeichnet unsere Zeit den Namen eines anderen großen Afrikaners daneben ein, denn Abd-el-Kader, der greise Wüstenfürst, lebt in Brussa das Leben der Verbannung, nachdem er seinem siegreichen Erbfeind, dem Franken, Urfehde geschworen. Noch ein Paar Jahre, und Brussa ist das gemeinsame Grab zweier blut- und geistverwandten Helden, beide Söhne derselben Scholle, beide gebräunt unter derselben Sonne, beide Kämpfer für Freiheit und Glauben, beide Grabträger ihrer Nationen, beide Opfer romanischer Eroberung, — zwei ganz gleiche Unglücksgenossen, die auf fremdem Welttheil, in denselben Mauern, aber von den Endpunkten zweier Jahrtausende sich hier wieder begegnen. War's nicht ein grandioser Gedanke der finsteren Mächte der Unterwelt, als sie jüngst die Feuer der Tiefe schürten und Brussa's Moscheen und die hohen Dampfessen der fränkischen Fabriken zur Erde legten, diesem Heldenpaar unter den Ruinen der ewigen Stadt ein gemeinsames Grab zu bereiten, bewacht von der alten Götterburg, dem Olymp, als Denkmal, damit die kommenden Jahrtausende zu ihrer Stätte pilgern?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

BRUSSA

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aber die Götter thun der Poesie nichts mehr zu Gefallen, seitdem die Poeten sich ihrer schämen. Vom Olymp sind sie ausgezogen und im Kern der Erde lungern und träumen die Cyklopen und lassen ihre Herde erkalten.

Brussa ist die Capitole des Paschaliks von Anatolien und im Range die dritte Stadt im türkischen Reich. Strabo schreibt ihre Gründung dem Veteranen des bithynischen Königsgeschlechts, Prusias I., zu, der sie nach seinem Namen taufte; an den Grenzen des alten Phrygiens und Mysiens gelegen, war sie zur griechischen Blüthezeit schon eine der wichtigsten Plätze Kleinasiens. Schon damals und auch noch unter den Römern versammelten die dort entspringenden heißen Quellen zahlreiche Kranke in ihren Mauern; römische Skulpturen, die an den Umfassungen des alten „Kestell" (Castellum) noch zu sehen sind, bezeichnen diese Befestigung als ein Bauwerk aus jener Zeit. Im 10. Jahrhundert wurde die Stadt von einer kriegerischen Horde Araber belagert und zerstört. Zur Zeit der Kreuzzüge bleibt sie unerwähnt, und taucht erst wieder im 14. Jahrhundert auf, als die Dynastie Osman, gefolgt von zehn thatkräftigen weltstürmenden Fürsten bis Suleiman I., Brussa zum Centrum ihrer Macht erkor. Binnen einem Jahrhundert wuchs die Bevölkerung der neuen Residenz gewaltig an; Macht, Reichthum, Glaubensfanatismus und Kunstliebe, die damals das Haus Osmans umgaben, schmückten die von Natur schon so reich Bedachte mit den herrlichen und großartigen Denkmälern, die des Muselmanns Stolz, im Fremden Bewunderung jener Vergangenheit erregen. Mußte Brussa auch, als sich der Schwerpunkt der Macht des Eroberers nach dem Abendland verlegte, schon Ende des 14. Jahrhunderts an Adrianopel und später an das unvergleichliche Stambul die Ehre und den Glanz des Herrschersitzes abtreten, so blieb es doch bis auf unsere Tage blühend durch die Ergiebigkeit seiner Gefilde, die Heilkraft seiner Quellen und den Fleiß und die Geschicklichkeit seiner Bewohner. Dem europäischen Handel ist Brussa noch eine der wichtigsten Städte in Kleinasien, dem Staatsschatz der Pforte eine ihrer ergiebigsten Einkunftsquellen und dem Volk der Osmanli wird sie ewig die heiligste im ganzen Reich bleiben, denn sie birgt in ihren hochgewölbten und cypressenbeschatteten Grabstätten die Gründer seiner zerfallenden Größe und Herrlichkeit, Sultane, Scheiche, Propheten und Dichter, bis zu dem Tage, wo Allah alle Moslems im Thal Josaphat zu Gericht ruft.

Das Dampfboot, welches von Konstantinopel Post und Reisende regelmäßig nach Brussa bringt, legt in Ghio, der altgriechischen Kolonie Kios, dem nächstgelegenen Seehafen an der anatolischen Küste von Marmora an. Die Straße geht eine kurze Strecke zwischen Weingärten am Meeresufer hin und steigt dann landeinwärts in einer üppig bewachsenen Thalschlucht bergan. Von da überschreitet sie ein fruchtbares Hochland und senkt sich noch ein Paar Stunden Wegs in die reiche Brussa-Ebene hinab, die sich in einem 3 geogr. Meilen langen und breiten Gürtel um die alte Götterburg, den Olymp und das angrenzende Alpenland windet, das seine über 8000 Fuß hohen Gipfel in schweren kuppigen Massen in die Wolken streckt. Von dieser Seite zeigt sich Brussa

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf unserem Bilde. Wie sichtbar, ist die Stadt selbst amphitheatralisch hart am Bergabhange in die Höhe gebaut, überragt von der alten Burg Kestell, mit ihren krenellirten Mauern und Thürmen.

Zahlreiche aus den Schluchten des Olymps hervorbrechende Bäche durchschneiden die Stadt und die Ebene, um sich in den Nilufar zu ergießen, einen wilden Alpenstrom, der den Fuß des Gebirges badet und ein herrliches Thal, dann die Ebene durchströmt. Oberhalb, im Bereiche des alten Kestell, liegt ein großes, von lebendigen Quellen gespeistes Wasserbassin, das durch unterirdische Leitungen zahlreiche öffentliche Brunnen in der Stadt versorgt. Im Mittelalter genügte jene alte Befestigung, Brussa zu einer schwer einzunehmenden Stadt zu machen, während selbst die neuere Citadelle jetzt gegen einige auf den nächsten Berghöhen errichtete Batterien keinen Tag zu halten wäre. Auch scheinen die Türken so wenig an die Nothwendigkeit einer Vertheidigung mehr zu denken, daß sie die Geschütze in den Werken verrosten und die Garnison verkommen lassen. Die Neuzeit hatte, außer ein Paar Brücken, Mühlen und Fabrikanlagen, wenig stattliche Bauwerke aufzuweisen. Der Palast des Pascha bedeckt mit seinen Gärten, Dienstgebäuden, Salanolik, Harem und dazwischen liegenden Höfen einen weiten Raum, zeigt aber in seinen hohen weiß getünchten Kasernenwänden keine Spur von Styl. Ehrwürdige Bauten sind die feuerfesten und altersgrauen Chane (Karawanserais), ein oder zwei Stock hohe, im Quadrat angelegte Fremdenherbergen von dikkem fensterlosem Mauerwerk, in dessen nur durch eine Thüre mit der Straße in Verbindung stehenden Höfen zwei-, vier- und mehrfüßige Geschöpfe in Eintracht beisammen lagern. Auch die meisten Wohnhäuser waren, zum auffallenden Unterschied von anderen orientalischen Städten, sehr massiv aus Stein gebaut. Die Zierde und der Stolz Brussa's aber bleiben seine Werke muhamedanischen Glaubenseifers, die zu den edelsten Erscheinungen in der Geschichte der Architektur und denselben Jahrhunderten angehören, in denen auch die kirchliche Baukunst des Abendlandes ihre Triumphe feierte, — seine Moscheen und Sultans-Gräber.

Brussa ist par excellence die Moscheen-Stadt, denn es hat deren so viel als Tage in der Woche, kleinere Gotteshäuser aber nicht weniger als Tage im Jahr, wie die türkischen Schriftsteller aufzählen, daher die Minarets so zahlreich sind, wie in einer belgischen Fabrikstadt die Feueressen. Als die älteste Moschee ehrte man die des Bajasid, die in einem halbverfallenen Stadttheil gelegen, noch von roher ungeschlachter Bauart ist; eine seltsame Aufhäufung der verschiedensten Bogenkonstruktionen und geschmackloser Ornamente, die sich da nebeneinander vertragen müssen. Das einfache Grabmal würde keiner Erwähnung werth seyn, wenn es nicht die Asche jenes wilden Padischa enthielte, der durch Brudermord zum Throne gelangte und zu viel Stolz besaß, um nach dem Unglückstag von Angora von seines Siegers Gnade zu leben. In Pisidien tödtete ihn ein Schlag. Die Seinen nannten ihn Jildirim den „Blitz", weil er wie ein Wetter bald an die Donau fuhr, Serbien zu knechten oder eine Königstochter nach seinem Harem zu entführen, bald die Akropolis des Kekrops bestürmte, bald nach Morea, bald nach Armenien an der Spitze seiner Janitscharen einen Raubzug that. Der todte Bajasid kehrte, was dem lebenden nicht mehr vergönnt war,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

an die Stätte zurück, wo er Hof gehalten. Eine Viertel-Stunde weiter, auf einem in die Ebene verschlingenden Hügel, steht die große Moschee Emir Sultana, mit einem prachtvollen Treppen-Aufgang, der die ganze Breite des Hügels einnimmt. Sie bildet im Innern ein kolossales, weiß getünchtes Mauerquadrat, an der einen Seite mit einem stattlich aufgeputzten und von riesigen Wachskerzen strahlenden Altar; künstlich verschlungene Koranverse bedecken die Wände, in Gold-Schriftzügen auf schwarzem Grunde geschrieben. In der Mitte des Hofes sprudelt eine Fontaine. Weiter hinauf in der Ebene liegt Jeschil Imaret, die „grüne Stiftung", eine kleine Stadt von Moscheen, Sultans-Grabstätten und dazu gehörigen Spitälern, Wohlthätigkeits- und Lehr-Anstalten. Ihren Namen verdankt sie den grünen, mit persischem Porzellan bekleideten Kuppeln, deren vier der großen Moschee, eine fünfte dem herrlichen Grabmal angehören, welches Mohamed I., der kunstverständigste unter den Beherrschern Brussa's, sich noch bei seinen Lebzeiten errichtete. Auf einer erhöhten Terrasse, unter dem Portal der Moschee, plätschert ein schöner Brunnen seine kühlen Wasser in ein weißes Marmorbecken, und unter dicht belaubten Bäumen lagern da die Pilger, Angesichts einer paradiesischen Natur, bis sie der Muezin zur Andacht ruft. Die Moschee selbst ist an Schönheit und Reichthum ein Meisterwerk der Baukunst. Von den edelsten Verhältnissen, ist es mit Ornamenten aus den mannigfaltigsten und kostbarsten Marmorn prächtig geschmückt. Die Wände des Innern und zweier symmetrisch angelegten Seiten-Rotunden spiegeln Weiß in Blau die Inschriften des Korans wieder, wie Perlenstickerei auf Sammtgrün; der rothmarmorne Altar (Mihrab) ist mit einer Buchstaben-Guirlande eingefaßt, die dem kundigen Auge die Größe Allahs darstellt. Von derselben originellen Pracht war das Grabmal des Sultans. An seinen Sarkophag, der mit den kostbarsten persischen Shawls behangen war, reiheten sich an 30 Särge seiner Prinzen und Töchter. Die achtseitige Umfassungsmauer, über der sich die hoch aufstrebende Kuppel erhob, war aus blauem Porzellan und mit Koran- und Dichtersprüchen beschrieben.

So sehr jeder Beschauer von der reizenden „grünen Stiftung" entzückt ward, so wartete seiner doch noch ein imposanterer Eindruck, wenn er die nahe gelegene Ulu Dschami, die eigentliche Kathedrale Brussa's, besuchte, das gemeinsame Werk der Sultane Murad, Bajasid und Mohamed, dreier Menschenalter, vom Großvater bis zum Enkel. Die an den anderen Tempeln beschriebene Pracht fand sich hier in noch gesteigerterem Maße, und die Vereinigung derselben mit kolossalen Dimensionen und der Kostbarkeit der Stoffe machte für den Kunstfreund den Besuch dieser Moschee zum Glanzpunkt seiner Genüsse in Brussa. Geschichtlich merkwürdig war eine ehemalige griechische Klosterkirche, in deren Hallen die Gründer der osmanischen Macht, Osman und Achan, mit ihren Familien beigesetzt wurden. Dies uralte Kloster liegt innerhalb der Mauern des Kastells. Im reinsten gothischen Styl erbaut, ist es zum Theil Ruine und von wild wuchernden Gärten umschlossen; aber die Gruft ist noch in der den großen Todten würdigen Pracht erhalten; am Gewölbe glüht der blutrothe Halbmond auf silbernem Grunde;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

golddurchwirkte Purpurtücher umhängen die Sarkophage und der weiße Turban mit diamantener Agraffe bezeichnet die Sultanswürde der Eingesargten. Der Geist der osmanischen Geschichte geht in diesem ehrwürdigen Mausoleum noch um und prophezeit dem denkenden Menschen von der Genesis und dem Untergang alles Großen auf der Erde. — Das Kastell von Brussa ist verfallen; nur noch die flankirten Mauern und theilweise erhaltenen Thürme aus großen Granitblöcken beweisen seine frühere Bestimmung und seine Herkunft von der Hand römischer Baumeister. Da ist's, wo nach der Sage der alten Geschichtsschreiber der große Afrikaner, von Prusias verrathen und von den Schaaren der Römer belagert, sich den Tod gab.

Wie allenthalben im heutigen Türkenreiche, trägt auch Brussa schon längere Zeit die Zeichen des Verkommens an sich, weniger im Aeußeren, als durch das auffallende Sinken der Einwohnerzahl, unter denen hier im Herzen des osmanischen Lebens in der letzten Periode hauptsächlich die Rajahs und das europäische Element prosperirten. Während v. Hammer im Jahre 1818 die Bevölkerung auf 100,000 Seelen schätzen konnte, betrug sie im vorigen Jahre kaum noch 70,000, unter denen 10,000 Armenier, 7000 Griechen und mehrere Tausend Juden und Franken waren. Die Handwerke, welche eine unseren Innungen ähnliche Organisation haben, und die Fabriken befinden sich größtentheils in den Händen der Rajahs; die blühenden Seidenwebereien namentlich, welche im größten Maßstabe mit europäischen Maschinen betrieben werden und mit den besteingerichteten Fabriken von Lyon und Wien rivalisiren, gehören reichen armenischen Bankiers. Der Weinhandel ist ein bedeutendes Exportgeschäft fränkischer Häuser geworden und versorgt, außer Konstantinopel und andern weintrinkenden Städten der Türkei, das Innere Rußlands. Seine politische Wichtigkeit, die ihm die centrale Lage zwischen den beiden Meerespforten, den Dardanellen und dem Bosporus, verlieh, hat Brussa längst an Konstantinopel abgetreten. Noch aber dient es zum Ausgangspunkt der Pilger- und Handels-Karawanen von und nach dem Innern Asiens.

In den letzten Tagen des vergangenen Februar hat eine furchtbare Katastrophe das alte Brussa heimgesucht. Die berühmten heißen Quellen in der Umgebung der Stadt und die früher schon vorgekommenen Erderschütterungen zeugen von unterirdischem Feuer, welches hier seinen Herd hat und öfters schon Erdbeben herbeiführte. Nach einem heftigen Sturm und Regen in jenen denkwürdigen Tagen erfüllten die Anzeigen einer nahen Katastrophe plötzlich die Einwohner Brussas mit panischem Schreck. Unerträgliche Gewitterschwüle und heftiger Schwefelgeruch erfüllten die Luft, der Himmel umnachtete sich, Blitze zuckten von allen Seiten abwechselnd mit dem Krachen des Donners und in furchtbaren Konvulsionen erbebte die Erde. In heftigeren und rascheren Schlägen folgten die Erschütterungen und hoben mit einem Mal die tausendjährigen Mauern aus ihren Fugen. Der weite Umkreis der menschenerfüllten Stadtviertel erdröhnte vom Einsturz der Moscheenkuppeln und vom Fall der hohen Minarets; kaum eine der vielen hundert blieb unversehrt; ganze Straßen verwandelten sich in Trümmerhaufen, und die mächtigsten massive-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

NORWICH BRIDGE

CONNECTICUT

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sten Bauwerke, welche Ewigkeiten zu überdauern schienen, wurden aus ihren Fundamenten gelöst und zur Erde gelegt; ganze Familien, Schaaren von Betern in den Moscheen und von armen Spinnerinnen in den Fabriken fanden ihr Grab unter den Ruinen. Die Erdstöße wiederholten sich in längern und kürzern Pausen während mehrerer Monate. Feuersbrünste brachen aus und beförderten das Werk der Zerstörung. Nur langsam und zögernd kehren die flüchtigen Einwohner zurück und beginnen mit dem Wiederaufbau ihrer Wohnstätten; viele bleiben ganz aus. — Schwerlich wird sich Brussa ganz wieder von diesem schweren Mißgeschick erholen, und seine zerstörten Monumente alter Pracht und Herrlichkeit bleiben für immer verloren. —

DCCXXXXV. Die Fälle und Brücke von Norwich.

Die Wasser des Yantic und Norwich stürzen sich vor ihrer Vereinigung mit dem Shetucket durch eine enge tiefe Kluft. Die dunklen, oft überhängenden Granit-Mauern, der in allen Regenbogenfarben schillernde Wasserdunst, die schäumende Masse unten, das tiefe Grün oder, noch schöner, die bunte herbstliche Färbung der Wälder machen reizende Kontraste, und ihr Ensemble bildet eine der frappantesten Scenerien Neu-Englands. Folgt das Auge dem Strome ein kleines Stück weiter, so öffnet sich eine der lieblichsten Landschaften. Nachdem sich die Gewässer aus der Umarmung der Felsen befreit, läßt ihr wilder Uebermuth nach; sie pflegen der Ruhe in einem mit immergrünen Inseln bestreuten See, der, zwischen aufsteigenden Hügeln eingeschlossen, seine Schönheit selbst im klaren Wasserspiegel bewundert und werth wäre, die Phantasie eines griechischen Dichters zu begeistern, der in den an das Ufer plärschernden Wellen den Gesang der Driaden und Nymphen, und im Donner des Katarakts die rauhe Stimme des Flußgottes vernehmen würde. Der arme Flußgott Yantic! Er hätte sich einen undankbarerern Wohnort, leerer und verlorener für alle dichterischen Huldigungen, nicht wählen können. Die weißen Ansiedler, welche in das Thal kamen, hatten weder Zeit noch Geschmack, sich in poetischen Schwärmereien zu ergehen. Ihre Aufgabe war eine andere. Sie waren die Mitbegründer einer großen Nation, sie hatten am stolzen Bau des Menschenrechts zu zimmern und bessere, nützlichere Thaten zu verrichten, als die Halbgötter der griechischen Vorzeit. Und ihre Nachkommen, die Erben ihrer Errungenschaften im großen Bürgerstaate, deren praktischer Sinn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

NORWICH BRIDGE

CONNECTICUT

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sten Bauwerke, welche Ewigkeiten zu überdauern schienen, wurden aus ihren Fundamenten gelöst und zur Erde gelegt; ganze Familien, Schaaren von Betern in den Moscheen und von armen Spinnerinnen in den Fabriken fanden ihr Grab unter den Ruinen. Die Erdstöße wiederholten sich in längern und kürzern Pausen während mehrerer Monate. Feuersbrünste brachen aus und beförderten das Werk der Zerstörung. Nur langsam und zögernd kehren die flüchtigen Einwohner zurück und beginnen mit dem Wiederaufbau ihrer Wohnstätten; viele bleiben ganz aus. — Schwerlich wird sich Brussa ganz wieder von diesem schweren Mißgeschick erholen, und seine zerstörten Monumente alter Pracht und Herrlichkeit bleiben für immer verloren. —

DCCXXXXV. Die Fälle und Brücke von Norwich.

Die Wasser des Yantic und Norwich stürzen sich vor ihrer Vereinigung mit dem Shetucket durch eine enge tiefe Kluft. Die dunklen, oft überhängenden Granit-Mauern, der in allen Regenbogenfarben schillernde Wasserdunst, die schäumende Masse unten, das tiefe Grün oder, noch schöner, die bunte herbstliche Färbung der Wälder machen reizende Kontraste, und ihr Ensemble bildet eine der frappantesten Scenerien Neu-Englands. Folgt das Auge dem Strome ein kleines Stück weiter, so öffnet sich eine der lieblichsten Landschaften. Nachdem sich die Gewässer aus der Umarmung der Felsen befreit, läßt ihr wilder Uebermuth nach; sie pflegen der Ruhe in einem mit immergrünen Inseln bestreuten See, der, zwischen aufsteigenden Hügeln eingeschlossen, seine Schönheit selbst im klaren Wasserspiegel bewundert und werth wäre, die Phantasie eines griechischen Dichters zu begeistern, der in den an das Ufer plärschernden Wellen den Gesang der Driaden und Nymphen, und im Donner des Katarakts die rauhe Stimme des Flußgottes vernehmen würde. Der arme Flußgott Yantic! Er hätte sich einen undankbarerern Wohnort, leerer und verlorener für alle dichterischen Huldigungen, nicht wählen können. Die weißen Ansiedler, welche in das Thal kamen, hatten weder Zeit noch Geschmack, sich in poetischen Schwärmereien zu ergehen. Ihre Aufgabe war eine andere. Sie waren die Mitbegründer einer großen Nation, sie hatten am stolzen Bau des Menschenrechts zu zimmern und bessere, nützlichere Thaten zu verrichten, als die Halbgötter der griechischen Vorzeit. Und ihre Nachkommen, die Erben ihrer Errungenschaften im großen Bürgerstaate, deren praktischer Sinn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Alles zur eigenen Wohlfahrt ausbeutete, sahen in dem Strome zwar eine Kraft, aber eine freundliche, keine dämonische; sie zäumten diese Macht an tausende von Rädern und nun arbeitet sie, sie spinnt und webt, eine heimisch gewordene, wohlthätige, praktische Gottheit. Geschäftig und rührig vom Montag Morgen bis Sonnabend Nacht ruht sie an den Sonntagen nur aus, um ihre Kräfte in großen Reservoirs zu sammeln zur Arbeit der neuen Woche.

Zwei Jahrhunderte haben sonderbare Wechsel an den Ufern des Zantic hervorgebracht. Damals waren sie nur noch von den Kindern des Waldes betreten. Die stolzen Krieger und schmucken Indianer-Dirnen badeten in dem krystallklaren Wasser ihre braunen Glieder. Ihre leichten Canoes glitten über die helle Oberfläche mit der Eile des Pfeiles, oder bewegten sich in langsam feierlichem Leichenzug, wenn es galt, ihre Todten nach der Grabesstätte zu führen. Dieses berühmte Todtenfeld, das St. Denis des königlichen Hauses von Mohegan, liegt nahe bei den Fällen, auf einem Tafelland, welches das Flußbett hoch überragt. Das Gebiet von Norwich und mehrere umliegende Ortschaften waren von einem Stamme der Mohegans oder Mohikaner bewohnt, einem Sprossen der großen Delaware-Nation, deren letzter Häuptling seine Unsterblichkeit dem Genius Coopers verdankt. Ein Uncas hatte das Land an die Weißen gegeben, zum Lohne für geleisteten Beistand in seinem Kriege gegen einen feindlichen Stamm, die Narraganfetts. Noch ist die Schenkungs-Urkunde vorhanden, unterzeichnet in den Hieroglyphen von Uncas, Owaneco und Attawanhood. Ja, noch heute lebt ein Ueberbleibsel des Stammes auf einem kleinen Stücke Land, welches ihm die Weißen gelassen haben, in der Umgebung der Stadt. Diese letzte Trümmer einer Nation besteht aus kaum sechzig Personen, und nur zehn sind von ungemischtem indianischen Geblüt. Das Königthum und der Souveränitätstitel „Sachem" sind längst vom Hause der Uncas gewichen, obgleich die Person, in welcher beide zuletzt vereinigt waren, später starb, als Cooper seinen „letzten Mohikaner" untergehen läßt. Der einzige gegenwärtig lebende Abkömmling aus dem Geschlecht der Uncas heißt Tautaquigeon. Er ist ein Enkel des Sagamore, jenes durch mündliche Ueberlieferung gefeierten Häuptlings:

„Im Krieg der beste Kämpe,
Des Lagers klügster Rath."

Die Nekropolis der Mohikaner ist jetzt durch ein geschmackvolles Monument bezeichnet, welches die Damen von Norwich dem Andenken des großen Unca gesetzt haben. Im vergangenen Jahre starb Esther Tautaquigeon, oder Königin Esther, wie sie sich selbst zu nennen pflegte, und sie hatte bestimmt, unter den Ihrigen begraben zu werden. Aber der Eigenthümer des Todtenfeldes, ein herzloser Yankee, verweigerte ihr die sechs Fuß Erde in dem Reiche ihrer Vorfahren. So tief waren die Kinder der Uncas erniedrigt worden, daß selbst ihr Anspruch auf ein Grab in dem Heiligthum ihres Stammes versagt werden konnte. Während der weiße Besitzer mit seinen Gehülfen den Erdhügel wieder ebnete, welchen die Freunde der Verstorbenen aufgeworfen hatten, stürzte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihr Sohn, der junge Häuptling, herbei. Beim Anblick solcher Schändung entbrannte hoch der Zorn des Indianers; seine Faust riß die Einfriedigung nieder, welche ihn von der Todtenstätte trennte und er stand am entweiheten Grab. Auf das Denkmal zeigend, den sichtbaren Beweis des Rechtes seiner Mutter auf ein Grab an der Seite ihrer Vorfahren, brach er, drohend die Keule schwingend, in Worte aus, so glühender Leidenschaft und so sprühenden Zorns, daß die weißen Männer erschreckt davon liefen und dem Indianer die Vollendung seines frommen Werkes überließen.

Die ersten Ansiedler von Norwich waren ehrliche und gottesfürchtige Leute und, nach den allgemeinen Zeichen des Wohlstandes und der Zahl ihrer Kirchen zu urtheilen, welche die Stadt jetzt zieren, haben ihre Nachkommen den Pfad ihrer Ahnen nicht allzuweit verlassen, wenn auch in unsern Tagen ein wenig Ausweichen nach rechts oder links weder vor der öffentlichen Moral noch vor dem eigenen Gewissen so scharf angesehen wird, als damals. Laßt einen Sünder von heute folgenden Auszug aus dem alten Tagebuche eines Norwicher Friedensrichters lesen, und Gott danken, daß er kein Sünder von damals ist. „Ein Mann, welcher wegen lästerlichen Schwörens vorgebracht worden, weil er öffentlich ausgesprochen hat: „„Gott verdamm' mich"", wurde Anno 1720 verurtheilt zu einer Strafe von 6 Schill. und zur Hälfte der Kosten; ein Anderer, weil er gesagt hat „„geh' zum Teufel"", zu 6 Schill. Strafe". —

Als auch für die wackern Norwicher die Tage der Prüfung kamen, da weigerten sie sich, auf Stempelpapier zu schreiben und Thee zu trinken, und als das landesväterliche Königthum ihnen blaue Bohnen servirte, so nahmen sie ihre Muskete auf die Schulter und marschirten nach Bunkerhill. Einer von ihnen setzte später seinen Namen mit unter die Akte der Unabhängigkeits-Erklärung und präsidirte beim Kontinental-Kongreß. Ein Anderer — traurige Ausnahme — verkaufte sich und suchte auch sein Vaterland zu verkaufen. Das Haus, in dem der Verräther Arnold geboren wurde, steht noch heute und ist eine der fünf Sehenswürdigkeiten in Norwich. Nicht weit davon entfernt ist das Geburtshaus der Lydia Huntly, den zahlreichen Verehrern ihrer Poesie besser unter dem Namen Mrs. Sigourney bekannt. Eine halbe Meile weiter liegt das freundliche Gehöfte, wo ein anderer und weithin bekannter Schriftsteller das Licht der Welt erblickte und lebte: Jk. Marvel. Man zeigt noch das Zimmer, in welchem er seine köstlichen „Träume eines Junggesellen" geträumt und gedichtet hat. Von da nach den Fällen ist's nur ein Weg von 5 Minuten. Wir schlagen ihn ein; sogleich tritt uns die indianische Sage entgegen. Es war im Jahre 1651, als Narraganfett-Indianer von Rhode-Island herauf kamen, um den König Uncas in seinem Fort Mohegan zu belagern. Die Noth der Belagerten stieg auf's Höchste, doch da sie am größten war, war die Hülfe nahe. Es kam Zuzug von weißen Männern. Durch diese Unterstützung ermuthigt, brach Uncas aus seiner Verschanzung hervor und griff die Feinde mit solcher Heftigkeit an, daß die Schlacht sich bald in allgemeine Flucht und hitzige Verfolgung verwandelte. Die Narraganfetts, die auf eine kleine Schaar zusammen geschmolzen waren,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nahmen ihre Richtung oberhalb der Fälle nach der Furth, welche nach ihren Wohnsitzen leitete. Sie verfehlten aber in der Dunkelheit der Nacht den Weg und gelangten auf die senkrechte hohe Felswand, durch die sich der tiefe Strom brausend hindrängt. Einen Augenblick standen sie von den schwarzen Felsen niedersehend auf die weißschäumenden Gewässer in der Tiefe; das erschreckende Geschrei ihrer wüthenden Verfolger, wiederhallend in tausendfachem Echo, dröhnte immer lauter und näher in ihre Ohren. Ein Versuch, die Schaar ihrer Feinde zu durchbrechen, wäre sicherer Tod gewesen; eine Vertheidigung auf dieser Felsenspitze eine Unmöglichkeit. Sie warfen noch einen Blick der Sehnsucht hinüber nach den fernen grünen Hügeln in der Richtung, die zu ihrer Zeltstadt führte, wo die Frauen und Kinder ihrer harrten — und nach einem letzten Scheidegruß stürzten sich Alle jählings in den Abgrund. Nicht ein Einziger sah die Heimath wieder.

DCCXXXXVI. Die Mammuth-Höhle in Kentucky.

Wir haben im vorletzten Hefte das Höhlenbild von Paros betrachtet. Hier ein anderes nicht minder berühmtes aus der neuen Welt. Der so wenig wissenschaftliche Sinn des Yankee und seine Unempfänglichkeit für Naturschönheit sind Schuld, daß uns von den unterirdischen Herrlichkeiten Nord-Amerika's vergleichsweise noch gar wenig bekannt ist, obgleich, aus der geologischen Beschaffenheit zu schließen, es an großartigen Höhlen-Gebilden nicht ärmer seyn kann, als Europa. Die ungestörte Ausdehnung jüngerer Gebirgs-Ablagerungen bietet den ungeheueren und wasserreichen Strömen weite Becken von Flötzkalk unter einer festen Decke jüngeren Sandsteins, durch dessen Klüfte die strömenden Fluthen leichten Zutritt zu der löslichen Gestein-Unterlage finden und sich im Lauf der Tausend oder Millionen Jahre ein zweites unterirdisches Bette auswaschen. Man hat fast überall diese Erscheinung gefunden, wo man sich Mühe gegeben hat, sie aufzusuchen. So am Mississippi, am Niagara und am oberen Hudson.

Die bis jetzt bekannten Höhlen Nord-Amerika's haben ihre Entdeckung dem Zufall zu verdanken. Auch die so berühmt gewordene Mammuth-Höhle wurde aufgefunden, als sich im Jahr 1801 ein Wolfsjäger

DIE MAMMUTHS-HÖHLE
(MAMMUTH-CAVE)
IN KENTUCKY.

zufällig hinein verirrte, indem er ein Wild verfolgte. Später, 1812, im Krieg mit England, diente sie Freischaaren zum Versteck und als geheimes Magazin und Fabrik von Salpeter und sonstigem Kriegsmaterial. Erst seit 1840 ist sie in ihrer ganzen Ausdehnung bekannt geworden. Ihr spekulativer Eigenthümer hat sie leicht zugänglich gemacht, sie als ein Wunder der Welt ausposaunt, und jetzt wird sie jährlich von vielen tausend Reisenden besucht. Für den Besitzer ward sie eine Quelle des Reichthums.

Der einzige Eingang zur Höhle liegt 95 Meilen von Louisville auf dem Wege nach Nashville. Einem gewöhnlichen Kellergewölbe ähnlich, läßt er nichts von der Herrlichkeit des unterirdischen Baues ahnen, in welchen er einführt. Unheimlich wird es dem Besucher in den niedrigen Vorhallen, die Tausenden von Fledermäusen als Zufluchtsort dienen und massenhaft an den Felswänden hängen; vom Fackelschein aufgeschreckt, schwirren sie unwirsch dem Eindringling um den Kopf. Die feuchte dumpfe Luft macht überdies das Athemholen schwer. Eine halbe Meile winden sich diese niedrigen Räume fort, bis sie sich zu Stalaktitenhöhlen erweitern, deren größte den Namen Gorins-Dom führt. In der Kuppel desselben, hoch über dem Blick der Eintretenden, öffnet sich eine große Felsspalte, durch die ein zitterndes Tageslicht sich in den ungeheueren Raum ergießt und aus der Tiefe gespenstige Schatten von Säulen-Reihen, Knäufen und Arabesken hervorzaubert. Verbindet sich der fahle Schimmer von außen mit dem gelbrothen Licht der Theerpfannen, welche die Führer anzünden, so entsteht ein Kampf von Lichtreflexen um die tausendgestaltigen und zackigen Ornamente, und die Wirkung wird wahrhaft magisch, wenn mit der erlöschenden Flamme die wunderbare Erscheinung langsam wieder verschwindet. Von diesem Dome, der 600 Fuß lang ist, gelangt man in eine noch größere und umfangreichere Halle, in die Star-Chamber (Sternenkammer), an deren 90 bis 100 Fuß hohen Decke sich einzelne schwarze Felsstücke abgelöst haben und eine blendend weiße Felsschicht durchschimmern lassen, welche bei geschickter Beleuchtung ganz den Effekt des Sternengeflimmers am nächtlichen Himmel hervorbringt. Die Täuschung ist vollkommen und es fällt dem Auge schwer, sich etwas Anderes vorzustellen. Jede neue frappante Partie führt einen bezeichnenden Namen, wie die Bacon Chamber (Räucher-Kammer), Gothic Chapel (gothische Kapelle) ꝛc., für welche der Beschauer mit ein wenig Phantasie die bildliche Erklärung leicht heraus zu finden vermag. Tief im Grunde der Höhle schleicht ein Fluß, der „Lethe", muthmaßlich ein unterirdischer Arm des in der Nähe fließenden Green River. Er ist breit und tief genug, um große Ruderboote zu tragen. Die Fahrt auf demselben dauert eine halbe Stunde. Während dem senkt sich die Decke der Höhle an mehreren Stellen so tief herab, daß sie bei steigendem Wasser dessen Niveau berührt, der Fluß dann aus seinen Ufern tritt, und die tiefer gelegenen Stellen der Höhle in kleine Seen verwandelt.

Jenseits des stygischen Stroms thut sich eine lange mit den prachtvollsten Gypskrystallen ausgelegte Gallerie auf, die schönste der ganzen Höhle. Eine fast bis zur Höhlendecke reichende Aufschichtung von Kalkfelsen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

macht endlich das Weitergehen sehr schwierig; hat man aber den Gipfel dieser Rocky mountains (Felsen-Gebirge), wie sie die hyperbolische Phantasie des Entdeckers getauft hat, erklettert, so öffnet sich dem Hinabblick ein schauerlicher weiter öder Raum, ein Dismal Hall (düstere Halle) über 300 Fuß lang und breit und 150 Fuß hoch, nur von nackten Felswänden umgeben. Am Ende dieser Höhle, dem Serene Harbor (freundlichen Hafen), verwandelt sich wieder der nackte Kalkstein in Stalaktit und führt, gleichsam als Schlußdekoration, dem Auge des Beschauers zahlreiche phantastische Tropfsteinbildungen vor.

Die ganze Höhlen-Tour kostet 6½ bis 7 Stunden Zeit. Die direkte Entfernung vom Eingang bis zum Ende der Höhle mißt 9½ engl. Meilen, mit allen Windungen hat sie aber über 100 Meilen Länge. An Ausdehnung ist also Mammuth-Cave bei Weitem die größte aller bekannten ähnlichen Gebilde der Erde und verdient ihren Superlativ-Namen mit Recht.

Eine interessante Episode unter den verschiedenen Nutzanwendungen, welchen sich die Höhle seit ihrer Entdeckung unterwerfen mußte, ist das Experiment eines amerikanischen Arztes, Dr. Mitshel, der seinen brust- und lungenkranken Patienten Mammuth-Cave wegen ihrer Temperatur und feuchten Atmosphäre als einen heilsamen Winter-Kurort empfahl. Im Jahr 1841 ließ dieser bekannte Arzt mehrere der größten Räume des Innern zu einer unterirdischen Stadt umbauen, in der neben bequemen Wohnungen selbst eine Kirche nicht fehlte. Ein Kurhaus wurde sehr luxuriös ausgestattet und Diener und Krankenwärter in Bereitschaft gehalten. Im September desselben Jahres zog wirklich eine große Schaar Lungenleidender in diesen unterirdischen Räumen ein, welche in der Verzweiflung oder mit der Resignation eines letzten Versuches den heroischen Entschluß faßten, die entsetzliche Kur in der Mammuth-Höhle zu wagen.

Vier Monate lang sollte kein Patient die Höhle verlassen. Nur die Glocke der Uhr im Kurhause zeigte den Unterschied zwischen Tag und Nacht an.. Indeß herrschte bald ein regsames, oft sogar lustiges Leben; Musik, Tanz und Sang erschallten in den sonst so schweigsamen Räumen; Besucher kamen und gingen, Ausflüge nach den verschiedenen interessanten Punkten der Höhle wurden veranstaltet, und im Leihe suchte sich Mancher Vergessenheit seines Wehe zu trinken. Nach den ersten zwei Monaten wurden jedoch schon an Mehreren schnelle Abnahme der Kräfte, Augenleiden und Geistesschwäche bemerkbar; dennoch war der Arzt zu einer Veränderung des Aufenthalts nicht zu bewegen. Endlich kehrte der Tod in der Höhle ein; Viele starben, die Uebrigen erfaßte ein panischer Schreck, sie flüchteten aus dem Steinsarge der Riesenhöhle in den hölzernen draußen. Alle starben rasch nach einander, der Doktor mit ihnen — und mit ihm ging auch seine Heilmethode zu Grabe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der NEUE PALLAST des SULTANS
in
DOLMABGHDSCHE AM BOSPORUS.

DCCXXXXVII. Dolmabagdscheh,

der neue Palast des Sultans am Bosporus.

„Wo Menschen schweigen, müssen die Steine reden", sagt ein altes Sprichwort. Wer kann dieses Marmorhaus betrachten, ohne die Hieroglyphe zu lesen, welche das Schicksal der Türkei verkündet? Der ganze Prachtbau ist eine lächerliche Anomalie. Ungleich sind alle Theile; Morgenland und Abendland, Barbarenthum und Civilisation, rohe Pracht und künstlerische Armuth streiten mit einander. Er ist das Symbol des türkischen Lebens. Vergangen ist noch nicht das Alte und das Neue ist noch nicht jung geworden; ungar ist noch die Masse und sie kann sich nirgends zu festen Formen gestalten. Schon seit zwei Jahrhunderten hämmert der Geist der Auflösung und des Verfalls an dem Reiche Osmans und der letzte seiner Enkel baut ein Spital, da er ein Herrscherhaus bauen wollte.

Das Reich, welches der Halbmond beschienen, aber nie erwärmt hat, war der Garten der Alten Welt. Generationen hindurch haben schwächliche Tyrannen diesen Garten in Unkraut ersticken lassen, oder sie haben ihn ausgesogen und zur Wüste gemacht. Gleich einem faulen brandigen Baume, saft- und kraftlos, steht der osmanische Stamm in der Gegenwart; von jenem Geiste, der Jahrhunderte lang groß und furchtbar durch die Zeit geschritten, von jener Kraft, die Menschenalter hindurch immer und immer wieder versuchte, den Norden und Westen religiös und politisch umzugestalten, ist kein Hauch mehr übrig; im verweichlichenden Haremsleben weibisch geworden, hat sich das hinfällige Geschlecht mühsam und ruhmlos durch den Verlauf der Begebenheiten zur Gegenwart hingeschleppt, und, den Mächten der Zerstörung und des Untergangs verfehmt, kann es sich weder vor der Wuth seiner Feinde und Verfolger, noch vor der punischen Treue seiner Freunde schirmen. Beide arbeiten mit gleicher Emsigkeit und gleichem Erfolge an dem Sturze des altersschwachen Reichs. Schon sind, wie früher in Hellas und Dazien, so jetzt am Bosporus und an den Dardanellen, in Syrien und im Lande des Nils, an dem jonischen Gestade und im

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

daurischen Gebirge, die Grundfesten der hohen Pforte unterwühlt oder abgegraben, und immer lauter dröhnt die Gerüttelte in ihren Angeln. Wird sie aber nicht bei ihrem Einsturz Feinde und Beschützer zugleich begraben, wenn die tiefe Minenkammer gesprengt werden wird, welche eine beispiellose Perfidie geheimnißvoll gräbt und ladet? Schon hat sich die ganze Furchtbarkeit der zu erwartenden Katastrophe in den Vorzeichen geoffenbart. Wie im sonnigen Südland ein Orkan aus kleiner finsterer Wolke sich entwickelt und schnell den ganzen Himmel mit Verheerung bergendem Gewölk überzieht: — so ist der Türkenstreit schon im Beginn aller diplomatischen Kunst entwachsen, und hat alle Vorberechnungen und Vorkehrungen der menschlichen Klugheit zerfressen und vernichtet. Die Kraft der Völker, die Herrlichkeit der Kriegsheere, die Milliarden Gold, die ängstlich bewahrten Macht- und Rangverhältnisse der europäischen Staaten, die sorgfältig gepflegten Sympathien und Abneigungen unter Regierern und Regierten hat er zerstört und verzehrt; der Ruhm der Feldherren ist ihm wie Staub gewesen auf dem Wege, und die herkulischen Arbeiten der Tapferkeit wie leere Spreu: kein Erbarmen, kein menschliches Gefühl hat der rasenden Naturgewalt dieses großen Kampfes gewehrt; nicht die Besorgnisse und Aengsten der Könige, nicht die Rücksichten, die Zusprüche, die Gründe ihrer Berather haben dem Wüthen Einhalt thun und das zügellose Blutwerk beschränken können. Städte verzehrt die Flamme des Kriegs wie leichte Halme; Völkerschaften, ob sie gewollt oder nicht gewollt, treibt er in seinen Strom hinein; Länder legt er wüst, und, wenn meine Prophetengabe mich nicht betrügt, so werden, ehe der Storch von Neuem zum Nest auf meinem Dache zurückkehrt, auch die Mächte, welche sich so fest an ihre Neutralitätserklärung anklammern, sammt jenen, die noch das verwegene Unternehmen mißbilligen und sich von demselben losgesagt haben, ihre Heere im Sturmschritt in den Kampf senden müssen. So eilig schreitet das Schicksal daher in dieser gewaltigen Zeit! So nichtig erweisen sich alle Berechnungen der menschlichen Klugheit, wenn Gottes Hand jenen Kräften die Pforten entriegelt, aus deren Wirken sich die großen Verhängnisse gestalten, welche die Welt verändern! —

Ich blicke hin auf den inneren Zwiespalt unter den Faktoren der Gesellschaft, ich gewahre die Verfeindung vom Aufgang bis zum Niedergang, ich schaue hinein auf den Grund des Völkerlebens, ich betrachte die Erscheinungen, welche auf seiner Oberfläche schwimmen und sage mit Jesaias: „Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt, von der Fußsohle bis zum Scheitel ist nichts Gesundes!“

Und bei solchem Zustand der Gesellschaft das Schwert eines allgemeinen Kriegs an einem Haare! Und dabei überall ein Chaos von Interessen und Hintergedanken unter allen Mächten! Wer kann sagen, daß in einem halben Jahre noch zusammen sey, was heute zusammen hält? wer kann sagen, wie bald der Eine oder der Andere seine Alliirten im feindlichen Lager zu suchen haben werde? Sieht doch der offene und heimliche Zwiespalt aus jeder Note, aus jedem Vertrage heraus! Die streitenden Völker, sey es, daß sie dem gebieterischen Willensruf ihrer Herrscher blind-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lings folgen, sey es, daß sie den Gefühlen Raum geben, welche Zu- und Abneigung begründen, die Völker, sage ich, glauben nirgends mehr an einen Fortbestand der türkischen Macht, sie alle erwarten ihre Auflösung als Ausgang des jetzigen Streits. Die Verbündeten der Pforte sehen sich durch den nothwendigen Verlauf der Dinge in einen unauflöslichen Widerspruch verwickelt, und Jedem ist's klar, daß Christenthum und Islam, christlicher Staat und absolute, orientalische Herrschermacht unverträgliche Alliirte sind; denn eher lassen sich Wasser und Feuer zusammen mischen, ohne daß das Eine das Andere verzehre! Benehmen sich nicht die neuen Freunde — die Türken und ihre christlichen Bundesgenossen — bereits zu einander, als wollten sie sich lieber an der Kehle, statt an der Bruderhand fassen? Aendern nicht schon die Götzendiener dieser Allianz, jene hyperklugen Rathgeber und Ohrenbläser, die sie angestiftet haben, kleinlaut ihren Ton, erschrocken von den Folgen, die ihre keckſten Gedanken als kleinlich und kindisch zu schanden machen? Eine Menschenhekatombe nach der andern wird mit neronischer Grausamkeit und Leichtfertigkeit erfolglos geopfert; finsteres Murren rauscht durch die Tiefen der Völker und der Heere; verlegene Stille herrscht in den Kabineten; jedes sucht nach einem geheimen Ausgang aus dem Labyrinthe und jedes sucht vergebens: aber unterdessen steigt die Fluth der Noth in den vom Kriege ausgesogenen, gezehnteten und geängstigten Ländern, und wehe, wenn der Schrei der Menge gegen das nahende Verderben nach allen Seiten um Hülfe ruft!

Mit den Worten eines anderen Beobachters*) zu reden: „wird die orientalische Frage, und die in derselben Werg um Werg an die feuerfangende Kunkel wickelnde Kriegsfurie die letzte verhängnißvolle Lösung der socialen Frage mit der Auflösung alles bisher Bestehenden beschleunigen? Daß jene Frage in ihrem Kern die sociale hat, wer wüßte es nicht und wer könnte es leugnen? Die Männer an der Newa, an der Themse, an der Seine, an der Donau und an der Spree sollen nur vom kranken Manne am Bosporus reden und seine Krankheit hier zum Tode, dort zur Genesung nennen! Wo es diesem fehlt, da fehlt es ihnen allen. Die genialen Sultane, die kraftvollen Veziere, die leitenden Kräfte sind in den Todesschlaf gegangen. Wo sind die schaffenden Geister im Türkenlande? Und diese Geister sind nöthig, um aus den indolenten Massen ein thatkräftiges, und, wie es heute seyn muß, ein arbeitsthätiges Volk, anstatt des nur noch kriegsthätigen, ein gewerbfleißiges, wohlgeordnetes und wohlverwaltetes Volk, anstatt eines Land und Leute verschlingenden, nach Blut und nach Beute dürstenden Volks zu bilden. An den Millionen, d. h. an Menschennullen, fehlt es jenen von der Natur so reich ausgestatteten, von seinen Herrschern so gänzlich verlassenen, mit Füßen getretenen und mit Blut getränkten Ländern nicht; wohl aber an Einem, der diese träge, hinbrütende Masse beleben, und ferner zum Wohlseyn und Wohlstand bringen könnte. Ich frage: wo sind die Geister, die das vermöchten? Wo sind, frage ich, in ganz Europa die Männer, die das könnten? Fortgeschrittene

*) Morgenblatt 1855, Nro. 16.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kriegskunst, weitgediehene Professorenweisheit, prachtvolle Verwaltung, welche alle Steuerkräfte des Landes bis hinunter zur armen, darbenden Nähterin im obersten Dachstübchen anzupumpen und auszupressen weiß, auch gewiegte Diplomatenfertigkeit und raffinirte Finanzdoktrin, welche das Privilegium hat, ad infinitum Schulden zu machen, ohne in den Schuldthurm zu kommen, das ist der Geist der Zeit, — der rettende, erhaltende Geist, der Genius Europa's. Zeigt mir doch die Staatsmänner, welche, das Richtscheid in der festen Hand, frischweg neue Bahnen anweisen und den Verjüngungsprozeß der faulenden Gesellschaft mit Kraft und Folgerichtigkeit vornehmen. Ach sie fehlen überall! —

„Groß ist die Zeit, der Mensch ist klein;
Ein großer nur kann Retter seyn."

Der Sultan, welcher sich vor einigen Jahren den Palast von Dolmabagdscheh als Sommerresidenz erbauen ließ, hat ihn nie bewohnt. Bau und Einrichtung kosteten 20 Millionen Piaster und als er fertig war, — ward er, auf den Wunsch des britischen Gesandten, den Engländern zum Militärhospital überlassen. In den Sälen, welche mit Marmorplatten belegt und mit Jaspis getäfelt sind, und an deren Decken die Sprüche des Korans in goldener Schrift zwischen Arabesken glänzen, liegen jetzt die verwundeten christlichen Krieger und verrichten die Aerzte Amputationen. In den Badezimmern von griechischem Alabaster, in die der neugierige Sonnenstrahl Odalisken zu belauschen dringt, raucht der Hochschotte behaglich seine Cigarre und ein breitschulteriger Ire steigt in das Bassin von rosenfarbigem Porphyr hinab, sich von dem Wasser benetzen zu lassen, welches aus silbernen Hähnen lauwarm von der Decke niederrieselt. Derbes Commisbrod liegt zwischen Arzneischachteln und chirurgischem Werkzeug auf den ausgelegten Consolen, welche bestimmt waren, die Rosen- und Jasminconfituren zu tragen zur Belebung der ermatteten Sinne, und die keuschen Frauen der christlichen Liebe — Mistreß Nihtinggale und ihre Schwestern, — sie bewohnen jetzt die Gemächer des Harems. Ueberall begegnen sich die Kontraste. Und in der That, vom Großherrn an, der sich des Morgens in seinem Kiosk sonnt und Geld unter die Menge wirft, um vielleicht des Abends unter seinen Frauen beim Schein einer Feuersbrunst zu schwelgen, die ein Quartier seiner Hauptstadt frißt, bis zu den christlichen Heerschaaren, welche man zur Schlachtbank schickt, um die aus den Fugen gegangene Herrschaft der Barbaren zu stützen, deren Bekämpfung so viele Jahre hindurch zu den Glaubenspflichten christlicher Monarchen gerechnet wurde, geht in der türkischen Frage alles in Widerspruch, Unverträglichkeiten und Wahnsinn durcheinander. Kettet Stärke und Schwäche, Verfolger und Verfolgte, Armuth und Reichthum, Treue und Untreue zusammen; laßt Lüge und Wahrheit unter Einem Dache wohnen: was ist damit geholfen? ihre Ehegenossenschaft ist tödtlicher als der Tod; der Haß, der sie spaltet, wird dadurch nur schärfer und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

BLUFFS BELOW ST PAUL

(MINNESOTA)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fester werden. So aber ist's mit den Allianzen im türkischen Streite und dem ganzen Wirrsal der orientalischen Frage beschaffen, in welches die Lüge und Perfidie der Politik den Westen verstrickt hat. Verzweifelt ist die Lage und es kann Niemanden befremden. In den Wind waren alle Warnungen, alle Künste wurden aufgewendet, das Schlimme schlimmer, das Gefährliche gefährlicher zu machen. Mißachtet wurde die Stimme der Gerechtigkeit und Redlichkeit überall, verbannt ist der Friede aus allen Geistern, fressende, saugende Heere bedecken Europa, langsam verbluten die Völker an Leben und Gut, und so wird es fortgehen, bis die finstern Mächte der Unterwelt, welche die ungerechte Gewalt in's Daseyn gerufen und genährt hat, von Neuem die Erde erschüttern und die europäische Ordnung bedrohen. Wer nimmt dem höllischen Zauber, welcher die alte Welt gefangen hält, seine blinde Macht und rettet zeitig? Nicht thut's die Kunst der Fürsten des Kriegs und der Männer im Rathe; nicht thut's der Wille der Könige; nicht thut's die Selbsthülfe der Völker; das Eine allein kann es: — das Maßhalten, die Selbstüberwindung, die Rückkehr zur gegenseitigen Gerechtigkeit und Billigkeit, die Rückkehr von Oben wie von Unten zu den Pflichten der Humanität und zur werkthätigen Uebung der Lehren des Christenthums.

Und diese Rückkehr — sie wird kommen, wenn der Hochmuth gefallen ist und der Finsterniß Werk ausgetobt hat seinen tollen Tag. —

DCCXXXXVIII. Die Felswände bei St. Paul.

Die Mississippi-Ufer unterhalb St. Paul erheben sich in fast senkrechten Wänden, in deren Spalten und Fugen Adler und Eulen nisten. Zwergartige Cedern und niedriges Buschwerk finden dürftige Nahrung in dem Boden, welcher die Felsspalten ausfüllt, und mancherlei Schlinggewächse klettern an dem Gestein und zwängen ihre Wurzeln in jede Ritze, in welcher sich etwas Feuchtigkeit sammelt. Diese hohen, schroffen, oft senkrechten Mauerufer gehören zur Charakteristik des oberen Mississippi. Ein schönes, wellenförmiges Hügelland streckt sich dahinter aus, das sich vortrefflich zu Ackerbau eignet. Es ist meist Wiesenland, mit dichten Baumgruppen malerisch bestreut und aus Eichen, Hickory, Ahorn und Ulmen bestehend. Ungeheuere Nadelholz-Waldungen krönen die Höhen und steigen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

BLUFFS BELOW ST PAUL

(MINNESOTA)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fester werden. So aber ist's mit den Allianzen im türkischen Streite und dem ganzen Wirrsal der orientalischen Frage beschaffen, in welches die Lüge und Perfidie der Politik den Westen verstrickt hat. Verzweifelt ist die Lage und es kann Niemanden befremden. In den Wind waren alle Warnungen, alle Künste wurden aufgewendet, das Schlimme schlimmer, das Gefährliche gefährlicher zu machen. Mißachtet wurde die Stimme der Gerechtigkeit und Redlichkeit überall, verbannt ist der Friede aus allen Geistern, fressende, saugende Heere bedecken Europa, langsam verbluten die Völker an Leben und Gut, und so wird es fortgehen, bis die finstern Mächte der Unterwelt, welche die ungerechte Gewalt in's Daseyn gerufen und genährt hat, von Neuem die Erde erschüttern und die europäische Ordnung bedrohen. Wer nimmt dem höllischen Zauber, welcher die alte Welt gefangen hält, seine blinde Macht und rettet zeitig? Nicht thut's die Kunst der Fürsten des Kriegs und der Männer im Rathe; nicht thut's der Wille der Könige; nicht thut's die Selbsthülfe der Völker; das Eine allein kann es: — das Maßhalten, die Selbstüberwindung, die Rückkehr zur gegenseitigen Gerechtigkeit und Billigkeit, die Rückkehr von Oben wie von Unten zu den Pflichten der Humanität und zur werkthätigen Uebung der Lehren des Christenthums.

Und diese Rückkehr — sie wird kommen, wenn der Hochmuth gefallen ist und der Finsterniß Werk ausgetobt hat seinen tollen Tag. —

DCCXXXXVIII. Die Felswände bei St. Paul.

Die Mississippi-Ufer unterhalb St. Paul erheben sich in fast senkrechten Wänden, in deren Spalten und Fugen Adler und Eulen nisten. Zwergartige Cedern und niedriges Buschwerk finden dürftige Nahrung in dem Boden, welcher die Felsspalten ausfüllt, und mancherlei Schlinggewächse klettern an dem Gestein und zwängen ihre Wurzeln in jede Ritze, in welcher sich etwas Feuchtigkeit sammelt. Diese hohen, schroffen, oft senkrechten Mauerufer gehören zur Charakteristik des oberen Mississippi. Ein schönes, wellenförmiges Hügelland streckt sich dahinter aus, das sich vortrefflich zu Ackerbau eignet. Es ist meist Wiesenland, mit dichten Baumgruppen malerisch bestreut und aus Eichen, Hickory, Ahorn und Ulmen bestehend. Ungeheuere Nadelholz-Waldungen krönen die Höhen und steigen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in die tiefen Seitenthäler hinab, welche ihre Gewässer dem Hauptstrome zuführen. Diese Föhrenwälder sind in neuerer Zeit für den Unternehmungsgeist und die Arbeit der weißen Bevölkerung Quellen des Reichthums und Wohlstands geworden und ihre Ausbeutung ist der Magnet, welcher den rüstigsten Theil der östlichen Bevölkerung und der neuen Einwanderung in dichten Schaaren herbeizieht. Es sind das jene mannhaften, unverwüstlichen Hinterwäldner (backwoodmen), welche sich den ganzen Sommer mit dem Fällen der riesigen Stämme und der Zurichtung derselben zu Flößen, oder dem Zerkleinern zu Bretern und Planken beschäftigen, während Frau und Kinder, mit einem braven Wolfshund zum Wächter und Schirmer, in einer Blockhütte mit der Wartung eines Gärtchens und Besorgung der einfachen Wirthschaft die Jahreszeit verbringen. Die Zeichen der Arbeit jener unverwüstlichen Menschen treten Dem, welcher den obern Mississippi auf dem Dampfer bereißt, beständig vor's Auge. Es sind jene plumpen Flöße, welche den Fluß hinabgehen, und jene Berge von rohem und geschnittenem Bauholz, von Bretern und Schindeln, welche die Schneidemühlen umgeben. An allen Bächen in allen Seitenthälern stehen solche Sägewerke, gebrechliche schlechte Gerüste von Balkenwerk, denen man es nicht ansieht, daß sie ihre Eigenthümer sicherer zu reichen Leuten machen, als die Goldminen Kaliforniens. Bis tief in den Spätherbst hinein dröhnen die Wälder wieder von der Art des Holzfällers, vom Gekrach der stürzenden Stämme und dem Halloh der Arbeiter. Die Stämme werden von Ochsen nach dem Wasser hinabgeschleift; dort bleiben sie während des Winters liegen und im Frühjahr schwemmt man sie zu den Mühlen hinunter oder in eine Bucht des Mississippi, wo man sie in Flöße zusammen bindet und in dieser Gestalt, von den langen Rudern ihrer Steuerleute regiert, in die jungen aufblühenden, wachsenden und bauenden Städte des Thals zu Markte führt. Auf jedem Floß ist eine kleine Hütte zum Schutz der Mannschaft, welche in zwei Parten getheilt ist, deren eine den Tag-, die andere den Nachtdienst zu versehen hat, weil die Gefahren des Stromes eine stete Wachsamkeit erfordern. St. Louis ist der Mittelpunkt dieses unermeßlichen Flößereigeschäfts. Viele Flöße werden an dieser Stadt aufgebrochen und verkauft.

Der Staat giebt die Ausbeutung der auf unverkauftem Kongreßland stehenden Wälder frei; man bezahlt keine Abgabe und ist keiner lästigen Bevormundung, keiner Kontrole unterworfen. Will sich der Holzhauer einen besonders schönen, oder günstig gelegenen, Holzbestand aneignen, so kann er dies durch Erlegung des geringen Preises von 1¾ Dollar für den Acre in dem nächsten Landverkaufsamt jeder Zeit bewerkstelligen und er wird dadurch zu gleicher Zeit Eigenthümer von Grund und Boden. Wie völlig unbedeutend jener Preis, verglichen zum Holzwerthe, ist, wird man begreifen, wenn man weiß, daß ein Acre gut bestandener Föhrenwald am obern Mississippi gewöhnlich 60,000 Kubikfuß Holzmasse und öfters noch viel mehr liefert. In den letzten Jahren hat die große Einträglichkeit des Holzgeschäfts viele vermögende Einwanderer aus den östlichen Staaten herbeigezogen, welche, obgleich rauh in ihrem äußern Wesen und oft von Reisenden für schlechte Leute gehalten, in der That von keiner andern Bürgerklasse

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

an Intelligenz, guter Sitte und Menschenfreundlichkeit übertroffen werden. Nicht selten ergreifen die Söhne der besten Familien das Holzgeschäft als die einträglichste Beschäftigung, bis sie die Mittel erlangen, größere Landkomplexe zu kaufen, oder Mühlen und Sägewerke anzulegen und sich so eine Carriere zur Erlangung von Reichthümern zu öffnen. Der rüstige, von Unternehmungslust getragene Mann gewöhnt sich leicht an das rauhe unwirthliche Leben des Hinterwäldners; die Idee, welche er verfolgt und ihn erfüllt, läßt ihn alle Schwierigkeiten überwinden, alle Anstrengungen ertragen; nicht so das Weib, welches vielleicht aus dem weichen Schooße des üppigen Lebens der großen Stadt sich losreißt, um ihrem Gatten in die Einsamkeit der Wälder des fernen Westens zu folgen. Gerade auf sie, die Gattin und Mutter, fällt das härtere Loos, die größere Entbehrung; denn nicht einmal die Hoffnung, stets an der Seite ihres Mannes die Sorgen und Strapazen des neuen Lebens zu ertragen, begleitet sie. Der Mann, festeren Bau's und stärkern Willens, von Kindheit an gewöhnt zur Lust an Wagniß und Abenteuer, von der Sucht nach Gelderwerb gespornt und von der gewissen Aussicht auf eine gewinnreiche Thätigkeit erwärmt, zieht, angekommen an dem Ort seiner Wahl, leichten Herzens mit seinen Leuten oder Genossen, Büchse und Art auf der Schulter, in die Wildniß und beginnt sein rauhes Tagewerk; ein Roß trägt ihm Zelt und wollene Decke nach; er richtet sich ein so gut er kann und findet in Felshöhlen oder Schluchten Schutz vor Sturm und Unwetter und eine Küche und einen Heerd zur Bereitung seines Mahls; die schwache und zarte Frau aber, die vielleicht noch ihre ganze Sorgfalt dem Säugling und dem Häuflein kleiner Kinder widmen muß, — sie, die früher in comfortabler Wohnung, von liebenden Aeltern, Verwandten und Freunden umgeben, gelebt hat, wird nun geprüft, ob sie Muth und Seelenstärke genug besitze, um ihre Pflichten in einem Wirkungskreise zu erfüllen, der ihr in langen Jahren, ja vielleicht niemals wieder, eine der gewohnten Freuden, oder eine Erholung, bietet, ihr aber Gefahr und Noth in Menge verspricht. — Ihr Haus ist eine aus rohen, unbehauenen Baumstämmen eilig aufgeführte Hütte, und meistens nur nothdürftig gegen Wind und Regen verwahrt. Hier verlebt sie nicht Tage und Wochen, sondern jedes Jahr oft Monate, ohne ihren Mann zu sehen; die kalte Erde, mit einer Schilfdecke überdeckt, ist ihr Fußboden; der Strom oder der Urwald ihre Aussicht. Kein Nachbar besucht sie; denn der nächste lebt vielleicht eine Viertel-Tagreise entfernt; kein Arzt kann ihr und ihren Kindern beistehen; ein kleiner Arzneikasten ist ihre Apotheke, und sie muß sich selbst verordnen. Ihre Vorrathskammer ist ein Kasten mit Mehl, Grütze, Kaffee, Zucker, Thee, Schmalz und Rauchfleisch; oft kaum ausreichend für die lange Zeit der Trennung von ihrem Gatten. Der finstere Wald ist ihr Spaziergang, im nahen Bach oder Quell schöpft die Verlassene ihren Trank. Des Abends ist sie öfters genöthigt, ein Feuer anzuzünden, um den Bären oder den Prairiewolf vom ungastlichen Besuche abzuhalten, und ganz einsam und schutzlos wäre die Arme, wenn nicht der treue Hund des Nachts die Hütte umschlich und die wilden Thiere durch seinen Muth in Respekt hielt. Tausende von Frauen sind in solcher Lage in diesen einsamen Gegenden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Westens; aber unter den Tausenden findet sich kaum ein Beispiel, daß es ihnen an der Tugend des Heroismus gebräche, welche eine solche Lage erträglich macht und solche Pflichten zu überwinden versteht. Furchtlos sorgen die Mütter für die ängstlich sich anklammernden Kinder, trösten die Zagenden, treffen mit mehr als männlicher Seelenstärke und Klugheit ihre Anstalten und richten ihr Hauswesen ein. An diesen Frauen wird das Wort: „Gebrechlichkeit dein Name ist Weib", recht eigentlich zur Lüge. Ist's doch, als habe die Natur nur die Gelegenheit erwartet, in dem schwachen Wesen die schlummernden Geisteskräfte und ihre Seelenstärke zu wecken und brauchte es nur das Gebot der Nothwendigkeit, um das Weib in einer Weise ihre Pflichten erfüllen und thätig und selbsthandelnd auftreten zu lassen, welche der Bewunderung werth ist.

Hinter der auf unserem Bilde dargestellten Steinwand liegt das indianische Dorf „Le petit Corbeau" (der kleine Rabe). Im Jahre 1849 bestand dieser Ort aus 40 Hütten und ungefähr 300 Capasia-Indianern, einer Horde des Dacotah-Stamms. Auf einer Berg-Terrasse hinter dem Dorfe sah man eine Reihe Gerüste aufgerichtet, auf denen die Leichname der verstorbenen Krieger, in Decken von Bisonfellen gehüllt, ausgesetzt wurden. Eine Stange mit weißer Flagge bezeichnete schon von weitem die Stelle der luftigen Indianergräber. Die Dacotahs und einige ihnen verwandte Stämme haben vorzugsweise diese sonderbare Weise, ihre Todten zu bestatten. Sie glauben, der Verstorbene wünsche noch eine Zeit lang den Vorgängen unter seinem Volke zuzuschauen, an denen er während seines Lebens Theil genommen hat. Kindlicher Glaube, der von einer tiefen Kenntniß des menschlichen Herzens zeugt! Wir lachen über ihn und doch hat er in Gefühlen seinen Grund, die der ganzen Menschheit und allen Jahrtausenden angehören und, freilich oft ganz unbewußt, aus den nationalen Gebräuchen und Sitten der verschiedensten Völker zu uns reden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

TRENTON FALLS

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

TRENTON HIGH FALLS

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCCXXXXIX und DCCL. Die Trenton-Fälle.

(Vereinigte Staaten von Nordamerika).

Die Welt ist eine Welt von Kräften. Wie in der physischen, so in der geistigen. Der Starke herrscht überall; er fürchtet nur den Stärkern. Was der gewaltige Geist in der ehernen Brust beschließt, ist für die Menge Gesetz. Was hilft es dir, bist du in den Händen der Mörder und Räuber, die Heiligen zu rufen? Schleudert darum Gott seine Blitze auf sie herab, wenn du ihn anflehst? Stehst du aber fest auf deiner innern Welt, so vermag die äußere nichts über dich. Droht dir unverdiente Schande, Armuth, Elend; will die boshafte Arglist oder ein feindselig Verhängniß dich in Ketten schlagen, verfolgt dich die gereizte Tyrannei in Staat und Kirche: so zeige die ruhige Entschlossenheit deines Willens, und tröste dich, daß im äußersten Fall der Tod seinen Freibrief bietet. Gedenke Arago's! Als der Tyrann, der unbeschränkt über 40 Millionen gebietet, ihm den Eid der Treue abforderte, sagte der Seher und Held: ich kann sterben und schwöre Dir nicht. Und der Uebermüthige, obschon berauscht von seinem Glück, getraute sich nicht ihm ein Haar zu krümmen. Auch der Stärkste ist doch nur ein Mensch, und dem Naturgesetz unterthan. Wer war mächtiger als Nikolaus, der Czar über hundert Völker, und was ward aus ihm, als ihn der Hauch des Allmächtigen berührte? Eine Handvoll Staub, — Staub wie der des geringsten seiner Sklaven. —

In der physischen Welt wird durch das Zusammenwirken verschiedener Kräfte das Größte geleistet. Wenn das ruhige Gewässer eines Flusses sich mit der Schwerkraft bewaffnet und über Felsen stürzt, wird es zur Macht, die Berge fortreißt und Felder wegspült. Wer zäumte die Wogen des Meeres, die der Sturm aufbläst? Wer hat je den Golfstrom in's Joch gespannt? Die Bändiger der Fälle des Nils, des Rheins, des Mississippi, des Missouri, des Niagara, sie sollen noch geboren werden. Doch werden sie nicht ausbleiben. Das junge Amerika erschrickt vor dem herkulischen Gedanken nicht zurück, die unermeßliche Kraft seiner riesigen Katarakte dienstbar zu machen, und es wird vielleicht nicht das größte Wunder einer wundervollen Zeit seyn, wenn in einem halben Jahrhundert selbst

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Niagara Fesseln trüge. Für die Trenton-Fälle werden sie schon jetzt geschmiedet. Diese herrlichen Wasserstürze gewähren zwar nicht den überwältigenden Anblick des Niagarafalls, dessen Donner der Seele ein Grauen einflößt; anmuthig und lieblich, einschmeichelnd, wie eine sanfte Musik, die man bei Mondschein vernimmt, oder eine freundliche Stimme aus liebem Mund, macht der Trentonfall, verglichen mit dem wild grollenden, endlos tosenden Niagara, einen elegischen Eindruck, der mehr beruhigt als aufregt. Seine Stimme ist wie das verhallende Rollen eines Wagenzugs über eine ferne Brücke, oder das verschwindende Echo eines Sturmes, während die liebliche Iris, welche sich über dem reinen, aufsteigenden Wassergischt spannt, aufzuheitern und zu versöhnen sucht. Der Niagara ist allerdings viel erhabener; ja, man darf ihm sogar eine gewisse Grazie neben seiner Majestät zugestehen, aber sein vorherrschender Charakter ist doch der einer unwiderstehlichen, Alles unterjochenden Kraft. Er hinterläßt bei den Meisten einen peinlichen Eindruck — den Eindruck des Kampfes ohne Ruhe.

In Europa würden die Trenton-Fälle längst Welt-Berühmtheit empfangen haben, sie würden den Dichtern ihre Albums, den Künstlern ihre Portefeuilles füllen, sie würden der romantische Schauplatz manches Abenteuers in Sue's, Dumas', Bulwers Romanen seyn und vielleicht den Seckel irgend eines Spekulanten, oder eines Zwergfürsten füllen, welcher der fashionablen Welt gnädig erlaubte, sie zu betrachten, für so und so viel Kreuzer den Kopf. Aber Amerika ist so reich an Naturschönheiten und wiederum so arm an müßigen Talenten, um dieselben durch den Buchstaben oder Griffel zu verewigen, daß sie nur zu oft die Pracht ihrer Umgebung ungesehen und ungenossen vergeuden. Da sind die Fälle des Passaic, von Montmorency und die Chaudieren, die Glens-Fälle, die des Genesse, und ein Dutzend andere, um nicht so weit als St. Anthony zu gehen, alle vollkommene Perlen der Schönheit, die manches Königreichs Stolz ausmachen könnten. In Amerika besucht man sie gähnend, bespricht sie kalt, wenn nicht etwa ein fahrender Musensohn seinen Enthusiasmus in Versen über sie ausgießt, oder ein sentimentaler Romantiker sie in überschwenglicher Prosa beschreibt. Weiter reicht ihr Ruhm nicht. Nach ein Paar Jahrzehnten vielleicht sind sie selbst nicht mehr zu erkennen; gerodet sind dann ihre Wälder, die Felsen zum Häuser- und Straßenbau geebnet, und die gefesselten Wasser treiben vielleicht knechtisch die Räder der Sägemühlen, Spinnereien und Fabriken. Wehe der Romantik, wehe der Herrlichkeit der Natur, wenn der Spekulationsgeist der Industrie draußen sich ergeht und mit kaltem berechnenden Auge nach seinem besten Gehülfen sucht, einer guten Wasserkraft! —

Unsere Aufgabe aber beschäftigt sich mit den Trenton-Fällen, wie sie jetzt sind und wir sie bewundern dürfen in ihrem malerischen Zufluchtsort am West-Kanada-Creek, dem Flusse, der, ungefähr 10 Meilen nordöstlich von Utica, diese Scenerie geschaffen hat. Es sind der Fälle sechs an der Zahl, theils größer, theils kleiner. Sie fangen bei der High Bridge an, an der Black River Road, und endigen bei Conrad's Mills, zwei Meilen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unterhalb, in welchem Zwischenraum sie über 360 Fuß niedersteigen. Der Leser, welcher sie nicht gesehen hat, mag sie sich vorstellen als eine Reihe ungleich hoher Cascaden, bald sanft über ein ebnes Felsenbette rollend, bald sich einen jähen Abhang hinabstürzend, bald in Dunst wieder aufwirbelnd, bald sich ganz in den geheimnißvollen Kammern einer Felsengrotte verlierend, welche dichtes Gehölz dem Auge entzieht. Der beste, zugleich fast der einzige Zugang zu den Fällen ist, wenn man vom Hotel ausgeht, (wo den Reisenden das leckerste Forellengericht labt,) der Pfad, welcher zu der Wendeltreppe hinab nach dem Ufer des Bergstroms führt. Er leitet in einen wilden Abgrund von erschreckender Tiefe. Dort hat man den ersten Blick auf das tosende Gewässer, das seiner peinlichen Lage zu enteilen trachtet, um die schöne Partie weiter unten zu suchen. Der Leser findet auf dem einen unserer Bilder eine vortreffliche Ansicht des großen Falles, welcher breit und massig sich herabgießt und dann, gleichsam erschreckt von seinem eigenen verwegenen Sprung, sich rasch und geräuschlos in dem schönen Bassin zur Linken versteckt. Der Künstler hat die Anmuth dieses Naturschauspiels trefflich herausgefühlt und mit vollkommener Treue und Wahrheit wieder gegeben. Wenn man auf einem schmalen Steig längs der Felsenwand fortgeht, gelangt man an den Fuß eines hoch sich wölbenden Felsenbalkons, von dem, zur Rechten, sich der Fall in seiner ganzen Pracht zeigt. Seine senkrechte Höhe ist 109 Fuß! Von hervorstehenden Felsspitzen unterbrochen, theilt er sich in drei Arme. Der eine, der breiteste und schönste, glänzt wie Silber, der zweite kürzere, gleitet auf dunkler Wand hinab, und der dritte, nicht so brillant als der erste, aber noch gewaltiger, braust schäumend den Abgrund hinunter. Die Natur umher ist erhaben; doch nicht von der furchterregenden Wildheit, welche gewöhnlich die Umgebung solcher Naturbildungen charakterisirt; den terrassenähnlichen Bau des Felsens und die zarten sich darum schlingenden Pflanzen umschleiert der durchsichtige Wasserdunst, und er glättet zugleich die rauheren Partien. Man fühlt, als könnte man da ruhen, wie im Schooß der Geliebten und sein Leben ohne Sorge verträumen. Eine heitere, selige Empfindung überkommt den Geist, er fühlt sich heimisch in dieser Einsamkeit und nur lichte, liebliche Visionen, Visionen schönerer Bildungen und süßerer Töne, durchziehen die weiten Räume des Gedankens.

Der ungeduldige Führer rüttelt uns auf mit einer Schauer-Erzählung, daß vor einiger Zeit auf jener vorstehenden Felsplatte zwei junge Mädchen ihren Halt verloren, hinabstürzten, und ertranken. Wir mochten in einer so bezaubernden Natur nur angenehmen Erinnerungen begegnen und diese häßliche Unglücksgeschichte erschien uns wie die Schlange im Paradies. Stimmt doch die ganze Umgebung nur zur Harmonie und zu einem seligen Frieden! Am Niagara ist das anders. Da erheben die Unermeßlichkeit und das Ungestüm der reißenden Wasser die Seele zu einer übernatürlichen Aufregung, und, wenn wir sie betrachten, däucht es uns, als sähen wir zahllose Kriegerschaaren mit fliegenden Fahnen den Abgrund hinabwirbeln. Ja, wir möchten uns des Schrecklichen fast freuen, in überschwenglicher Sympathie mit der Macht und Allgewalt der Fluth. Aber hier, wo Alles so heim-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lich und lieblich ist, wo man hingehen möchte, um am Busen der Einsamkeit zu ruhen, fern vom Gewühl und der Hast des Weltlebens, — wie sich der erschöpfte Tänzer in der Laube des Gartens verbirgt müde des funkelnden Lichts und des geräuschvollen Ballsaales — hier die Vorstellung, daß Jugend, Schönheit und Unschuld in einem arglosen Augenblicke in den nassen Abgrund hinabgeschleudert wurden: — wie beklemmt sie das Herz, wie wehe that sie uns! Gegen unsern Willen wurden wir gezwungen, uns die Umstände eines so betrübenden Vorfalles erzählen zu lassen. Wir sahen die lieblichen Gestalten in mädchenhaftem Uebermuth von Fels zu Fels hüpfen; wir hörten ihre Ausbrüche des Entzückens über die fortwährend dem Auge begegnenden neuen Reize; wir sahen sie mit dem Ausdruck von Furcht und Bewunderung über dem Rande des Falles hängen, — als plötzlich ein entsetzlicher Schrei uns die Seele zerschnitt, und verschwunden in der Fluth waren sie für immer!

Außer den beschriebenen Fällen sind deren noch vier, jeder von eigenthümlichen Reizen. Die Mannigfaltigkeit der Trenton-Katarakte ist wirklich so groß als ihre Schönheit; jede Wendung des schwierigen Pfades eröffnet eine neue unerwartete Scene. Licht und Schatten verändern sie zu verschiedenen Stunden des Tages und verschiedenen Jahreszeiten. Der Naturforscher Sherman, welcher einen größern Theil seines Lebens an den Fällen verbrachte, schildert sie als besonders schön im Winter. Dann hängen von den überragenden Felswänden eisige Schleier herab, durch welche die schäumenden Wasser in allen Farben glitzern; die herabrieselnden Bäche bilden krystallene Tunnels; das umgebende Buschwerk ist vom gefrornen Wasserdunst beschlagen und brillirt in den Strahlen der Sonne. Ganz verschieden, aber noch erhabener und großartiger ist der Anblick bei Mondschein. Wenn die hellglänzende Sichel durch die dunklen Gebüsche und das Immergrün der Ufer ihr unterbrochenes Licht über die Pfade ergießt, glaubt man in eine unterirdische Welt sich verstiegen zu haben; dort liegen die Todtenkammern, dort schlüpfen die Geister durch die verschwindenden Schatten, dort verüben die Kobolte und Gnomen Unheil im Schooß der Erde. Aber bald steigt der Mond herauf und ergießt sein volles Licht über das Wasser. Der Wechsel ist magisch. Silberne Pforten thun sich auf, man glaubt sich in prächtigen Feenpalästen zu befinden. Doch — es ist kein Ende dieser Pracht zu finden und wir brechen ab.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCCLI. Die Tafeln des „großen Geistes" am Mississippi.

Mit Zauberkraft wirkt die große Natur auf das Gemüth der Menschen. Denke dir diese Wassereinsamkeit im fernen Westlande bei mittägigem Sonnenglanz voll tiefer heiliger Stille; denke sie dir wiederum bei Nacht, wenn die Blitze zucken, der Donner in den Bergen grollt, der Sturm an den Felswänden hinfährt und heulend die Wogen peitscht: und wenn dir dann die Mythe geheimnißvoll in das Ohr raunt, daß dort oben hoch über der Fluth auf den Riesenaltären der Schöpfer seinen Thron aufgeschlagen und der Odem des Weltgeistes niederweht, werden dich dann die Schauer der Andacht nicht durchbeben, und wirst du nicht inne werden, daß der Gottesglaube ein allgemeines Gut ist, nur in seinen Formen verschieden, wie die Gewänder, in welche der Allmächtige seine Geschöpfe kleidet? In jeder unverdorbenen Menschenbrust ist ein Fühlen, Hoffen und Ahnen des Unendlichen; nenne ihn wie du willst, oder heiße ihn unnennbar: dein Gebet wird ihn doch finden, wenn du ihn auch im kindlichen Wahn in kindliche Begriffe hüllst. —

Daß der Gang der Kulturgeschichte, der Staatenentwickelung und der Völkerschicksale nach der Absicht Gottes mit der Natur in innigster Wechselbeziehung steht, daß er mit der physischen Erscheinung und den plastischen Formen der Erdrinde im wesentlichen Zusammenhang sich befindet, ist eine jener Wahrheiten, welche mit jedem Fortschritt der vergleichenden Länder- und Völkerkunde bestimmter hervortreten, und bei den Eingeweihten längst zur Ueberzeugung geworden sind. Die physische Erdbeschreibung liefert vielleicht die sichersten Commentare zu der Geschichte der Menschheit. Aber sie erklärt uns nicht bloß, mit Hindeutung auf gewisse klimatische und mitunter physiologische Eigenthümlichkeiten der Länder und ihrer Bewohner, wie Vieles im Laufe der Jahrtausende, wo Staaten aufblühten und untergingen, als eine Naturnothwendigkeit so und nicht anders kommen mußte, sondern sie erhellt auch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

manche dunkle Seite der Gegenwart, und lüftet an mehr als an einer Stelle den Schleier des Kommenden und Werdenden. Der Sehkraft der Forscher verleiht sie optische Waffen, die ihnen einige Blicke in die Ferne vergönnen, welche über das kurze Erdenwallen einer Generation hinüberreichen. Das Tröstlichste, was sie dem Auge zeigt, ist, daß unsere Erde nicht bloß Raum und Mittel für den allgemeinen Fortschritt auf sehr lange Zeiten hinaus besitzt, sondern daß nach den göttlichen Naturgesetzen die Kultur zum Weiterschreiten gezwungen ist. Alle Perioden des Stillstandes oder Rückganges sind nur scheinbar. Den Blüthenstaub, den eine lokale Sterilität nicht zum Keimen bringen will, führen Luftströmungen empfänglicherem Boden zu, und oft ist die scheinbare Unfruchtbarkeit mancher Nationen nur Winterschlaf, welchem Thauwetter und neues Grün folgen. Die Civilisation aber im Allgemeinen muß, wie es scheint, um zu leben, irgendwo sich ausdehnen. Nicht bloß der innere Drang, sondern auch die äußeren Naturverhältnisse und der Erhaltungstrieb nöthigen sie dazu, sie kann nicht auf ihrer Wanderung stille stehen. Das Vorhandenseyn eines Wandergesetzes, nach welchem Kultur und Bildung sich über die ganze Erde verbreiten müssen, ist eine eben so anerkannte Wahrheit als der Gang der Gestirne. Denker fast aller gebildeten Völker und Zeiten haben in verschiedenen Zungen das Axiom wiederholt: daß wie im Leben der Natur, so im Leben der Staaten, der Fluch auf den Stillstand gelegt sey.

Eine Wissenschaft, welche zugleich als eine Leuchte dunkler Vergangenheit, als Wegweiser in manchem Labyrinth der Zeitgeschichte und als Sybille der Zukunft dienen kann, verdient das allgemeine Interesse. Nicht die Geschichte, sondern die physischen Verhältnisse China's erklären uns z. B. das seltsame Faktum, warum das ungeheuere „Reich der Mitte" in seiner alten Kulturentwickelung einen so langsam schleichenden Gang verfolgte, der fast dem Stillstand gleicht. Bei seiner Umgrenzung durch hohe Gebirgsketten, Wüsteneien und gefährliche Meere, wie bei der einseitigen Richtung seiner Ströme, fehlten ihm die Verkehrsmittel und der Ideenaustausch mit andern Völkern, und das Abschließungsprincip des chinesischen Despotismus ward dadurch höchlich begünstigt. Nur von reichgegliederten Küstenländern können ihm neue Kulturideen, die nothwendigen Pfropfreißer zukommen, aus denen der alte Stamm vielleicht einmal wieder junges Laub und neue Blüthen treiben wird.

Die herrschenden Naturverhältnisse erklären uns eben so einfach, warum jenes Morgenroth der Kultur, welches von Westasien und Aegypten ausgegangen und im südöstlichen Europa zum ersten Sonnenschein geworden, nicht in Zonen des kalten Nordens oder des heißen Südens, „da, wo die Natur erstarrt oder wo sie zerfließt", entstehen konnte, weder in Ländern, wo der Pisang seine nahrhaften Früchte von selber bietet, und das Klima dem Menschen nackt zu gehen und ein Faullenzerleben gestattet, noch in Gegenden, wo die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rauheit der Atmosphäre den Menschen zum ewigen Ringen und Mühen für die tägliche Existenz zwingt, und weder der freie Gedanke, noch die Erkenntniß des Schönen so leicht von selbst aufkommen konnten wie in milderen Zonen des Erdgürtels. Warum unter dem heiteren Himmel von Hellas zuerst das Reich der Wissenschaften und der Künste in so edler Form blühen konnte, das erläutert uns ein Blick in die physischen Eigenthümlichkeiten und Schönheiten des Landes, ebenso wie der seltsame Umstand, daß ein vom Orient ausgegangenes glänzendes und heiteres Licht, nach dem minder beglückten nördlichen Himmel versetzt, so lange Zeit nur den trüben Dämmerschein des halbbarbarischen Mittelalters und seiner folgenden Jahrhunderte zurückwerfen konnte. Aber erklärt wird uns auch durch Einsicht in denselben Naturcharakter, warum die Bildung im Norden, zwar langsamer wachsend und minder schöne Blüthen treibend, doch zu einer mächtigeren und dauerhafteren Pflanze als im Süden werden konnte, dort, wo auch die nordische Eiche älter wird und mehr Material zum Bauen und Brennen liefert als die schöneren Myrten und Lorbeerbäume. Unter Völkern, welche durch Boden und Klima zur rastlosen Arbeit gezwungen waren, mußte die Natur eine mehr praktische als anmuthige Form gewinnen.* Niobidengruppen und Iliasverse vermochte die germanische Kultur, selbst in Ländern, wo sie sich am freiesten entwickeln konnte, wie in England, nicht hervorzubringen, wohl aber Dampf- und Spinnmaschinen, Banken und Associationen, deren Wunder heute die Welt regieren und zwei Staatengebäude von einer Ausdehnung, Macht, Freiheit und Reichthum erschufen, wie sie von den blühendsten Staaten der anmuthigen Südvölker nie erreicht worden sind, und von denen das eine zugleich in seinen geographischen Verhältnissen die Gewähr einer Dauer hat, welche nicht bloß über Hellas kurze Blüthenzeit, sondern selbst über die Dauer eines Römerreiches weit hinaus gehen dürfte.

Daß die Gottheit den Völkern des Erdballs ihre verschiedenen historischen Rollen nach der Konfiguration, der Struktur und dem Klima ihrer Wohnplätze angewiesen hat, erscheint uns ebenso gewiß, als daß die Vorsehung den langsam-stätigen Fortschritt und die allmählige Nivellirung gesellschaftlicher Stufen will, und nur das „übereilte Streben" dem Verderben preisgibt. Länder, welche mit reich entwickelten Meeresküsten oder vielfach gegliederten Binnenseen und schiffbaren Strömen, dazu noch mit Kohlen und Eisen gesegnet sind, richten auf Handel, Industrie und Beherrschung der Meere ihren natürlichen Instinkt, ihre besten geistigen Kräfte. Völker dagegen, welchen die Natur diese Mittel versagt hat, müssen in der Konkurrenz zurückbleiben oder unterliegen. Jene sind die Vertreter der großen friedlichen Zeitinteressen, während in Binnenländern mit unermeßlichen Steppen der rohe, vorherrschend kriegerische und zerstörungslustige Volkscharakter ebenso natürlich ist. Aehnliche Rollen, wie heute England und Nordamerika, spielten vor Zeiten die Küstenstaaten des Mittelmeeres: Tyrus, Karthago, Venedig, Genua. Auf das Element, das ihre Städte bespülte, basirten sie ihre Macht, ihre meisten Großthaten verrichteten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihre Schiffe; Handel und Kultur gingen mit ihren Eroberungen naturgemäß Hand in Hand; die Haupttriebfeder ihrer Politik war kommercieller Egoismus. Einem entgegengesetzten Naturcharakter des Landes getreu, verbreiteten die Steppenvölker Sibiriens, der Mongolei und Tatarei auf ihren Zügen, nach dem Vorbilde der Heuschreckenschwärme ihrer Wildnisse, von jeher nur Verheerung und Zerstörung, und ihre gefeiertsten Herrscher, von Attila bis auf Timur, hinterließen der Nachwelt nichts als Schädelpyramiden und Barbarei.

Zu den vielen räthselhaften Ereignissen der Neuzeit in Ländern, welche noch jetzt die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigen, bietet die physische Erdkunde den richtigen Schlüssel. Der berühmte deutsche Geolog Abich hat uns vor Kurzem den wunderbaren Gebirgsbau Daghestans und Lesghistans geschildert, und aus den plastischen Formen jener Trachyt- und Sandsteinfelsen, welche als ein ausgedehntes System von Naturschanzen und Bollwerken jene Länder umgeben, den zähen und erfolgreichen Widerstand erklärt, welchen die nicht zahlreichen Völker des östlichen Kaukasus den zahllosen Kriegshaufen Tamerlans und Nadir-Schahs, wie den jetzigen Armeen Rußlands entgegensetzten. Man könnte denselben natürlichen Schlüssel auf die Geschichte und Zustände fast aller europäischen Staaten anwenden, und z. B. beweisen, wie in Deutschland und Italien, bei einer verschiedenartigen Gliederung und mannichfaltigeren plastischen Struktur des Bodens, der die Absonderung und Isolirung der Stämme und Staaten begünstigte, die Versuche, eine staatliche Einheit durchzuführen, auf weit größere natürliche Hindernisse stoßen mußten, als z. B. in Frankreich oder in Rußland. Es darf in letzterem Lande bei einer so großen Monotonie der physischen Erscheinungen nicht Wunder nehmen, wenn daselbst eben so monotone Einrichtungen zur Geltung kamen, wenn dort ein Alles nivellirender Despotismus, eine konservative Gleichförmigkeit in Verwaltung, Sitte und Sprache erfolgreicher durchzuführen ist als in Westeuropa.

Mögen diese kurzen Andeutungen genügen, um die Betrachtung über den Einfluß der Bodengestaltung Nordamerika's auf seinen Kulturgang einzuleiten.

Der nordamerikanische Kontinent bettet sich zwischen den Ketten der Alleghanies oder Appalachischen Gebirge im Osten und der Rocky Mountains oder Felsengebirge im Westen, deren vorherrschende Richtung, der Konfiguration der beiden Oceanküsten entsprechend, dort im Allgemeinen eine nordöstliche, hier eine nordwestliche ist. Er stellt ein Thalbecken dar, welches sich von der Tropenzone bis zum Eismeer erstreckt.

Die Rocky Mountains, als die westlichen Grenzmarken des großen Thalbeckens, bestehen aus mehreren parallel streichenden, und durch Querjoche verbundenen Ketten von sehr verschiedenartiger Kammhöhe. In den Felsengebirgen variirt dieselbe zwischen 10,000 und 14,000, in den Alleghanies zeigt sich durchschnittlich nur ein Viertheil dieser Höhe und nur einzelne Gipfel steigen bis zu 6000' empor. Die mit den Felsengebirgen parallel streichenden kalifornischen Seealpen erreichen eine Kammhöhe von 15,000 bis 16,000 engl. Fuß. Die durch Alluvionen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der von beiden Gebirgssystemen herabströmenden Gewässer gebildeten Küstenstriche des nordamerikanischen Kontinents sind auf der Ostseite fast durchgehends, auf der Westseite theilweise flach oder von sehr geringer Erhebung und zeigen uns an den Mündungen des Hudson und des Sacramento die beiden schönsten und größten Häfen der Welt: New-York und St. Francisco. Unendlich wichtiger als die vergleichsweise schmalen Küsten an beiden Oceanen ist das Binnenland zwischen jenen beiden Gebirgen, dessen tiefste Thalsenkung der Mississippi, der „große Vater der Ströme", einnimmt. Vor allen Binnenländern der Welt zeichnet sich diese Thalsenkung Nordamerika's durch die Menge und Mannichfaltigkeit seiner herrlichen Wasserstraßen aus, die in den verschiedensten Richtungen ziehen. Dieser Segen allein schon gibt dem Lande, abgesehen von seinen übrigen unerschöpflichen Hülfsquellen, die Mittel einer schnelleren und großartigeren Kulturentwickelung, als sie in andern ausgedehnten Kontinenten, denen der Schöpfer diese Wohlthat viel sparsamer zugemessen hat, möglich ist. Die Hudsonsbai und der merikanische Golf schneiden als zwei ausgedehnte Mittelmeere in Nord-Osten und Süden tief in das Land hinein, nehmen eine große Zahl von Flüssen auf, geben dem Binnenlande ausgedehnte Seeküsten und vermitteln den Verkehr des Innern mit dem Ocean. Eine fortlaufende Reihe von Süßwasserseen durchschneidet das große Becken von Nord-West nach Süd-Ost in einer Länge von beinahe 5000 englischen Meilen. Diese Seen zeigen in ihrer langen Reihenfolge vom großen Bärensee, an dessen eisbedeckten Ufern die Eskimos streifen, bis zu den Becken des Ontariosees, der den Niagara aufnimmt, ein bestimmtes Verbindungssystem, während die zahllosen kleineren Seen zwischen Minnesota und der Hudsonsbai regellos zerstreut sind. Vom Obern See bis zum Eriesee erreichen diese Süßwasserbecken eine so ungeheure Ausdehnung, daß man sie Binnenmeere, mit demselben Recht wie den Caspisee, nennen kann. Ihre Süßwassermassen kommen, nach angestellter Berechnung der Masse des gesammten übrigen Süßwassers, allen Seen und Flüssen der Erde gleich. Ihr Flächeninhalt beträgt 43,040,000 Quadrat-Acres. Ihre mittlere Tiefe ist 6—700 Fuß. Ein charakteristisches Merkmal dieser Landseen, das für die Nationalökonomie Nordamerika's von hoher Wichtigkeit ist, ist die Verbindung der meisten Seen durch natürliche Wasserstraßen. Da, wo die Kommunikation noch auf Hindernisse stößt, sind bei den geringen Niveau-Differenzen des dazwischenliegenden Landes künstliche Kanäle ohne großen Aufwand von Zeit und Kosten herzustellen. Eine zweite Eigenthümlichkeit des nordamerikanischen Kontinents und in seinem nationalökonomischen Einfluß noch bedeutender als jene beiden Mittelmeere und die lange Reihe von Süßwasserbecken, ist die Zahl, die Mannichfaltigkeit, die glückliche Vertheilung und die geringe Meereshöhe der wasserscheidenden Landhöhen, jener „Hydrographischen Axen", wie sie die nordamerikanischen Geographen, oder Schwellen, wie sie Humboldt nennt. Diese Erhebungsaxen sind die Wiegen einer unendlichen Zahl wasserreicher Ströme, deren Bett in der Regel schon in geringer Entfernung von den Quellen so breit und tief wird und so geringes Gefäll hat, daß Dampfboote aller Größen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sie befahren. Die Wasserscheide, von welcher die Quellen des Mississippi, des nördlichen Red-River und des St. Lorenzstromes nach drei verschiedenen Himmelsgegenden strömen, ist nur 1500 englische Fuß über dem Niveau des Oceans, und doch sendet sie zu langem Lauf die größten Ströme aus, von welchen der Mississippi, von seiner Entstehung bis zu seiner Mündung mit Inbegriff seiner Krümmungen, eine Reise von mehr als 3000 englischen Meilen zurücklegt, und von den Fällen bei St. Anthony bis zum merikanischen Golf zwar viele Untiefen und gefährliche Stellen, aber doch kein die Schifffahrt so erschwerendes oder unterbrechendes Hinderniß hat, wie die Katarakten des Nils oder die sogenannten eisernen Thore der Donau.

Die Umrisse jener „hydrographischen Aren" haben zudem das Eigenthümliche und für die Nationalökonomie Amerika's Wichtige, daß sie nicht steile mauerartige Gebirgskämme, sondern Plateaux und Tafelländer bilden, welche mit vielen Teichen und kleinen Seen bedeckt sind, wodurch die Errichtung mannichfaltiger Verbindungswege durch Kanäle zwischen den verschiedenen Flußsystemen auf sehr geringe Schwierigkeiten stößt. Die langsame Strömung der Flüsse bei so wenig gehobenen Wasserscheiden, und die Tiefe des Bettes der meisten kommen der Schifffahrt in diesem Lande unendlich zu statten. Neben den unermeßlichen Vortheilen innerer und äußerer Verkehrsmittel durch Oceanküsten, tiefe Meerbusen, große Binnenseen, mannichfaltig gegliederte Flußsysteme und Quellgebiete von verhältnißmäßig geringer Erhebung, wiegen die Hülfsquellen, welche die geognostischen Verhältnisse darbieten, beinahe ebenso schwer. Die ganze geognostische Struktur des großen amerikanischen Thalbeckens trägt den vorherrschenden Charakter der Gleichförmigkeit und Einfachheit. Ungeheuere Wasserfluthen haben, nach der Darlegung der kenntnißreichsten Geologen Nordamerika's, diesen Kontinent einst von Norden nach Süden durchzogen, Höhen aus dem innern Thal weggeschwemmt, Tiefen ausgefüllt und die Schichten der verschiedenen geologischen Perioden abgesetzt, ohne in dieser Bildung durch die Durchbrüche plutonischer Massen so oft gestört und unterbrochen worden zu seyn, wie der neptunische Bau der Erdrinde in der alten Welt.

Die ungeschichteten Formationen nehmen in der großen Thalsenkung dieses Kontinents kaum den achtzigsten Theil der Bodenfläche ein. In allen übrigen Theilen ist die feste Erdrinde aus Niederschlägen des Wassers gebildet, welche von den alten Formationen des cambrischen und silurischen Systems bis zu den jüngsten Alluvialgebilden des sogenannten Bottomlandes eine meist regelmäßige und ungestörte Reihenfolge zeigen. Horizontale oder wenig geneigte Schichten von so unermeßlicher Ausdehnung wie in Nordamerika, hat die Geologie noch in keinem andern Theile der Erde nachgewiesen. Diese regelmäßige Struktur des großen Beckens ist aber für die Nationalökonomie des neuen Kontinents von unendlicher Wichtigkeit. Sie erklärt nicht nur die Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit welcher hier Eisenbahnen in's Leben gerufen werden, sondern auch die Großartigkeit der Projekte hinsichtlich der künftigen Ausdehnung dieser Verbindungswege. Wer die geognostischen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und hypsometrischen Verhältnisse nicht beachtet, dem wird der gigantische Plan einer Eisenbahn, welche ganz Amerika in der Breite durchschneiden, über die Rocky Mountains und die Seealpen nach Kalifornien und Oregon führen und beide Oceane verbinden soll, chimärisch erscheinen, während derselbe in der That auf geringere Schwierigkeiten stößt, als das Eisenbahnnetz in Süddeutschland. Die Niveauverhältnisse sind dergleichen riesenhaften Kommunikationsprojekten überaus günstig. Ebenso wie die Niveauverhältnisse in dem geognostischen Bau Nordamerika's den national-ökonomischen Fortschritt mächtig unterstützen, kommt auch die petrographische und orographische Beschaffenheit desselben dem raschen Wachsthum der ungeheuern Republik zu Hülfe. Die älteren Flötze bieten Steinkohlenlager und gute Bausteine, während unendlicher Metallreichthum die Durchbrüche des Trappgesteins begleitet und die Bildungen des Alluviums, welche zum Theil noch unter unsern Augen fortdauern, dem Boden jene erstaunliche Fruchtbarkeit verleihen, jene auf Jahrhunderte nachhaltende Ueppigkeit, die wir im fetten Bottomland des Mississippithales bewundern. Nicht übertrieben nennt ein berühmter Franzose dieses herrliche Thal von 3000 engl. Meilen Länge, dessen üppiger Boden mit allen Produkten des Nordens auch die Baumwolle und das Zuckerrohr hervorbringt: „La plus magnifique demeure que Dieu ait jamais préparée pour l'habitation de l'homme".

Nach Deake's Angabe enthält das innere Thal von Nordamerika, ungerechnet das schöne Littorale der Neuenglandsstaaten, Oregon und Kalifornien, eine Bodenfläche von ewa 6 Millionen engl. Quadratmeilen. Das zum Anbau vorzüglich geeignete Land mißt 3 Millionen engl. Quadratmeilen und besteht größtentheils aus den Anschwemmungen der Flüsse, eben jenem fruchtbaren Bottomland. Davon ist jetzt erst ein Drittheil von den Weißen dünn bevölkert; die übrigen zwei Drittheile sind noch unbewohnt oder dienen umherschweifenden Indianerhorden als Jagdreviere. Es ergiebt sich, daß dasselbe 25 Mal größer ist als Großbritannien, 14 Mal größer als Frankreich, 11 Mal größer als der Kaiserstaat Oesterreich, und wenn wir für die jetzige Gesammtbevölkerung des Staates Massachusets, deren Dichtigkeit noch lange nicht den dünnbevölkerten Staaten des mittlern Deutschlands gleichkommt, als Maßstab annehmen, so haben auf diesem Land 360 Millionen Menschen Raum, sich gut zu nähren und zu bewegen, ohne die schmalen Küstenländer beider Oceane und die weidereichen Thäler und Plateaux zwischen den Ketten in den Rocky Mountains und den kalifornischen Seealpen mit in Anschlag zu bringen.

Es lassen sich aus diesen staunenswerthen Naturverhältnissen, die hier in ihren wesentlichen Umrissen dargestellt sind, folgende Hauptschlüsse auf die Staatenentwickelung und den künftigen Gang der Geschichte Nordamerika's mit einer, wenn nicht mathematischen Gewißheit, doch mit einer Wahrscheinlichkeit ziehen, welche nichts mit den vagen Hypothesen und Spekulationen von Natur- und Geschichtsphilosophen gemein hat, sondern auf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

materielle Thatsachen und physische Gesetze sich stützt, vor denen auch gewisse Thatsachen des Augenblicks, und vorübergehende Zustände, die unserm Urtheil zu widersprechen scheinen, jede Wichtigkeit verlieren.

1) In Nordamerika sind alle natürlichen Bedingungen zu einem Staatengebäude von einer Größe, Macht und Blüthe vorhanden wie die Geschichte der alten Welt nichts Gleiches bietet. Weder in den Reichen des Sesostris und des Alexander, noch im Reich der Römer, noch in irgend einem Staat der Gegenwart hat Nordamerika seines Gleichen. Die Hand des Schöpfers hat über dieses gebenedeite Land nicht allein durch Fruchtbarkeit und Ausdehnung des Bodens, durch glückliche Vertheilung der natürlichen Verkehrsmittel, sondern auch durch die reiche Gliederung jener Flußrinnsale, welche Humboldt „das belebende, menschenverbindende, zukunftschwangere Element" nennt, und durch die freigebigste Verleihung der zwei nützlichsten Mineralien, der Kohle und des Eisens, reicheren Segen ausgestreut als über irgend einen andern Theil des Erdrundes.

2) Nordamerika ist von der Natur zu einem dauernden politischen Zusammenhang bestimmt. Die äußere Konfiguration wie die Struktur des innern Landes deuten die Erfolglosigkeit jedes ernsten Versuchs zur bleibenden Trennung an. Der Süden mag sich, wenn die einseitige Sorge für seine Partikular-Interessen seine Anhänglichkeit an das Ganze überwiegt, periodisch vom Norden, der Westen vom Osten ablösen, ja als getrennter Staat seine eigenen Interessen verfolgen und im gegenseitigen Wetteifer groß und stark werden; aber bei dem Mangel natürlicher innerer Grenzen und Absonderungsmittel in einem Lande, welches zum Wechselverkehr von der Natur gezwungen ist, kann eine solche Trennung nie von langer Dauer seyn. Aus der Konkurrenz und der Rivalität unabhängiger Staaten müssen Kollisionen entstehen, und der stärkere Staat wird allemal den schwächeren zwingen, als Trabant in seiner Planetenbahn zu wandeln. Die ganze physische Gestaltung des großen inneren Thalbeckens bei einer so merkwürdigen Einförmigkeit deutet auch entschieden die naturnothwendige künftige Einheit nicht nur in der Politik, sondern auch in Sprache und Sitte an. Daher die rasche Umwandlung und Verschmelzung oder das Verschwinden fremder Nationalitäten. Durch die Resultate irre geführt, haben manche Schriftsteller die anglo-amerikanische Assimilationskraft überschätzt. Wenn dieser in Amerika der unvermeidliche Sieg und den übrigen Nationalitäten der unvermeidliche Untergang bestimmt ist, so erklärt dies die Natur des Bodens hinreichend. Es war der Wille des Weltschöpfers, was, als er die plastischen Umrisse des neuen Kontinents im Gegensatz zur Struktur der östlichen Erdhälfte formte, nur einer Race, der kräftigsten unter den übrigen, den Sieg verhieß, und nur einer Nationalität die Berechtigung zur dauernden Existenz vergönnt hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

3) Durch seine Natur ist Nordamerika überwiegend zu einem demokratischen Handelsstaat bestimmt, und wird als solcher ausdehnungslustig und ländergierig seyn. Sowohl die Lage zwischen 2 Weltmeeren als die Menge der innern Wasserstraßen weisen den Amerikaner auf Schifffahrt und den Verkehr mit fremden Völkern vorzugsweise hin. Wie groß auch die Fortschritte der Agrikultur und Industrie in diesem Lande waren, so sind doch Handel und Schifffahrt noch weit riesenhafter vorwärts gegangen. Der ächte Yankee wird immer lieber Kaufmann oder Seefahrer als Farmer seyn, und die mühsamere und weniger gewinnbringende Bodenkultur lieber dem europäischen Einwanderer überlassen. Der Handel aber stachelt die Gewinnsucht und begünstigt die Unruhe und den Unternehmungsgeist. Handelsleute und Schiffsrheder, Kapitäne und Maschinisten, selbst die meisten Matrosen sind verheirathet. Ihre Söhne ergreifen in der Regel die Profession der Väter. Jeder strebt mit allen Kräften darnach, Schiffseigenthümer und dabei so schnell als möglich reich zu werden. Bei der ungeheuren Konkurrenz wird es dieser Handelsnation zum Bedürfniß, neue Absatzorte, neue Felder für ihre fieberhafte Thätigkeit zu suchen, immer mehr Länder auszubeuten. Die wachsenden Bedürfnisse wollen ihre Befriedigung. Bei der Richtung, die hier der Nationalgeist genommen, ist an einen Stillstand gar nicht zu denken. Die Vereinigten Staaten werden, gleichviel welche Partei die Regierungsgewalt in Händen hält, gleichviel ob die republikanische Staatsform in ihrer Reinheit fortbestehen oder ein Patrizierregiment entstehen wird, ihre Ländergier bewahren, weil sie ein Erforderniß ihrer Natur geworden. Die kriegslustigen Phrasen von Zeitungsschreibern und Volksrednern, von Spekulanten und Abenteuern würden wenig zu bedeuten haben, wenn nicht die physische Beschaffenheit und die materiellen Interessen des Landes diese künstliche Agitation so mächtig beförderten.

4) Den Höhepunkt der Macht und Blüthe wird Nordamerika, wenn seine Bevölkerung in gleichen Verhältnissen wie bisher zunimmt, nicht vor drei bis vier Hundert Jahren erreichen. Bis dahin bietet sein Boden noch überflüssigen Raum für deren massenhafte, europäische Einwanderung. Seine Bevölkerung wird dann, wenn ihre mittlere Dichtigkeit den heutigen Populationsverhältnissen Großbritanniens nahe kommt, etwa 500 Millionen betragen. Als blühendster Handelsstaat der Welt kann Amerika dereinst, wenn der Handlohn billiger geworden und wenn es alle Kräfte seiner Wasserfülle und seines Kohlendampfes benutzen wird, mit den Produkten seiner Industrie und seines Bodens alle zugänglichen Länder der Erde versorgen und die Konkurrenz der übrigen Welt überflügeln.

5) Wenn die alte Behauptung richtig ist, daß Europa so viele Jahrhunderte das Zepter über die alte Welt führte, weil es in seiner reichen äußern Gliederung, in seiner Küstenentwickelung und seinen innern Verkehrsmitteln dem großen Welttheil Asien und besonders dem kontinentalen Afrika so weit überlegen war, so liegt der Schluß nahe,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welch' eine Rolle für Nordamerika als Weltstaat und dem Volke als Weltherrn vorbehalten scheint, dessen Reich im Norden durch Meeresküsten, Binnenseen, natürliche und künstliche Wasserstraßen die Verkehrsmittel Europa's jetzt schon um das Fünf- bis Sechsfache übertrifft, und dessen riesenhafte Hülfsquellen mit jedem Tage wachsen. Als eine Nation von einigen Hundert Millionen wird sie — wer könnte es ihr wehren? — der ganzen Erde Gesetze diktiren.

Die Landschaft am oberen Mississippi zwischen dem Lake Pepin und der Mündung des St. Croix ist, wenn auch weniger imposant und großartig, als die der weiter aufwärts gelegenen Gegenden, doch nicht weniger lieblich und malerisch. Das Auge ruht nicht an den hohen zerklüfteten Felsmauern, welche die Ufer einrahmen, sondern wird durch die reiche Schönheit des Waldlandes und die Anmuth vieler Inseln erfreut. Vom Ausfluß des Lake Pepin an, wo das Fahrzeug sich dieser großen Wasserfläche entwindet, beginnt die Reihe der Eilande. Das erste, lang und schmal, von weinberankten Eichen beschattet, streckt sich viele Meilen weit aus, andere weniger große folgen, manche sind mit Immergrün bezogene Felsen, die meisten aber üppig bewachsene Anschwemmungen, groß genug für eine oder ein Paar stattliche Farmen. Nahe dem obern Ende der „Zwölf-Meilen-Insel" auf dem westlichen Ufer ist der uralte Wohnplatz einer Sioux-Horde, lange Jahre bekannt als Redwing-Village, herstammend von einem Heros der mythischen Zeit, „Doolat" oder „Rothflügel", einem durch seine Kriegsthaten berühmten Häuptling. Auf diesem Flecke haben sich allezeit und bis auf den heutigen Tag die Rothhäute vorzugsweise aufgehalten, und die kegelförmigen Thierfell-Zelte, welche sich zwischen den Blättern und Zweigen erheben und ihre Rauchwolken emporwirbeln, erhöhen durch ihren Kontrast mit den umliegenden Ansiedelungen des weißen Mannes das Malerische dieser schönen Wildniß. Unfern jener Stelle, an welche sich die kümmerlichen Reste der Ureinwohner festklammern wie einst die letzten Kelten an den Altären ihrer Götter, sieht man, dem Gestade entlang, eine Reihe Berge von auffallender, regelmäßiger Tafelform, — die Gruppe, welche unser Bild darstellt. Sie führen den bezeichnenden Namen „Tafeln des großen Geistes". Aus dichter Waldung, die ihren Fuß bedeckt, erheben sie sich ziemlich steil und zirkelrund einige hundert Fuß hoch, und steigen dann plötzlich als lothrechte Kalksteinwände nackt empor. Diese Felsmauern bilden gleichsam die Ränder von Riesentischen, auf deren kreisrunder Fläche sich eine grüne ebene Matte, da und dort mit Buschwerk bewachsen, ausbreitet. Der Anblick der majestätischen Tafelberge macht einen tiefen Eindruck, und es ist nicht zu verwundern, daß sie die einfachen Naturmenschen als Lieblingsaufenthalt der Gottheit betrachteten. Die Indianer-Legende hat Altäre des allgewaltigen und allschaffenden Gottes daraus gemacht, und sie erzählt, daß der große Geist hier seinen Fuß niedersetze, wenn er, vom Himmel

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

niedersteigend, die Erde zu besuchen und das Land zu besehen komme, was er den rohen Kindern des Urwaldes zugetheilt. Zu gewissen Zeiten des Jahres feiern sie das Fest seiner Ankunft durch nächtliche Tänze. Wenn das Mondlicht auf den Waldkronen schläft, das dazwischen liegende Thal in Dunkel begraben liegt und der majestätische Strom in seinem tiefen Bette ruhig dahinrollt, kann es da für ein kindliches Volk einen freudigern Gedanken geben, als daß der Geist Gottes gegenwärtig ist und von seinem Throne wohlwollend herabschaut?

Die Mythe erblaßt und bald werden die rohen Kinder Amerika's selbst nur noch der Sage angehören. Was von ihnen noch übrig ist in diesen Gegenden, ist wie einzelne Steine zertrümmerter Gebäude. Der alte Geist ist dennoch in den letzten dieses merkwürdigen Volkes deutlich zu erkennen. Die Genossenschaften der Sioux, so schwach sie sind, halten sich noch fest an die Sitten und Anschauungen ihrer Väter und weisen jeden Kulturversuch standhaft zurück. Von Zeit zu Zeit versuchen sie es sogar, trotz ihrer geringen Zahl und ihrer Ohnmacht, im Kampfe mit dem weißen Manne um die Wiedereroberung ihrer alten Wohnsitze zu ringen, wie der Adler mit gelähmten Flügeln den gewohnten Flug nach der Sonne versucht. Diese Indianer lassen sich weder zähmen noch unterjochen. Aber ihr Leben geht schnell dahin und ihr Daseyn verrinnt im All der Menschheit wie ein Tropfen im weiten Meere.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCCLII. Falkenstein am Harz.

Eine Stunde von Ballenstädt, am äußersten Saume des östlichen Unterharzes, auf einem hohen Berggipfel an der rechten Seite des Selkethals, steht die Burg Falkenstein, eine der schönsten und berühmtesten Zierden des Gebirgs. Eine herrliche Natur, Gartenanlagen, Obstpflanzungen und prächtiger Hochwald umgeben den alten Rittersitz, wo eine gastfreie, biedere, von den steifen, lästigen gesellschaftlichen Formen freie Adelsfamilie ihren Wohnsitz aufschlug. Die Burg ist mit den nächsten Forsten und Gütern ein Bestandtheil des Majorats der Freiherren von der Asseburg, die viele Männer zu den ihrigen zählen, welche über ihr Zeitalter durch Geist, Verdienst und Tugend hervorragten. —

Als Bauwerk ist der Falkenstein auch für Den noch imposant, der die herrlichen Burgen und Ritterschlösser am Rhein, im Moselthal, am Neckar und an der Donau gesehen hat. Man erstaunt über die Kühnheit, mit welcher hier Steinmassen auf Felsenmassen gethürmt sind. Von der höchsten Zinne des Hauptthurms fällt der Blick in den romantischen Selkegrund mit seinen Felsen und Kaskaden. Freilich darf man bei der Betrachtung der schäumenden Selke nicht an einen Staubbach der Schweiz oder den Rheinfall denken. Größe ist überall ein relativer Begriff. Auch der Rheinfall und die Staubbäche der Alpen würden, wollte man sie mit dem Niagara, oder mit dem Parana vergleichen, der 8000 Fuß hoch dem selbstgegrabenen Abgrund zustürzt, dessen Donner man 8 geographische Meilen in der Runde hört, und von dessen Wogenprall die Erde noch in 4stündiger Entfernung in ihren Grundvesten erzittert, nur wie plätschernde Quellen erscheinen. Es kommt bei dem Gefühl und Urtheil eben auf den Maßstab an, den man in sich findet.

Die Burg führt ihre Entstehung auf die Sagenzeit zurück. Urkundlich wird sie im eilften Jahrhundert zuerst erwähnt, und, als Sitz mächtiger Dynasten, die sich nach ihr nannten, und deren Gewalt als Schirmvögte des reichen Stifts Quedlinburg bis in die Elbgegend sich erstreckte, wird sie in dem folgenden Jahrhundert öfters genannt. Ein Graf Hoyer von Falkenstein war es, der die germanischen Gesetze sammelte, die unter dem Kollektivtitel Sachsenspiegel in spätern Jahrhunderten öfters in Druck erschienen sind. Der letzte des Stammes, ein Graf Busso von Falkenstein, vermachte die Burg 1386 dem Domstift Halberstadt, und 1449 kam sie an das uralte Geschlecht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

FALKENSTEIN a. Hz. HARZ

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

NAUMBURGER DOM

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von Asseburg, in deren Besitz sie seitdem verblieben ist. Der jetzige Majoratsherr hat sie, die zu verfallen anfing, im vorigen Jahrzehnt gründlich restauriren lassen und in bewohnbaren Stand gesetzt. Wie geräumig sie ist, geht schon daraus hervor, daß der jetzige Besitzer im Jahre 1843 drei Könige (von Preußen, Sachsen, Hannover) mit ihren zahlreichen Jagdgefolgen zu gleicher Zeit als Gäste aufnehmen konnte. Besonders sehenswerth ist der alterthümlich geschmückte Haupteingang der Burg mit sieben Thoren und der Söller, von dem man über 40 Dörfer und Städte hinweg bis in die Elbgegend schaut. Bei klarem Himmel erkennt man noch deutlich die Thürme von Magdeburg.

Am Fuße des Burgbergs kauert ein stilles, kleines Dörfchen, Pansfelde geheißen — und Viele gibt es, denen es lieber ist, als die Burg selbst mit all' ihrer Herrlichkeit. Wer kennt nicht Bürger, und wer wüßte nicht seines Pfarrers Tochter zu Taubenheim auswendig? Der Ballade liegt bekanntlich eine wahre Begebenheit zu Grunde, und in jenem Dörfchen ist sie in Scene gegangen. Bürger hat es verstanden vor den Wagen seiner Unsterblichkeit den Pegasus zu spannen wie Keiner. Traurig ist's, das arme Thier jetzt bei so vielen Dichtern zu sehen, wie es im Stall vor dem leeren Reff steht. Was die heutigen Poeten so ungenießbar macht, ist ihr übermäßiger Verstand, der sich von dem Natürlichen und Unbefangenen lossagt und sich abmüht, die Menschen erkennen zu lassen und ihnen darzuthun, was faßlich zu machen ihnen nun einmal versagt ist. Wasser ist ihr Wein, und die geehrten Herren und Frauen werden nicht müde, es in den Sieb zu tragen.

Ich rede von den Vielen, nicht von den Wenigen; denn auch die Gegenwart prangt, wie die klassische Zeit, mit unsterblichen Namen. —

DCCLIII. Naumburg und sein Dom.

Hier ist gut wohnen! Denn das Naumburger Ländchen ist ein heiteres Land, und die Leute drinnen sind ein biederer, freier und aufgeweckter Schlag, unter denen es Einem wohl seyn kann. Das romantische Saalthal, tief in den Sandsteinfels gegraben, mit Reben an seinen sonnigen Gehängen, und von waldigen Höhen umkrönt, hat keine schönern und lachendern Gegenden aufzuweisen, als die um Naumburg, — das aus seinem Gartenkranze den Fremden schon von fern gar freundlich anschaut. Die Stadt ist offen, die alten finstern Festungs-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

NAUMBURGER DOM

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von Asseburg, in deren Besitz sie seitdem verblieben ist. Der jetzige Majoratsherr hat sie, die zu verfallen anfing, im vorigen Jahrzehnt gründlich restauriren lassen und in bewohnbaren Stand gesetzt. Wie geräumig sie ist, geht schon daraus hervor, daß der jetzige Besitzer im Jahre 1843 drei Könige (von Preußen, Sachsen, Hannover) mit ihren zahlreichen Jagdgefolgen zu gleicher Zeit als Gäste aufnehmen konnte. Besonders sehenswerth ist der alterthümlich geschmückte Haupteingang der Burg mit sieben Thoren und der Söller, von dem man über 40 Dörfer und Städte hinweg bis in die Elbgegend schaut. Bei klarem Himmel erkennt man noch deutlich die Thürme von Magdeburg.

Am Fuße des Burgbergs kauert ein stilles, kleines Dörfchen, Pansfelde geheißen — und Viele gibt es, denen es lieber ist, als die Burg selbst mit all' ihrer Herrlichkeit. Wer kennt nicht Bürger, und wer wüßte nicht seines Pfarrers Tochter zu Taubenheim auswendig? Der Ballade liegt bekanntlich eine wahre Begebenheit zu Grunde, und in jenem Dörfchen ist sie in Scene gegangen. Bürger hat es verstanden vor den Wagen seiner Unsterblichkeit den Pegasus zu spannen wie Keiner. Traurig ist's, das arme Thier jetzt bei so vielen Dichtern zu sehen, wie es im Stall vor dem leeren Reff steht. Was die heutigen Poeten so ungenießbar macht, ist ihr übermäßiger Verstand, der sich von dem Natürlichen und Unbefangenen lossagt und sich abmüht, die Menschen erkennen zu lassen und ihnen darzuthun, was faßlich zu machen ihnen nun einmal versagt ist. Wasser ist ihr Wein, und die geehrten Herren und Frauen werden nicht müde, es in den Sieb zu tragen.

Ich rede von den Vielen, nicht von den Wenigen; denn auch die Gegenwart prangt, wie die klassische Zeit, mit unsterblichen Namen. —

DCCLIII. Naumburg und sein Dom.

Hier ist gut wohnen! Denn das Naumburger Ländchen ist ein heiteres Land, und die Leute drinnen sind ein biederer, freier und aufgeweckter Schlag, unter denen es Einem wohl seyn kann. Das romantische Saalthal, tief in den Sandsteinfels gegraben, mit Reben an seinen sonnigen Gehängen, und von waldigen Höhen umkrönt, hat keine schönern und lachendern Gegenden aufzuweisen, als die um Naumburg, — das aus seinem Gartenkranze den Fremden schon von fern gar freundlich anschaut. Die Stadt ist offen, die alten finstern Festungs-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

werke sind längst eingeebnet und heitere Spaziergänge und Anlagen nehmen den Platz der Schanzen und Bastionen ein, welche die Einwohner nicht schützen konnten. Hielten sie es doch für klüger, selbst gegen die undisciplinirten Horden der Hussiten, welche unter Prokopius am 28. Juli 1432 vor ihren Wällen erschienen, sich mehr auf das Mitleid der Feinde, als auf die Stärke ihrer Mauern zu stützen, und sie haben wohl daran gethan. Die Stadt feiert den Tag lieber als Festtag, denn als Trauertag.

Naumburg ist alt und groß; doch seine Bevölkerung (16,000 Einw.) nicht zahlreich. Schon im 10. Jahrhundert wurde es an das Stift Zeitz verschenkt, 1029 siedelte das Bisthum von letzterer Stadt herüber. Seine Messe, die älteste fast in Deutschland, war schon im 16. Jahrhundert berühmt; die Blüthe derselben wurde durch den 30jährigen Krieg gebrochen, und die spätern Wechsel der Herrschaft und der Verkehrs- und Zollverhältnisse waren nicht geeignet, dem Ort die frühere Bedeutung als Handelsstadt zurück zu geben. Jetzt sind die Messen zu Jahrmärkten herabgesunken, und auch der Flußverkehr hat durch den leichten und billigen Transport auf den Schienenwegen verloren. Dagegen ist das Flößereigeschäft und der Holzhandel empor gekommen, und der Geschäftskreis desselben erweitert sich mit jedem Jahre. Die sogenannte Holzmesse wird vom Palmsonntag bis zum Gründonnerstag abgehalten, — die ganze Saale ist dann bis 1½ Stunde herauf mit Flößen bedeckt und die Ufer mit Menschen: der Umsatz beläuft sich auf viele Hunderttausende.

Unter den Sehenswürdigkeiten Naumburg's steht der Dom in erster Reihe. Er wurde in dem ersten Jahrhundert der Einführung des Christenthums durch Bonifacius gegründet. Von diesem ersten Bau ist jedoch nur die Krypta übrig. Der heutige Oberbau datirt aus dem 12. Jahrhundert, als der romanische Styl sich noch mit dem germanischen vermischte. Viele kostbare Monumente altdeutscher Kunst: Statuen, Basreliefs, Gußwerke und herrliche Schnitzereien und Skulpturen in Holz und Metall schmücken sein Inneres und machen es zu einem Museum.

DCCLIV. Pierre Pertuis, das Römerthor.

Der Schöpfungstag ist die Ewigkeit; denn das Schaffen ist ohne Ende wie die Zeit selber. Aber jeder Tag hat seine Tageszeiten, seinen Morgen und seinen Abend, und wenn wir von dem Schaffen der Naturgewalten reden, wie sie uns in der Struktur der Gebirge entgegentreten, so denken wir an des Tages Morgenroth, an seine ersten Stunden. — Milliarden Jahre sind vergangen seitdem des Feuers Kraft und der Gewässer Wucht die Rippen der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ad. Rostmann sc.

PIERRE PERTUIS

BEI TAVANNES.

(SCHWEIZ.)

Aus A. Rostmann's Schlösser, Bernt. in Wildbh.

Eigenthum A. Vieweger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Alpen emporgetrieben und ihre Längen- und Querthäler gezogen haben. Der Kampf der streitenden Elemente: — des plutonischen, welches die Massengesteine aus der Tiefe der Erde aufschichtete, und des Wassers, welches sie wieder niederstürzte, in Schutt begrub, und die Schluchten und Gründe eingeschnitten, oder die Berge gespalten, gesprengt und zerrissen hat, so daß nichts stehen blieb, als steiles Felsgemäuer, — dieser Kampf füllte Zeiträume aus, gegen welche die Periode des Menschenlebens wie Augenwinken erscheint. So viel steht fest, daß schon in der Urbildung des Schweizerlandes die Geschichte desselben vorgezeichnet worden, — eine Geschichte, die sich anders gestaltet haben würde, wäre das Gebirg nach seiner Erhebungszeit ungestört geblieben, hätte es, wie die Ebenen Hochasiens, ein Plateau getragen, einförmig, abgeschlossen, ungeschützt vor den Winden, eine Wüste, den mongolischen Steppen gleich, kalt, unfruchtbar, unzugänglich, unbewohnbar. Der Boden macht den Menschen. Wie ganz anders wären diese Söhne der Alpen, würden sie nicht von der Natur ihrer Berge erzogen, die sie beständig an den Kampf widerstreitender Kräfte erinnert, und ihre gesammte Energie, des Körpers wie des Geistes, fortwährend aufregt, erfrischt, zum Streite nöthigt und in Uebung erhält. Johannes von Müller hätte keine Helden und Heldenthaten zu schildern gehabt, die Schweizergeschichte wäre ein leeres Blatt geblieben und das Land selbst nicht eine Wohnung der Freiheit und das Asyl Aller, die um der Freiheit willen leiden und verfolgt sind seit fünf Jahrhunderten.

Die schweizerische Gebirgsnatur ist die große Erziehungsschule des schweizer Volks, die Quelle, aus der ihm der Geist des Muthes und der Freiheit beständig frisch in die Seele sprudelt. Sie ist der Born, aus dem die Schweizer das Bewußtseyn ihrer Menschenwürde, des Stolzes der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit schöpfen, der Kunst, sich in jeder Lage selbst zu helfen und der Energie, welche sie in den Stand setzt, trotz ihrer isolirten Lage, und eingeschlossen von den Zoll- und Mauthlinien schelsüchtiger und übermüthiger Nachbarn, durch die Macht der Intelligenz, der Industrie und der Erfindung Goldströme in das arme Land zu locken und sich zum verhältnißmäßig reichsten Volke der Erde zu machen.

Mannichfaltigkeit — wie wir sie im Volke selbst nach Abstammung, Sprache, Sitten und Charakter sehen, — das ist das wahre Abzeichen des Alpenlandes! Ein Gurt von Seen umlagert von allen Seiten die Gebirgswelt und sammelt in ihren Becken die wässerigen Niederschläge von dem Felsgebäude auf, die aus tausend und abertausend Rinnsaalen den Tiefländern zufließen. Von diesen Wasserbecken erheben sich in den verschiedensten Abstufungen die Gehänge des Gebirgs und bieten auf jeder Staffel andere Naturbilder dar. Auf der Nord- und Südseite des gesammten Alpenstocks steigen die Voralpen — das Hügelland — zur Höhe von 2000—2500 Fuß empor, und im Westen erhebt sich die Mauer des Jura über den Leman- und Bielersee schroff und ernst. Der Jura erreicht die doppelte Höhe der Voralpen; aber die Sohlen seiner vielen parallelen Thaleinschnitte sind kaum halb so hoch gelegen. In diesen Vorbergen drängt sich eine dichte, mannichfaltige Men-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schenwelt. Das deutsche Volkselement herrscht vor; nur in dem westlichen Jura dominirt das französische. In den Thalgründen jenes Vorlandes und auf den sonnigen Berggehängen und Terrassen reihen sich Wohnungen an Wohnungen, Höfe an Dörfer, Flecken an Städtchen. Hier ist der Schauplatz des emsigsten Fleißes, des gewerblichen und staatlichen Lebens. Eine Staffel höher breitet der Wald seine Fittige über das Land. Hier blühen die Gewerbe, welche in der Forstwirthschaft ihr Fundament finden. Noch höher hinauf, bis in die Nähe des ewigen Schnees, hat das Hirten- und Jägervolk seine Bergtriften, Sennereien und Reviere. Dort, wo die Gewässer als Wildbäche in den tief eingefressenen Schluchten brausen, oder als Staubbäche über die senkrechte Felswand stürzen, um die dürstenden Matten zu benetzen, welche die Schutthalden der Berge kleiden — und noch weiter oben, wo die Krummholzkiefer die einsamen Berggehänge umsäumt, auf denen Alpenröschen und Heidelbeeren prangen — da haben das Murmelthier und die Gemse ihre Heimath; da nisten die Berg- und Schneehühner, da streifen der Marder und der Iltis, da würgt der Adler und der Falke, da ist der Schauplatz für des Waidmanns Gefahr und Lust. Diese Region ist auch die Geburtsstätte der Gletscher, jener unerschöpflichen Eismagazine, welche das Tiefland bewässern und befruchten. Zuhöchst aber stehen die Throne der Alpen, die nackten, zerrissenen Hörner und Spitzen, auf denen kein Schnee haften will und keine Hand voll Erdreich: die Region der Erstarrung und des Todes. Ernste Majestät sitzt auf diesen Königs-Stühlen des ewigen Winters, über welche das Sonnenlicht an jedem hellen Morgen und jedem Abend sein Purpurgewand geworfen hat.

Pierre Pertuis ist ein Bild aus den tiefern Regionen der Schweiz. Im Kanton Bern, unweit Tavennes, an der Grenze des Jura, führt ein schmaler Gebirgspaß hinunter in das lachende Solothurner Land. Schon die alten Welteroberer kannten die strategische Wichtigkeit dieses Uebergangs für die Befestigung ihrer Herrschaft in der Rauracher und Sequaner Gebiet und deshalb erbauten sie eine befestigte Heerstraße, bei deren Konstruktion das weite Thor durch die vorliegende Felswand gesprengt wurde, welches der Stahlstich so vortrefflich darstellt. — Das Thor hat eine Höhe von 40 Fuß und eine lateinische Inschrift verkündet der Welt den Namen seines Erbauers.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE THERMOPYLEN
(GRIECHENLAND)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCCLV. Die Thermopylen.

Der Begriff von groß und klein ist kein absoluter; er setzt allemal den Vergleich voraus. Wenn der Eskimo seine Winterhütte betrachtet, so kann sie ihm groß erscheinen; doch winzig würde sie ihm vorkommen, sähe er den Palast eines Fürsten. Ein Bauer kann die Milbe in seinem Käse für das Kleinste alles Lebendigen halten; doch wird sie zum Elephanten, verglichen mit den Geschöpfen der Infusorienwelt, in der unser mit dem Mikroskop bewaffnetes Auge alle Tage neue Entdeckungen macht. Wir staunen den Schiffer an, der die Erde umfährt und messen verwundert die Länge seines Wegs durch die Oceane von Zone zu Zone: doch wie klein ist seine Reise, verglichen mit der des Strahls, welcher von der Sonne zur Erde dringt. Wir sind betroffen von der Geschwindigkeit des Adlerflugs, verblüfft von der Schnelligkeit des elektrischen Stromes, der unsere Gedanken auf den Flügeln des Blitzes an den metallenen Drähten in die weitesten Entfernungen trägt: was ist diese Schnelligkeit gegen die Bewegung des Lichts, welches im Weltraume fast drei Millionen geogr. Meilen in einer Minute durchläuft? Wir gerathen in Staunen über das Alter der Pyramiden, die Werke vergangener Jahrtausende; wo schwinden sie aber hin, wenn wir bedenken, daß der schwache Schimmer des fernsten, uns sichtbaren Nebelflecks über 80 Millionen Jahre braucht, um unser Auge zu erreichen? — Nennen wir nicht Alle unsere Welt, die Erde, groß? Und was ist diese Erde im Sternenkreise, dem sie angehört: — im Ringe der Milchstraße, des Sternengürtels, welcher 20 Millionen Sonnen zählt? Und was ist selbst diese Milchstraße unter den Myriaden von Milchstraßen, deren Gesammtheit eins der Weltsysteme ausmacht, welche, ungezählt und unzählbar, sich in dem unendlichen Weltraume bewegen? — Wir beugen unser Haupt vor einem Menschen, der auf einem Bröckchen jener Erde, jenes Stäubchens im Aether, das Recht des Stärkern übt; wir sinken nieder vor einem andern, der sich ausgibt als der Statthalter Gottes, und sich heilig und unfehlbar nennen läßt; und was ist die Milbe, — man nenne sie Kaiser oder Papst, —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gegen **DEN**, welcher in der Republik des Weltalls der Freiheit ewige Gesetze geschrieben hat? — Wahrlich, ich sage Euch, es ist nur **Eins** groß, **das Eine**, in dem alle Begriffe von absoluter Größe, von Dauer, Raum, Kraft, von Ewigkeit, Unendlichkeit und Allmächtigkeit zusammen fließen: — GOTT — des Weltalls schaffender, belebender, ordnender Geist! — Da hört aller Vergleich auf, da steht alle Betrachtung still, da hat der Gedanke seine Schranke; und wer sie überschreitet, der verirrt sich, wie der Schiffer ohne Kompaß im Ocean. —

Vom Himmel zur Erde niedersteigend, ist es uns gestattet, an Das, was wir groß nennen, einen bescheideneren Maßstab anzulegen. Mit Recht nennen wir groß Männer und Thaten, an denen das Geschlecht sich erwärmen kann und erheben in allen Zeiten. In Hellas, in Palästina und in Italien, wo noch der Garten der Erde zur Stunde blüht, da haben von jeher die heiligen Symbole, Freiheit und Tugend, in Helden ihre Träger gefunden; dort wuchsen die hohen Lebensbäume der Menschheit auf, die über die Zeiten ragen; dort war die Heimath der Götter, der Heroen, der Bildner des Geschlechts, wie sie die Wiege jenes Wunderkindes gewesen, welches Hirten und Könige verehrten; von dort her sind die Engel ausgezogen mit dem ethischen Flammenschwert zur Rache gegen Trug, Mißbrauch und Entartung. — In jenen Sonnenländern wurde auch das griechische Leben geboren und entwickelt, in welchem alle späteren Humanitätsbestrebungen des Abendlandes ihre Quelle haben. An der Geschichte des kleinen Griechenvolks, an den hellenischen Geschicken ist der Welt klar geworden, daß im Menschheitsleben etwas Anderes wirkt und schafft, als die Materie, welche dem eisernen Zügel der Nothwendigkeit blind gehorcht: ich meine die höhere Willenskraft, welche die freien Geister regiert und keine andere als eine freiwillige Unterwerfung will. — Frei ist die Wahl unter den Elementen des Glücks der Geisterwelt gegeben. Mögen sie nun nach eigener Willkür zum Göttlichen sich bestimmen, oder zum Abfall und zur Erniedrigung, sie werden letzteres doch nicht anders zu thun vermögen, als auf die Gefahr hin, im Nichtigen sich zu verlieren, dem Alles anheimfällt, was sich lossagt von den unwandelbaren Geboten der Tugend und der Pflicht. Bei den griechischen Helden, welche aus freiem Entschluß sich jener ethischen Leitung hingaben, die im Gewissen vernehmlich spricht, sehen wir ihren Willen mit dem der Gottheit, als dem Ursprung ihres Wesens, in Eins zusammenfließen und deshalb wirken sie mit einer Kraft, Stärke und Dauer im Geisterreiche fort, gegen welche das Wirken der großen Menschen späterer Zeiten oft unbedeutend erscheint. Zeiträume des Verfalls liegen zwischen der Gegenwart und den Tagen, da die Heroen in die Schattenwelt hinunterstiegen; wir kennen ein ganzes Jahrtausend, in welchem das kranke Geschlecht in Siechheit sich hingeschleppt; wir kennen Jahrhunderte, in welchen die Schatten des Todes und der Verwüstung umgegangen und das Leben der Völker sich in Mühsal und Elend aufgelöst: aber nicht das zeitweilige Taumeln

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

aus den lichten Ideen des griechischen Lebens in die Finsterniß der leeren Scheinwelt; nicht die Nacht, die mit tödtendem Frost auf den Menschen lag; nicht die Eigensucht, in welcher alles Lebendige erstarrte; nicht die Zeiten, da die alte Welt in ihren eigenen, fressenden Feuerflammen sich verzehrte, und allgemeine Fäulniß im Staat und Volksleben war; nicht jene Mitternachtsstunden der Vergangenheit, da die Hölle selbst aus dem Abgrund zur Erde aufgestiegen schien, um alles Menschliche und alle Bildung auszutilgen, hat die ewige Kraft des griechischen Heldenthums auszutilgen vermocht. Todt und begraben war das verrottete Alterthum, Hellas und Italien, die blühenden Gärten der Menschheit, waren zertreten und bis zum Grund zerstört: aber die Saat ihrer Gesittung, die nicht mehr aufgehen konnte im Boden der Heimath, trugen die Winde über die ganze Erde. Fort und fort haben die Großthaten der hellenischen Geister aus dem Tode das Leben geboren, nach jedem Sterben haben sie ihre Keime im Schooß der Zeiten geborgen: — ja, sind die Arche gewesen, in welche die Menschheit ihr Bestes rettete nach jeder Sündfluth! Selbst das Christenthum konnte sich nur an dem griechischen Feuer erwärmen und in der griechischen Bildung Boden finden, zu dem Riesenbaume aufzuwachsen, in dessen Schatten die Menschheit neu erblüht. Was ist geworden aus dem Uebrigen, was die alte Welt als groß gepriesen? Was wurde aus den Giganten am Euphrat? Wer kennt noch die Stätte von den Tempeln des Moloch? Als bleiche Schatten wandeln die Geister des Nillands; erstorben ist Indiens Gluth, Mediens Blüthe ist spurlos vergangen; die Feuerflammen auf Persiens Feldern sind erloschen. Griechenlands ewige Sonne allein glänzt noch goldig vom Olymp herüber und über ihr in reinem, ungetrübtem, verklärtem Himmelsglanz Sion. —

Doch zu unserem Bilde! — Was wir heute das Königreich Griechenland nennen, wird im Norden durch einen langen Gebirgsrücken von dem türkischen Thessalien geschieden. Im östlichen Vordrängen nach der Küste steigt derselbe schroff zum hohen Oeta empor und stürzt von da steil, zerrissen, baumlos, in abenteuerlichen Formen zum Meere herab. An dieser Stelle, auf die Weglänge von einer Stunde, sind die Felswände durch einen schmalen, kaum 20—60 Schritt breiten Raum von dem Meer geschieden, und dieser Paß hat stets als das stärkste Thor des eigentlichen Griechenlands gegolten. Seinen Namen „Thermopylen" entlehnt er von den heißen Quellen (Thermen), welche an dem östlichen Fuße des Oeta entspringen und, dem Herkules geweiht, schon in der griechischen Sagenzeit als Bäder benutzt wurden. — Der Thermopylenpaß wurde, bald nach der Kolonisirung von Hellas, zum Schutz gegen die Einfälle der nördlichen Barbaren befestigt, und in späteren Zeiten sind diese Befestigungen erneuert und oft erweitert worden. Obschon meistens im Schutt des Gebirges begraben, kann man sie doch noch an verschiedenen Stellen erkennen, und manche verengern den Paß so sehr, daß er kaum einem Wagen die Passage gestattet. In den Perserkriegen führten die Phocier eine doppelte Mauer vom Fuße des Oeta bis an's Meer hin und verschlossen sie mit doppelten Thoren; diese sind jedoch, wie die Werke, welche die Geneuesen in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

späteren Zeiten aufgeführt haben, jetzt bis auf geringe Spuren verschwunden. Die Landschaft bei den Thermopylen gewährt heutzutage ein trostloses Bild der Oede und Unfruchtbarkeit, und zudem ist sie wegen ihrer Ungesundheit ebenso berüchtigt, als wegen ihrer Unsicherheit; denn das rauhe zerklüftete Gebirg ist der Zufluchtsort der Räuber, welche die Grenzen zwischen dem türkischen und griechischen Gebiete beständig heimsuchen und plündern. Die sonst so berühmten Thermen sind längst eingegangen; die heißen Quellen haben sich zwischen Schutt und Ruinen ein tiefes Bett gegraben, und schleichen als dampfende Bäche zu dem Gestade hin, welches sie versumpfen.

Die Geschichte, bis auf unsere Tage herab, weiß von zahlreichen Kämpfen an diesem Thore Griechenlands zu erzählen; aber keiner glänzt und leuchtet herrlicher aus der Nacht der Zeiten herauf, als der Spartaner Heldenkampf und Opfertod unter ihrem Könige Leonidas. Es war im Juli 480 vor christlicher Zeitrechnung, — als das kleine Volk der Griechen zur Vertheidigung seiner heiligsten Güter, Freiheit und Unabhängigkeit, den Kampf mit der Weltmacht der Perser aufgenommen hatte — daß Xerres Griechenland mit einer Flotte und einem Heere zu gleicher Zeit angriff. Flotte und Heer waren zahlreicher, als sie je die Welt gesehen. Auf Athen lastete die Vertheidigung zur See; der Schutz der Landesgrenze lag den übrigen Staaten ob. Die Besetzung und Vertheidigung des Thermopylenpasses wurde dem tapfersten Feldherrn der Griechen, Leonidas, dem Spartanerkönig, übertragen. Das kleine Sparta konnte nur 300 Bürger und 1000 Heloten stellen; zu ihnen stießen die Kontingente der Lokrier, der Phocier, Arkadier, Thebaner und das von Korinth. Ihre an den Thermopylen vereinigte Macht belief sich auf höchstens 10,000 Mann. Gegen dieses kleine Heer hatte Xerres seine Hundertausende herangeführt, er selbst hatte den Oberbefehl übernommen.

Langsam wälzte sich durch die Gefilde Thessaliens der Zug der Perser, sechzigtausend Wagen, hunderttausend Saumthiere, Kameele und Elephanten schleppten das Heergeräthe und Speisen für Roß und Mann; denn das durchzogene Land selbst hatte die Mittel zur Ernährung solcher Armeen nicht. Jede Nacht flammten Berge und Thäler von den unzähligen Feuern der Perser, jeden Morgen dröhnte die Erde von den Tritten der Thiere und Menschen, von dem Rasseln der Wagen und Kriegsmaschinen stärker und erschreckender. Als die griechischen Vorposten endlich der Perser endlose Kolonnen heran kommen sahen im funkelnden Waffenschmuck, da sank vielen der Muth und sie meinten, es sey Thorheit, daß Einer streite gegen Hunderte, und kostbares Blut in fruchtloser Vertheidigung vergossen werde. Die peloponnesischen Heerführer stimmten dafür, man möge alles griechische Land bis zum Isthmus von Korinth, weil es nicht mit Erfolg zu vertheidigen sey, preisgeben, am Isthmus selbst aber eine unüberwindliche Stellung einnehmen. Gegen diese Meinung traten die Thespier und Phocier auf, deren Gebiete dem Einfall der Perser zunächst ausgesetzt waren. — Der Zwiespalt der Meinungen wurde heftig; er schürte die keimende Entmuthigung und bedrohte das griechische Heer mit schmählicher Auflösung Angesichts der größten Ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fahr. Da erhob sich im Kriegsrath König Leonidas und, nach einem begeisternden Aufruf an das Ehrgefühl der Führer, erklärte er, sein Entschluß sey, hier, an der Pforte des Vaterlandes, mit den Seinen zu siegen oder zu sterben. Fortgerissen von dem Hochsinn ihres Königs, schwuren die meisten, mit ihm in den Tod zu gehen. Nur die Peloponnesier zogen sich zurück. 4000 Mann blieben um Leonidas.

Nach ihrer Weise bereiteten sich die Spartaner feierlich zur Schlacht. Sie schmückten sich wie zum Feste. Grüne Reiser zierten ihre Helme. Festspiele wurden angeordnet und ihren Genossen und den Göttern feierliche Opfer dargebracht. Leonidas vertheilte hierauf sein kleines Heer an die zur Vertheidigung geschicktesten Stellen des Passes. Er ließ die Verschanzungen verstärken und die Zugänge unwegsam machen. Als dies geschehen war, stellte er sich in den vordersten Befestigungen auf, den Anprall der Perser erwartend.

Xerres war von der Stärke der Griechen und ihren Anstalten gut unterrichtet. Er hielt es für unmöglich, daß es dem Häuflein mit dem Entschluß zum Widerstand Ernst sey. Er wollte großmüthig erscheinen und den Griechen Zeit zur Besinnung gönnen. In dieser Absicht sendete er Boten an sie, welche sie von der Zahl seiner Krieger, von den furchtbaren Mitteln, die seinen Angriff unwiderstehlich machten, unterrichteten. Er gab ihnen Zeit zum Rückzug. Vier ganze Tage lagerte er Angesichts der Thermopylen. Sein Heer murrte und die Griechen ihrerseits machten keine Anstalt zum Abzug. Nun schickte Xerres einen Sendboten an Leonidas mit der herrischen Aufforderung: seine Krieger in die Heimath zu entlassen und die Waffen abzuliefern. Der Spartanerkönig aber antwortete: „Xerres komme und hole sie!“ Da entbrannte der Zorn des Gewaltigen; er befahl seinen Feldherren, am nächsten Morgen die Thermopylen zu erstürmen. Der Angriff geschah mit Tagesanbruch. In dichten Kolonnen drängten die Perser gegen die Verschanzungen; voran das leichte Fußvolk, wohl an 100,000, deren Pfeile die Sonne verdunkelten, ihm nach die schwerbewaffneten Schaaren — zuletzt die Leibwache des Königs selbst, 10,000, die sogenannte Schaar der Unsterblichen. Aber an der eisernen Tapferkeit der Griechen brach sich der Muth und Ungestüm der Feinde, wie am Fels eine Woge. Jeder Sturm wurde abgeschlagen, jeder Angriff für die Angreifenden in eine Niederlage verwandelt. Den ganzen Tag währte das Schlachten. Als das Dunkel der Nacht und die beiderseitige Erschöpfung dem Kampfe ein Ende gemacht hatten, sah man um die Schanzen der Griechen im weiten Halbkreise einen Wall aus den Leichen der Erschlagenen. Xerres hatte von einem Hügel herab, sitzend auf einem goldenen Thron, der Schlacht zugeschaut. Der Fehlerfolg — den er für unmöglich gehalten hatte, — erfüllte ihn mit Wuth und Schrecken. In dieser Lage erbot sich ein Melier, Ephialtes, einen persischen Heerhaufen auf verborgenen, nur ihm bekannten Pfaden während der Nacht durch die Schluchten des Oetagebirges in den Rücken der Griechen zu führen. Xerres folgte dem Rath und 20,000 auserwählte Truppen der Perser brachen auf unter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anführung des Hydarnes, eines erprobten Feldherrn, um die Stellung des Leonidas zu umgehen. Noch vor Anbruch des Tages hatten sie die Höhen erstiegen. Dort überraschten sie eine Schaar von 1000 Phociern, welche zwar muthig kämpften, sich aber bald vor der Uebermacht zurückziehen mußten. Leonidas hatte inzwischen vom Verrath des Meliers Kunde erhalten, und mit derselben schwand die letzte Hoffnung auf siegreichen Widerstand, welche der glänzende Erfolg des vorhergegangenen Tages in ihm geweckt hatte. Es war ein großer Moment und er offenbarte des Königs ganze Heldennatur. Eingedenk seines Gelöbnisses, seine Pflicht und den Ruhm seines Vaterlandes im Auge, voll des Gedankens, daß das Griechenvolk eines großen Beispiels zu rettender Begeisterung und Einigkeit bedürfe, eines Beispiels für alle Zeiten, rief er seine Spartaner um sich, setzte ihnen mit wenigen Worten die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage und die Größe des Opfers, welche das Vaterland forderte, auseinander und stellte die Frage: ob sie bereit seyen, mit ihm in Vertheidigung der Thermopylen zu sterben. Alle — es waren ihrer 300, welche vom Würgen des vorigen Tages übrig waren — riefen, wie aus einem Munde: „Mit dir wollen wir streiten und sterben!" Von den übrigen Griechen blieben noch 700 Thespier bei Leonidas, die den Spartanern den Ruhm des Heldentodes nicht allein lassen wollten. Die übrigen Kontingente entließ der König, „auf daß ihre Tapferkeit dem Vaterlande für künftige Schlachten bewahrt bliebe"; und dann bereitete sich die kleine Schaar durch ein feierliches Gebet zum Tode. Es war nahe am Tagen. Eben verschwanden die letzten Sterne am Firmamente, der herrlichste Morgen brach an, Phöbos entstieg seinem Purpurbette in der östlichen Fluth und vergoldete die Felsspitzen des heiligen Oeta. „Seht", rief Leonidas aus: „Apoll lächelt uns Beifall, und die Götter bereiten sich, uns zu empfangen. Kommt, laßt uns ihnen Dankopfer bringen und dann laßt uns das Frühmahl genießen, froh und heiter, weil eingedenk, daß wir das Abendmahl zusammen im Hades einnehmen werden!" — Auch Xerres bereitete sich feierlich zur Schlacht vor. Er hatte im Angesicht seines ganzen Heeres bei Anbruch des Tages der aufgehenden Sonne Brandopfer gespendet und dann seine Kolonnen in Schlachtordnung gestellt. Doch die Erneuerung des Angriffs geschah nicht. Vergeblich harrte Leonidas den ganzen Vormittag. Es war nämlich zwischen Xerres und Hydarnes verabredet worden, daß man nicht eher angreifen wolle, bis der entsendete Heerhaufen im Rücken der Griechen Stellung genommen hatte. Erst gegen Mittag erhielt Xerres Botschaft, daß dies geschehen sey, und nun befahl er zu stürmen. Leonidas mit den Seinen, alle dem gewissen Tode geweiht, kämpften nicht wie Menschen, sondern wie Götter. In jedem Arm steckte die Kraft eines Herkules. Die Perser, verblüfft ob der unbesiegbaren Tapferkeit und übermenschlichen Stärke der Gegner, wankten, nachdem ihrer viele Tausende erschlagen waren, rückwärts. Da befahl der König, die Weichenden mit Lanzenstichen und Geißelhieben zu empfangen und wieder gegen die Verschanzungen zu treiben, welche Leonidas am Eingang des Passes vertheidigte. In demselben Augenblicke aber stürzte an der Spitze der Seinen Leonidas über die Hügel der erschlagenen Feinde hinab den Persern entgegen. Wie Würg-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

engel des Todes wütheten sie mit breitem kurzem Schwert in den Reihen des Xerres. Tausende wurden erschlagen, andere Tausende stürzten sich, entsetzt, in's Meer und ertranken; noch Tausende wurden von den eigenen Reiterschaaren zerrissen: denn der Griechen Angriff brachte das ganze persische Heer in Verwirrung. Jede Minute aber schmolz die Heldenschaar, — und ehe der Abend kam, bluteten ihre Letzten aus tausend Wunden.

Unter ihnen auch Leonidas. Auf einer Anhöhe, mitten im wildesten Gerümmel, ragte die hohe Heldengestalt; da sank die Sonne hinter des Oeta kahles Haupt, und mit ihr sank der König, getroffen von einem feindlichen Speer. Der letzte Kampf raste nur noch um seinen Leichnam. Zusammengedrängt um den Hügel, auf den Leonidas gefallen war, wurden die wenigen noch übrigen Spartaner und Thespier zuletzt von den Feinden erdrückt und als sie sämmtlich getödtet waren, trugen die erbitterten Perser Steine herbei und thürmten über ihre Leichname einen Felshügel auf. Kein Einziger der ganzen Schaar blieb am Leben; Alle starben, wie sie gelobt hatten, den Heldentod für's Vaterland.

Sie waren nicht umsonst gestorben. Als die Kunde der Großthat sich über Griechenland verbreitete, durchdrang Opfermuth und heilige Begeisterung das ganze Volk. Jeder hatte nur noch einen Sinn: es den Männern von Thermopylä gleichzuthun. Von diesem Augenblicke an war Griechenland unüberwindlich. Die Tage von Salamis und Marathon zerbrachen der Perser Macht, sie retteten Griechenlands Freiheit und Unabhängigkeit, sie retteten den Kulturgang der Menschheit, der in der Entwickelung des griechischen Lebens seinen Ausgangspunkt gefunden hat. Die Dichter aller Zeiten haben darum die That des Leonidas und der Seinigen als eine göttliche gepriesen und an ihrem Feuer wärmten und wärmen, erhoben und erheben sich die Geister der Menschen in allen Zeiten, die da waren, die da sind, die da seyn werden. —

Drei Inschriften meißelte das dankbare Griechenvolk den Felsen in's Angesicht, welche der Großthat Zeuge waren. Vor zwei Jahrhunderten war noch die Eine zu lesen. Sie lautete:

Daß wir, ihrem Gesetz getreu, hier liegen, verkünde
Du, o Wandrer! — dort den Lacedämoniern!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DCCLVI. Der Catterskill-Fall.

(Vereinigte Staaten von Nordamerika.)

Die Aeußerungen der Trauer und der Freude: — Luft, Tanz, Gesang und Spiel, — sind bei allen Völkern verschieden. Jedes Lebensalter der Nationen gibt ihnen besondere Formen, jede Kulturstufe besonderen Ausdruck. Kriegsspiel und Waffentanz ergötzten unsere Urväter ebenso, wie sie die Rothhäute in den Wildnissen Amerika's noch ergötzen, und der Römer der Imperatorenzeit erfreute sich am Gladiatorenspiel wie der moderne Franzose sich an den Kämpfen amüsirt, die ihm sein Kaiser in der Arena der Krim zum Besten gibt. Thespis, der seinen tragischen Apparat auf einem Karren mit sich führte zur Kurzweil der Griechenwelt, war zu seiner Zeit so gut an seinem Platz, wie die Rachel in einer Corneille'schen Tragödie im théatre français. Mit dem Volksgeschmack ist nicht zu rechten; passend hält er Alles, was am rechten Orte und zeitgemäß ist. Wenn die Söhne Nordamerika's in Dingen des Vergnügens, des äußeren Anstandes und der conventionellen Formen unsern eigenen Geschmack verletzen, so müssen wir dies toleriren. Der Nordamerikaner, der praktische Verstandesmensch, macht dagegen auch tausend Dinge besser wie wir. Auf welchem deutschen Strome z. B. fährt ein Dampfboot, das, wie ein amerikanisches, ein Inbegriff der Zweckmäßigkeit, Bequemlichkeit und des Comforts ist? Der Amerikaner lacht, wenn er unsere gläsernen Schwitzkästen und Treibhäuser sieht, in die wir uns geduldig einsperren lassen, und zeigt stolz auf seine schwimmenden Paläste auf dem Hudson, mit den hohen luftigen Salons, ausgestattet mit der verschwenderischen Pracht eines Versailler Schlosses, mit Kajüten, die zu königlichen Schlafgemächern bestimmt zu seyn scheinen, mit Speisezimmern, schön wie Pariser Kaffees, auf dem Deck die Verandas, die kühlenden Polster in der Kajüte, die prachtvollen Landschaftsbilder rund umher, und Alles bei einer unbemerkten Fortbewegung von zwanzig Meilen in der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stunde. „Weder Ahasver in seinem goldenen Wagen, von feuerschnaubenden Rossen gezogen, noch die Cleopatra, als sie

. . . . . „Auf schlanker Galeere,
(Gezimmert aus Rosenholz, mit silbernen Buckeln gefestigt,
Das Takelwerk schillernde Seide, die Taue aus goldnen Gespinnsten,
Purpurn die Segel und schwellend von würzig duftenden Winden),
Im Kreise der üppigen Nymphen den Wogen scherzend gebietend,
Wie Venus, vom Meere geboren ꝛc." . . . . . .

dürfen wir heute beneiden" — so sagten wir uns, als wir an einem hellen Sommermorgen, in Gesellschaft munterer Freunde, auf einer Tour nach Catterskill den majestätischen Strom hinaufschwammen. Die Luft war angefüllt mit dem Aroma, welches uns ein sanfter Westwind aus dem frisch gemähten Wiesengrund herübertrug, die weißen Segel der kleinen Fahrzeuge spiegelten sich schachbretartig wider auf der leichtbewegten Oberfläche des Flusses, und als wir den langen Felswänden der Pallisaden vorüberfuhren und durch die echoreichen Buchten des Hochlandes steuerten, beneideten wir weder Deutschland um seine weinberankten Rheinufer, noch Ungarn um seine von Ruinen und Schlössern geschmückte Donau. Wir glaubten, die Welt habe keinen herrlicheren Strom aufzuweisen, als den Hudson, und die Chroniken aller Lustfahrten hätten von keiner froheren Gesellschaft zu berichten, als der unsrigen.

Es war spät Nachmittags, als wir am Dorfe Catterskill landeten, wo wir nach einem flüchtigen Besuche in dem Atelier des berühmten, seitdem heimgegangenen Landschaftsmalers Cole einen Wagen bestiegen, uns nach dem Gebirge zu bringen. Den Tag über hatte es, fern und blau, vor unsern Augen gestanden; jetzt befanden wir uns zu seinen Füßen. Die ersten Paar Meilen war der Weg weniger interessant als ermüdend; aber sobald wir die Ebene verlassen hatten, erhob sich eine frische, erquickende Luft und öffnete sich hie und da ein entzückender Blick über Feld und Wald. Die letzten drei Meilen hatten wir zu Fuß zurückgelegt, und als wir endlich, bei hereinbrechender Dunkelheit, das auf dem höchsten Kamm erbaute White Mountain House erreicht hatten, waren wir, ermattet, durstig und hungrig, einestheils froh, die erhoffte Aussicht vom Table Rock bis nach dem Genusse eines herzhaften Abendessens und einer stärkenden Nachtruhe verschieben zu können. Am nächsten Morgen mit dem ersten Erwachen der Vögel waren auch wir auf den Beinen, und als wir eben zur höchsten Spitze der nördlichen Bergwand hinankletterten, sandte der rosige Tag seine ersten Boten über den östlichen Himmel aus. Vor uns lag das dunstige, breite Thal, noch im Zwielicht schlummernd, während die prächtige Sonne, sich voll Majestät und Grazie von ihrem karmoisinrothen Wolkenlager erhebend, ihr mildes Licht über den weiten Erdball ausgoß. Die sanfte Morgenluft schüttelte einen Thauregen von dem rauschenden Laubdache über uns. Die Vögel jubelten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihre heitersten Melodien in den Tag hinaus, weit unten hatte der Hudson sich zwischen blühende Obstgärten und Wiesen gebettet, da, wo grüne Oasen im Dunkel der Wälder auftauchten, Seen sich im Sonnenschein wärmten, Bäche wie glitzernde Perlenschnüre die Wohnungen der Menschen umzogen und weiter hinaus Hügelreihen sich hinter einander aufthürmten und ihre scharfen Silhouetten am Himmel abzeichneten. Als wir auf der Kante des jähen Abhanges standen und dem Geflüster der Winde in den Baumkronen lauschten, begleitet vom fernher tönenden Blöken der Heerden, wurde die Scene zur Vision und wir traten unwillkürlich zurück, damit die verführerische Lieblichkeit des Anblicks uns nicht in die schwindelnde Tiefe ziehe.

Nach dem Frühstücke schlugen wir einen sehr simplen Pfad über ein ödes, steinbesätes Plateau ein und ließen uns von dem noch simpleren Wegweiser nach den Fällen leiten, welche, durch den Ausfluß eines kleinen Sees gebildet, über eine große Felsentreppe stürzen, um den Weg in die Niederung zu suchen. Obgleich der Blick von oben herab auf das Gewässer, mit seinem bunten Felsengeröll und den überhängenden Fichtenstämmen, außerordentlich wild ist, so bietet die Partie doch nur dann malerische und imponirende Schönheiten dar, wenn schwere Regengüsse den Strom angeschwellt haben. Gewöhnlich erscheint er nur als ein in Dunstwolken verschwimmender Staubbach, der am Fuß der Felsen sich wieder zum Bache sammelt.

Von den Fällen wanderten wir nach dem sogenannten Clove, einer pittoresken Gebirgsöffnung in kurzer Entfernung von „Pine Orchard". Es ist ein steiler, schluchtartiger Paß, durch den ein reißender und wasserreicher Bergstrom von Fels zu Fels stürzt. Ein schmaler Pfad umgeht die überhängenden Riffe, welche die eine Seite bekleiden, während auf der andern sich tiefe Rinnsale öffnen, die mit Felsstücken angefüllt sind.

Diesen Fall, der den Indianernamen Deroya führt, ist so in den Bäumen des Waldes verborgen, daß der zufällige Wanderer ihn leicht übersehen kann; aber einmal entdeckt, entzückt und fesselt er durch seine wunderbare Schönheit. Es schwebt eine feenhafte Stille über der heimlichen Landschaft. Die hohen Felsen, über welche der Bach sich ergießt, sind in abenteuerlicher Gestalt über einander gethürmt. Ihren Fuß baden sie in dem schäumenden Gewässer, üppiger Baumwuchs und Rankenpflanzen decken ihre Seiten und ihre Häupter verlieren sich im Blau des Himmels. Lange Zeit wanderten wir auf den verwachsenen Pfaden umher und konnten der Bewunderung nicht satt werden; erst nachdem Einer vom Staubbach, ein Anderer vom Terni, ein Dritter vom Montmorency Vergleiche herbeigeholt und vertheidigt hatte, verließen wir die Wildniß und machten uns auf den Rückweg nach dem White Mountain House.

Kaum waren wir da angelangt, so hatte auch die Natur ein anderes Schauspiel für uns vorbereitet. Mit dem einbrechenden Abend sammelten sich Wolken am nördlichen Himmel. Die dunkeln Gipfel der entfernteren Berge, um die sie sich lagerten, nahmen das Aussehen eines fortlaufenden undurchdringlichen Walles an. Ein heftig

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DER BRENNER PASS.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

stoßender Wind, welcher anfänglich wie ein Flug Vögel durch den Wald rauschte, riß mit einem Mal die Blätter von den Aesten, wirbelte sie hoch durch die Lüfte und wuchs an zu solcher Gewalt, daß der Urwald dröhnte wie vom Gebrüll von tausend wilden Bestien. Plötzlich brach ein Regenstrom über uns los, der Alles zu ertränken drohte. Die Wassermassen, welche von den Gipfeln der Berge niederbrausten, rissen, was ihre Bahn hemmte, Erdschollen, Baumstämme und Felsstücke, Alles mit unwiderstehlicher Gewalt fort und ungeheure Fluthen strömten durch die Schluchten der Ebene zu. Der Sturm währte jedoch nur kurze Zeit; die triefenden Bäume erhoben sich wieder aus den Wolken und standen, wie mit Edelgestein geschmückt, in der Abendsonne.

Die große Thalebene unter uns füllte sich mit Nebel; sie wurde ein großes wogendes Meer. Es rollte hin und her in stummer wellenähnlicher Bewegung, ohnmächtig gegen die Veste anstürmend, auf welcher wir standen. Manchmal ballte sich der Nebel zum Bilde eines großen Schiffes auf, das tollkühn auf den Wellen tanzte; dann enthüllten sich wieder auf Augenblicke die Felder darunter, als wollten sich die lichtscheuen Verstecke der Tiefe uns zeigen, mit ihren Korallengrotten und ihren von Ewigkeit her vergrabenen Schätzen. Endlich, als sich das Thal mehr und mehr lichtete, verwandelte die Nebelfluth sich in phantastisches Bauwerk, und die Bilder verschwammen, wie die Luftschlösser unserer Jugend, in den Aether. —

Ein eisiger Wind folgte dem Sturm und trieb uns in's Haus an das lustig flackernde Kamin; da saßen wir und lasen Irvings drollige Sagen von Rip van Winkle's zwanzigjährigem Schlaf in den Bergen, meinend, wir hörten in den plötzlichen Windstößen, welche unsere Fenster erzittern machten, das Gelächter der Schiffsmannschaft bei dem unglückseligen Kegelspiel.

DCCLVII. Der Khosanpaß im Kaukasus.

Das Innere des Kaukasus verbirgt uns unbekannte Wunder. Noch nicht der zwanzigste Theil dieses Hochgebirgs ist erforscht, und was uns Koch, Bodenstedt und andere Reisende davon erzählen, ist doch nur Das, was sie in der Nähe der wenigen Straßen gesehen haben, welche den Kaukasus überhaupt zugänglich machen. Was außer den Heerwegen liegt, ist für den Europäer noch eine völlige terra incognita.

Die Zugänge zu dem wilden, schroffen Berglande winden sich durch tiefe Schluchten oder an steilen Bergwänden hin und sie werden häufig zu bloßen Pässen, wo eine Handvoll entschlossener Männer hinreicht, ein ganzes Heer aufzuhalten. Diese Terrainschwierigkeiten sind so starke Schutzwehren der Freiheit für die Kaukasusvölker, als ihre

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

DER BRENNER PASS.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

stoßender Wind, welcher anfänglich wie ein Flug Vögel durch den Wald rauschte, riß mit einem Mal die Blätter von den Aesten, wirbelte sie hoch durch die Lüfte und wuchs an zu solcher Gewalt, daß der Urwald dröhnte wie vom Gebrüll von tausend wilden Bestien. Plötzlich brach ein Regenstrom über uns los, der Alles zu ertränken drohte. Die Wassermassen, welche von den Gipfeln der Berge niederbrausten, rissen, was ihre Bahn hemmte, Erdschollen, Baumstämme und Felsstücke, Alles mit unwiderstehlicher Gewalt fort und ungeheure Fluthen strömten durch die Schluchten der Ebene zu. Der Sturm währte jedoch nur kurze Zeit; die triefenden Bäume erhoben sich wieder aus den Wolken und standen, wie mit Edelgestein geschmückt, in der Abendsonne.

Die große Thalebene unter uns füllte sich mit Nebel; sie wurde ein großes wogendes Meer. Es rollte hin und her in stummer wellenähnlicher Bewegung, ohnmächtig gegen die Veste anstürmend, auf welcher wir standen. Manchmal ballte sich der Nebel zum Bilde eines großen Schiffes auf, das tollkühn auf den Wellen tanzte; dann enthüllten sich wieder auf Augenblicke die Felder darunter, als wollten sich die lichtscheuen Verstecke der Tiefe uns zeigen, mit ihren Korallengrotten und ihren von Ewigkeit her vergrabenen Schätzen. Endlich, als sich das Thal mehr und mehr lichtete, verwandelte die Nebelfluth sich in phantastisches Bauwerk, und die Bilder verschwammen, wie die Luftschlösser unserer Jugend, in den Aether. —

Ein eisiger Wind folgte dem Sturm und trieb uns in's Haus an das lustig flackernde Kamin; da saßen wir und lasen Irvings drollige Sagen von Rip van Winkle's zwanzigjährigem Schlaf in den Bergen, meinend, wir hörten in den plötzlichen Windstößen, welche unsere Fenster erzittern machten, das Gelächter der Schiffsmannschaft bei dem unglückseligen Kegelspiel.

DCCLVII. Der Khosanpaß im Kaukasus.

Das Innere des Kaukasus verbirgt uns unbekannte Wunder. Noch nicht der zwanzigste Theil dieses Hochgebirgs ist erforscht, und was uns Koch, Bodenstedt und andere Reisende davon erzählen, ist doch nur Das, was sie in der Nähe der wenigen Straßen gesehen haben, welche den Kaukasus überhaupt zugänglich machen. Was außer den Heerwegen liegt, ist für den Europäer noch eine völlige terra incognita.

Die Zugänge zu dem wilden, schroffen Berglande winden sich durch tiefe Schluchten oder an steilen Bergwänden hin und sie werden häufig zu bloßen Pässen, wo eine Handvoll entschlossener Männer hinreicht, ein ganzes Heer aufzuhalten. Diese Terrainschwierigkeiten sind so starke Schutzwehren der Freiheit für die Kaukasusvölker, als ihre

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

angeerbte Tapferkeit. Sie machen das Land unüberwindlich und haben alle Unterjochungsversuche der Mongolen, Perser, Türken und Russen seit Jahrhunderten vereitelt.

In unserm Bilde ist eine Paß-Scenerie in der Gegend von Keschaur dargestellt. In dieser Region ragen die höchsten Häupter des Kaukasus: schroffe, zackige, ungeheuere Berggipfel, kahl und baumlos, und nur an den südlichen Wänden mit spärlichem Strauchwerk und magerem Gras bewachsen. Auf den höchsten Bergen herrscht ewiger Winter, und an der Nordseite hängen Gletscherwände bis tief in die dunkeln Schluchten hinab. Viele derselben entbehren des Sonnenstrahls und der Tageshelle das ganze Jahr. Lachende Naturbilder wie in der Schweiz, die herrlichen Seelandschaften, die Gieß- und Staubbäche, die Kaskaden und Kataraкten in grünen, blühenden Thalgründen sind im Kaukasus nicht zu suchen. Statt der landschaftlichen Heiterkeit, welche die Schweizer-Alpen zum schönsten Gebirge der Erde macht, ist finsterer Ernst des Kaukasus Ausdruck und Majestät sein Diadem. Jeder, der die kaukasischen Riesenberge sah, gesteht, daß ihr Anblick etwas Erdrückendes habe; erheitert fühlt sich Keiner, und wer je in der Schweiz gewesen ist, oder in Tyrol, oder in Salzburg, wird, wie Jacquemont bei dem Anblick des Himalaya, ausrufen:

„O wie viel schöner sind doch Europa's Alpen!"

DCCLVIII. Chateau Tancarville

in der Normandie.

Ruinen bedecken die ganze Erde; Ruinen sind die Berge und die Thäler; jede Zeit bürdet ihre Trümmer den ältern auf. Die Schatten der Geschichte gehen um, wohin wir schauen, und wohin wir horchen, dringt die Stimme untergegangener Völker in unser Ohr. Tancarville an der Seine — wer hat je von Tancarville gehört? Wie ein verwünschtes Schloß, mehr Vision als Wirklichkeit, erheben sich seine Mauern und Thürme über die Waldnacht und glitzert des Mondes helles Licht durch die scheibenlosen Fenster. Magisch heben sich die Formen des Gebäudes von den tiefen Schatten des Forstes ab; aber aus dem klaren Wasserspiegel unten gucken die Segel blendend weiß herauf und geben der Scene Leben.

Ich setze mich nieder auf einen bemoosten Felsblock, um zu träumen und im Buche vergangener Zeiten zu lesen. — Horcht! Sind das nicht Stimmen aus dem Thale? Ferner Gesang tönt her, wie Chorgesang und Psalm. Männer mit weißen Bärten bewegen sich in feierlichem Schritt um eine Felsplatte, auf welcher ein Feuer lo-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CHATEAU TANCARVILLE
an der Seine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dert. Fernab kniet stummes Volk in weitem Halbkreis. Keltische Priester sind's, welche die Götter der Wälder, der Stürme, des Donners, der Schlachten verehren, und die unwissende Menge beugt sich vor ihren geheimnißvollen Sprüchen in Furcht und Unterwürfigkeit. Sie herrschen durch den Schrecken; das Volk gehorcht ihnen mit fanatischer Demuth. O entsetzlich! Seht, im tollen Wahn reißt dort eine Mutter den Säugling von ihrer Brust und ein Priester schleudert das Kindlein in die lodernden Flammen. Welcher Glaube ist das gewesen und welcher Gott, der Menschenopfer forderte! Hinweg mit dem gräßlichen Schattenbilde!

Ich träume wieder. Taumelnde Nebel machen das Thal zum wogenden Meere. Ein Sturm erhebt sich, die Bäume brechen, der Regen stürzt in Strömen herab. Allmählig legt sich das Wetter und heller Sonnenschein beleuchtet das Bild der Zerstörung. Aber die Ruhe der Natur muß vor dem Lärm der Menschen weichen. Das Geklatter der Schilde, der Klang der Schwerter, der Widerhall der Streitartschläge dringen herauf, Krieg rast in dem Thale, Flammen wirbeln aus den Hütten, heulend fliehen Weiber und Kinder. Bewaffnete Männer aus anderem Volk streiten mit den keltischen Männern. Diese unterliegen. Am Fuße der Altäre werden Priester und Barden erschlagen und gestürzt werden die unförmlichen Götzen von ihren Postamenten. Auf der Stelle der niedergebrannten Hütten aber richten die Fremden Wohnungen und weite, blühende Städte auf. Ueber herrliche Göttergestalten wölben sich Tempel und Säulenhallen; Wald und Gau, Berg und Thal, Schlucht und Strom, jeder Baum, jede Blume, jedes Atom der Schöpfung beseelt sich und hat seinen Gott. Das Schlachtgetümmel schweigt, der Friede herrscht Jahrhunderte lang, Evoe! jubelt es und hallt es wieder in den Bergen, Blumengewinde schmücken alle Altäre, der Cymbelschlag ist an die Stelle des Schwertschlags getreten; der römische Adler, gesättigt vom Blute der Nationen, er wird trunken vom Wein.

Ich träume wieder. Neues Chaos im Thal, Getümmel und Rebellion, Verrätherei, ein Schlachten und Würgen, ein Metzeln und Ringen, ein Brennen und Sengen: die Städte lodern zum Himmel auf, es stürzen die Tempel, zwischen zerbrochenen Altären liegen zerbrochene Götter: alles Glück ist mit dem Frieden geflohen, die Furien des Bürgerkriegs verwüsten das Land, die Greuel der Anarchie haben es verödet. — Da tritt ein begeisterter Seher hinzu und verkündet das Kreuz, das neue Heil, die Gleichheit aller Menschen vor dem Throne Gottes, Lohn und Strafe für's Gute und für's Böse in Ewigkeit. Hosiannah! Hosiannah! rufen die erlöseten Völker, der Adler Roms, altersschwach und verachtet, stirbt, die letzten Priester des Heidenthums zerbrechen selbst die letzten Götterbilder und werden Priester des großen einzigen Gottes, welcher Liebe um Liebe gibt. Rom hat ausgeherrscht; wie ein Schemen vergeht ein Weltreich.

Wieder ein Traum — und noch einmal Finsterniß im Thal. Wie unbeständig ist das Menschenglück! Sieh', wie ein Heuschreckenschwarm bei einem Gewittersturm fahren wilde Eroberer daher, Männer von Riesengestalt und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Riesenkraft, gekleidet in Stahl und Erz. Sie sind geführt von einem Helden im Purpurgewand, der in der einen Hand die Weltkugel hält, als Zeichen der neuen Weltregierung, in der anderen das Schwert und das Zepter, die Völker zu schlagen und zu richten. Wer ist's? Es ist Carolus Magnus. Licht strahlt von ihm aus, wie aus Mosis Haupt, und ein Regenbogen, Heil verkündend, geht von Horizont zu Horizont und wölbt sich über den halben Welttheil. Die Völker hoffen und unterwerfen sich. In die Fußtapfen des Imperators aber tritt ein Hoheprieſter, führend der Heiligen Schaar als des Christengottes neuer Hofstaat. Wohl machen viele Diener einen Herrn arm, aber den einzigen Gott machen sie nicht größer.

Ich träume noch ein Mal. Wiederum im Thal der Schrecken und des Wehe. Kelten und Gallier, Römer und Franken, die Ueberwundenen und die Ueberwinder fliehen das Thal; denn auf unzähligen Schiffen sind die Männer des Nordens gekommen, mordend und raubend, sengend und brennend. Die Städte schwinden unter ihren Tritten, das Land wird abermals zur Wüste.

Die warme Sonne behagt aber den Fremdlingen. Sie richten sich häuslich ein, sie vertheilen das Land unter sich, und die alten Besitzer, die das Schwert und das Elend übrig gelassen, werden ihre Sklaven und Leibeignen. „Euch die Arbeit", sagen sie, „uns den Genuß; euch den Gehorsam, uns die Herrschaft". Und sie befehlen: „richtet uns Burgen auf, euch zum Zwang, uns zum Schirm". Und Zinnen und Thürme steigen empor von allen Bergen und von allen Waldhöhen, und das Schwert der Burgherren und Barone herrscht fortan allein. Leibeigen ist ihnen alles Lebendige. Was nicht Ritter ist, lebt durch der Ritter Gnade allein. Auch auf die Waldeshöhe an der Seine Strand schleppen Tausende auf das Geheiß Steinblöcke zu Mauern und Thürmen, und als die Burg fertig ist, hängt der Baron sein Wappenschild über dem Thore auf und nennt das Schloß nach seinem Namen. Chateau Tancarville aber ist gefürchtet im ganzen Lande wie den Horst des Adlers die kleinen Vögel des Waldes fürchten. —

Noch ein Mal träume ich, — den letzten Traum. Aus dem Thale zieht es herauf mit Schalmeien und Trompeten, ein langer, langer Zug, hoch zu Roß Herren und Frauen in Goldbrokat und Seide, kein Krieges-, — nein! ein Königszug. Und ein König kommt wirklich, wenn er auch nur eine papierne Krone trägt. John Law, der das Genie der Rothschilde, Fould und Pereire vor hundert Jahren in seinem Kopfe trug, John Law, der Zauberer, der es verstanden hat, ganz Frankreich, — Hof wie Volk, — den Veitstanz des Börsenschwindels tanzen zu lassen, — John Law hat Schloß Tancarville um eine Million Livres erkauft, und er ist gekommen, sein Einzugsfest zu halten. Doch ehe noch der Herbst den Wald entblättert, ist das Schloß wieder verödet, geflohen ist sein Besitzer, seine Papierkrone ist abgefallen, Law ist zum Bettler geworden; Profoß und Gerichte schlagen das Schloß dem höchsten Bieter zu und dieser ist — der Schneider des Entflohenen. — —

So steigen Reiche und Nationen, Staaten und Menschen, Könige und Bettler auf und nieder. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhaltsverzeichniss

des sechzehnten Bandes.

48 Ansichten und Beschreibungen, nämlich:

	Seite
Das weiße Haus in Washington	5
Das Baden-Baden von heute	9
Girard's-College in Philadelphia	15
Der Bischofspalast in St. David, England	20
Eine Soiree in den Tuilerien	21
Prairie du Rocher in Illinois	29
Im Bosporus, Leuchtthurm und Fort Fanaraki	32
Die St. Antoniusfälle des Mississippi	35
Das Kosciusko-Denkmal zu Westpoint	37
Die Dardanellen	44
Friedrichshafen am Bodensee	45
Das Thor des Niagara	46
Die Paulskirche in Frankfurt a. Main	49
Die erste deutsche Nationalversammlung	49
Der Hudson vom Hyde-Park aus	65
Fort Snelling am Mississippi	67
Schloß Marienburg in Preußen	69
Lindau am Bodensee	77
Die kleinen Fälle von St. Anthony	83
Burg Alt-Leiningen	83
Die Stone-Walls am Missouri	85
Die Semmering-Eisenbahn (mit zwei Ansichten)	88
New-Orleans (die Levee)	92
Die Höhlen zu Paros	97
Am Red River (Rio Colorado) in Neu-Meriko	101
Bucharest	102
Die Plaza de Armas in Havana	105
Rostock in Mecklenburg	113
Das Grabmal Mahomed Schahs in Bejapore	118
Die Columbia-Brücke über den Susquehanna	120
Die Eagle-Rocks (Adlerfelsen) am Mississippi	123
Bacharach am Rhein	125
Brussa in Natolien	128
Die Fälle und Brücke von Norwich	133
Die Mammuthhöhle in Kentucky	136
Dolmabagdscheh am Bosporus	139
Die Felswände bei St. Paul (Minnesota)	143
Die Trenton-Fälle in Nordamerika (mit zwei Ansichten)	147
Die Tafeln des „großen Geistes" am Mississippi	151
Falkenstein am Harz	162
Naumburg und sein Dom	163
Pierre Pertuis, das Römerthor, in der Schweiz	164
Die Thermopylen	167
Der Catterskill-Fall, in Nordamerika	174
Der Khosanpaß im Kaukasus	177
Chateau Tancarville	178

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhaltsverzeichniss

des siebenten Bandes.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

THE PRESIDENTS HOUSE

(WASHINGTON.)

Published for HERMANN J.MEYER. 164 William-Str. NEWYORK.

Copyright secured, according to ACT of CONGRESS.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

BADEN-BADEN
VON DER BURGRUINE AUS GESEHEN.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildburgh.

Eigenthum d. Verleger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C.R. 1851 DEL. JOHN POPPEL SC.

GIRARD - COLLEGE in PHILADELPHIA

Published for HERRMANN I. MEYER, 8 North William Street NEW YORK

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der BISCHOFS PALAST zu St DAVID'S,

IN BEMBROKESHIRE

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ad. Bettmann sculp.

EINE SOURÉE IN DEN TUILERIEN
(PARIS)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

PRAIRIE DU ROCHER

Published for HERMANN J. MEYER, 194, Wilson Street NEWYORK.

Copyright secured according to ACT of CONGRESS

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

FORT RIVA IN ASIEN

IM BOSPORUS

LEUCHTTHURM UND FORT FANARAKI IN EUROPA.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

THE FALLS OF ST ANTHONY

MISSISSIPPI

(GENERAL VIEW)

Published for HERRMAN J. MEYER, 284 William-Str. NEWYORK

Copyright secured according to ACT of CONGRESS

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das GRAB COSCIUSCO'S
zu Westpoint am Hudson
VEREIN. STAATEN.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE DARDANELLEN-EINFAHRT
VOM AEGÄISCHEN MEER AUS.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

FRIEDRICHSHAFEN

am Bodensee.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DRAWN AFTER NATURE — For the Proprietor HERRMAN J. MEYER

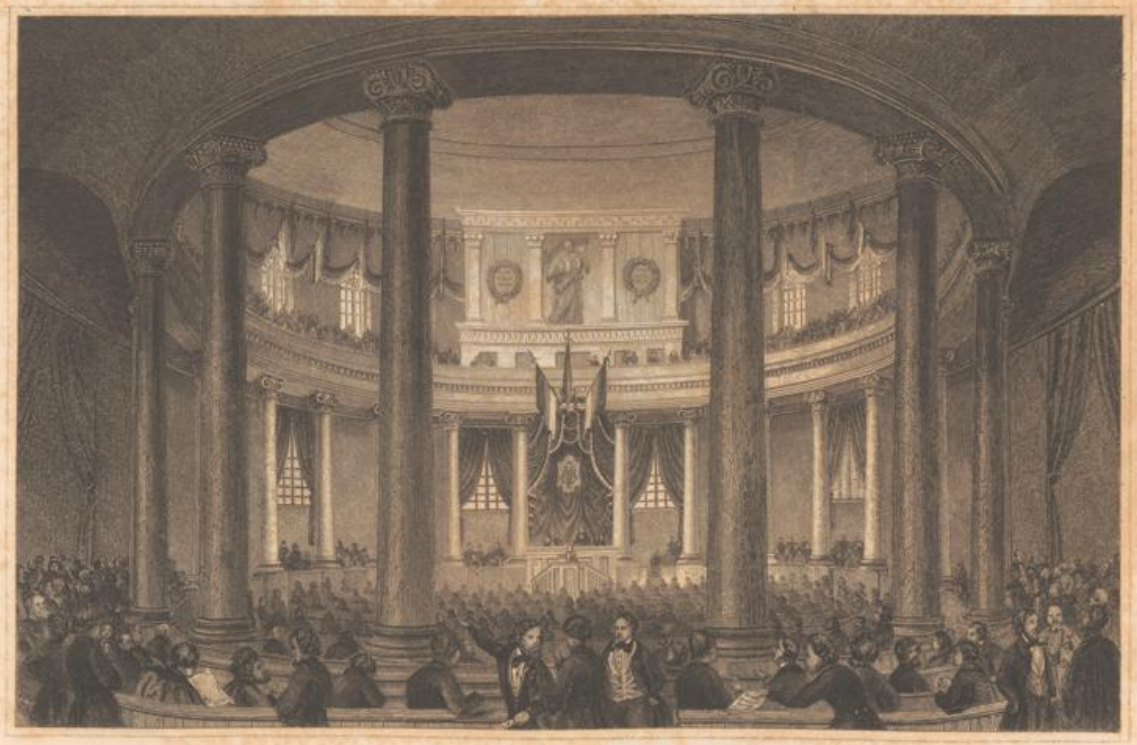
OUTLET OF THE NIAGARA

Published for HERRMAN J. MEYER, 304 Wilson Street BROOKLYN

Copyright secured according to ACT of CONGRESS

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(DCCXXIV.)



DAS ERSTE DEUTSCHE PARLAMENT

in der Paulskirche zu Frankfurt

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die PAULSKIRCHE zu FRANKFURT a/M.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbh. Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

VIEW FROM HYDEPARK

(HUDSON)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DRAWN AFTER NATURE.

For the Proprietor: HERRMANN J.MEYER

FORT SNELLING

(MINNESOTA)

Published for HERRMANN J.MEYER. 164.William-Street. NEWYORK.

Copyright secured according to ACT of CONGRESS

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

MARIENBURG

Aus d. Kunstanst. d. Kön. Inst. zu Hildburghausen.

Eigenthum d. Verleger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

LINDAU am BODENSEE

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildb.

Tafelthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

THE LITTLE FALLS OF St ANTHONY

(MISSISSIPPI).

Published for HERMAN LEMER, 184, William Street, NEWYORK.

Copyright secured according to ACT of CONGRESS

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

BURG ALT-LEININGEN in der PFALZ

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildb.

Eigenthum d. Verleger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DRAWN AFTER NATURE

For the Proprietor HERRMANN J.MEYER

THE STONE WALLS

(UPPER MISSOURI)

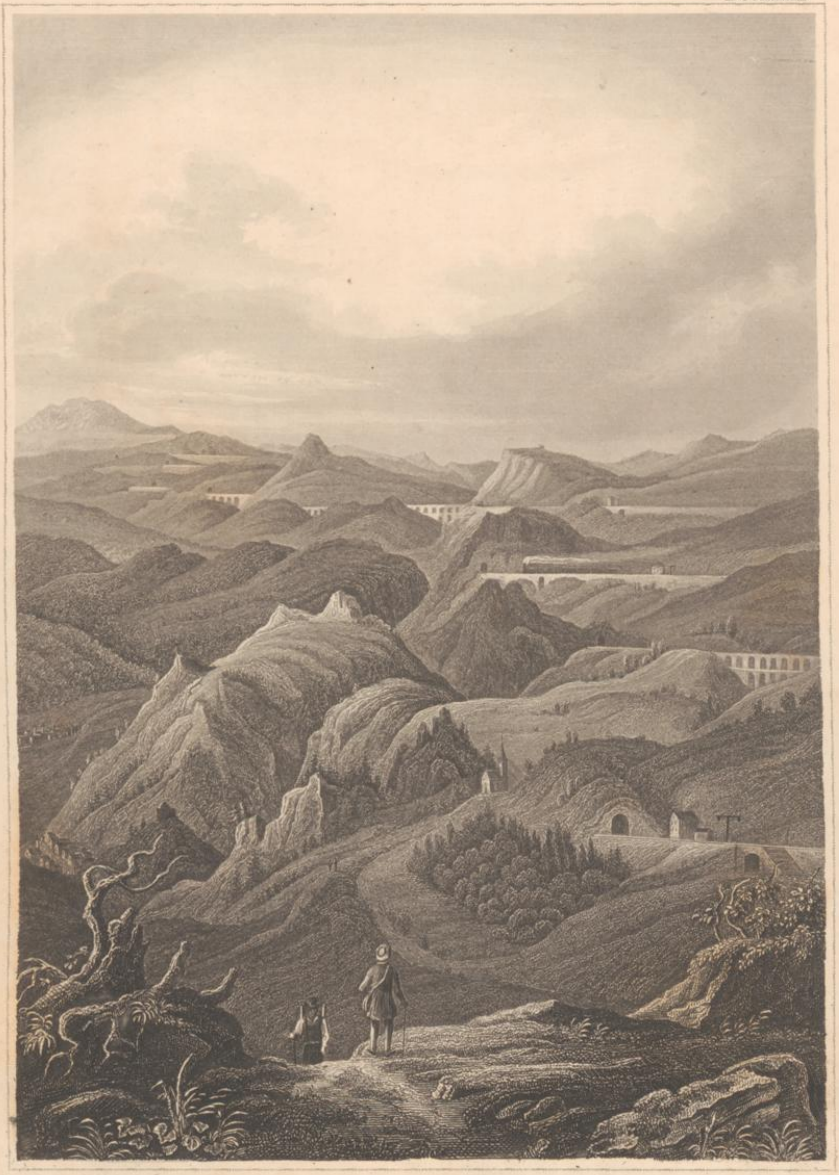
Published for HERRMANN J.MEYER. 164. William Str. NEWYORK.

Copyright secured according to ACT of CONGRESS

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die EISENBAHN über den SEMMERING
(OESTERREICH)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Die EISENBAHN über dem SEMMERING
(OESTERREICH)

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers.

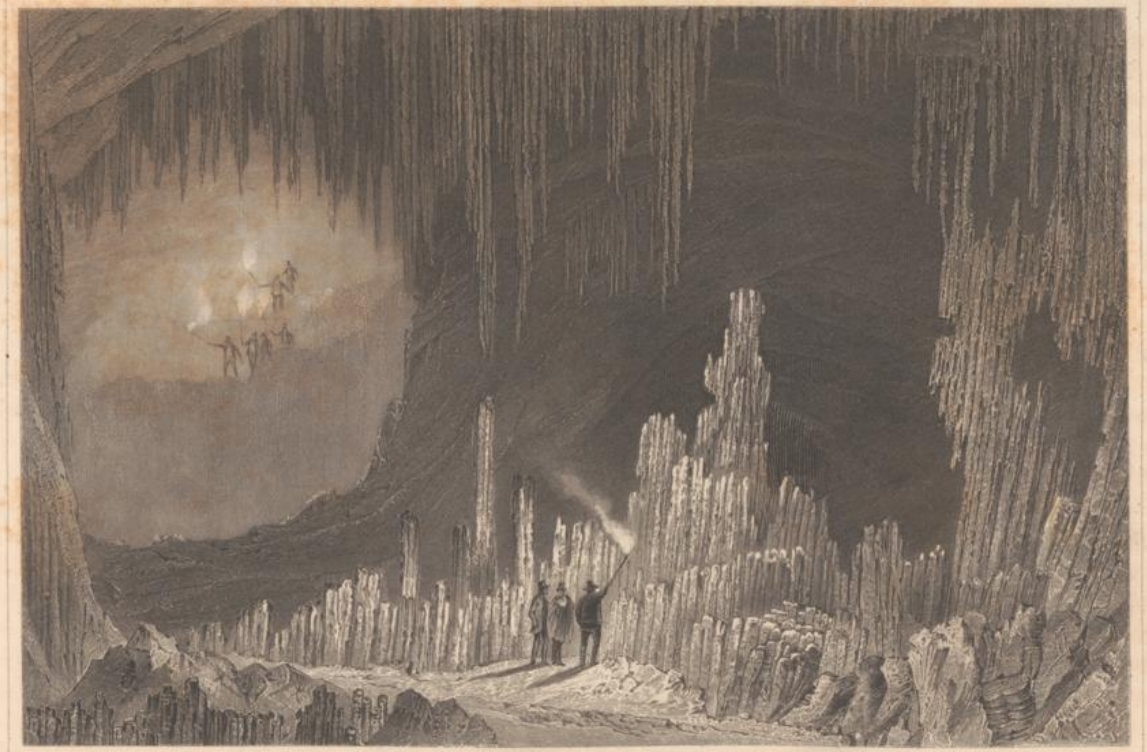
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

AM KAI (LEVÉE) IN NEW-ORLEANS

Aus d. Stahlstich d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Die HÖHLE von PAROS

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

LANDSCHAFT bei der FURTH über dem RED RIVER

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

BUKAREST

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildb.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

HAVANNAH

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ROSTOCK

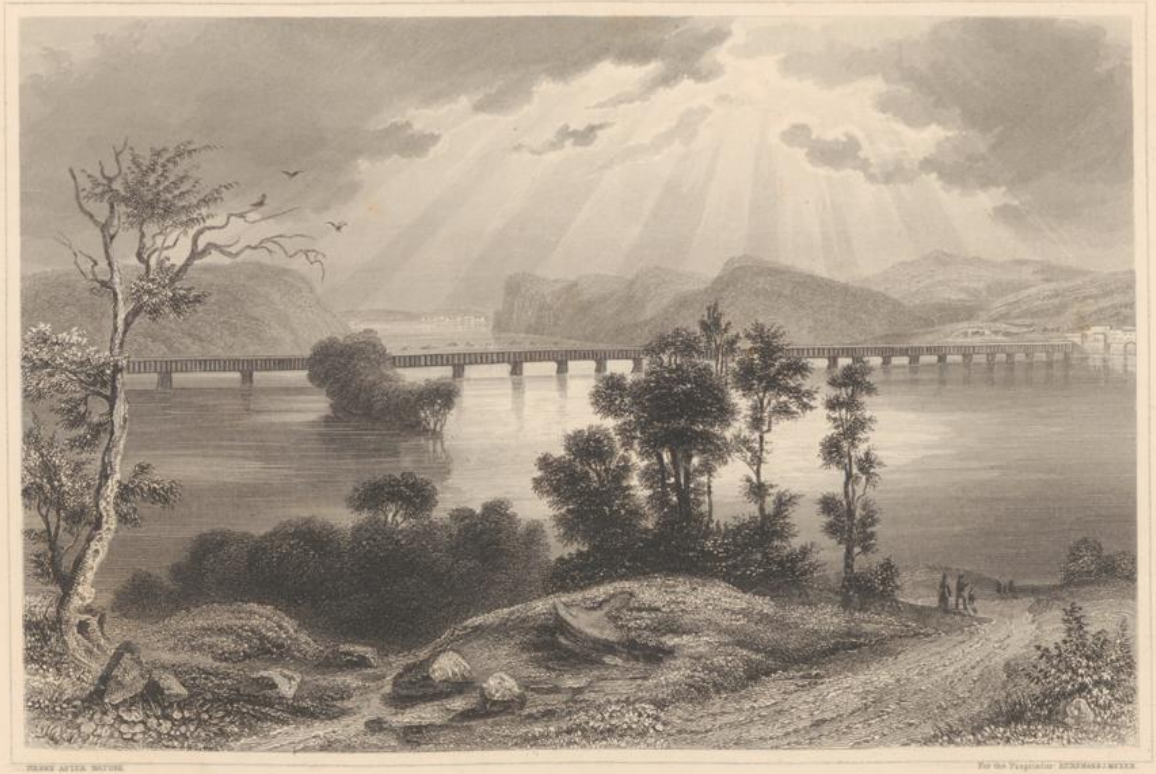
Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Instit. in Hildb.

Lithographie d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

SULTAN MAHOMED SHAH'S MAUSOLEUM IN BEJAPORE

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



COLUMBIA BRIDGE

(SUSQUEHANNA)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DRAWN AFTER NATURE. For the Proprietor HERRMANN J. MEYER.

THE EAGLE ROCKS

(MISSISSIPPI)

Published for HERRMANN J. MEYER, 164 William Street NEWYORK.

Copyright secured according to ACT of CONGRESS

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DER TEMPELHERRNHOF
IN
BACHARACH AM RHEIN

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

BRUSSA

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DRAWN AFTER NATURE

For the Proprietor HERRMANN J. MEYER

NORWICH BRIDGE

(CONNECTICUT)

Published for HERRMANN J. MEYER, 18A William Street, NEW YORK.

Copyright secured according to ACT of CONGRESS.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE MAMMUTHS-HÖHLE
(MAMMOTH-CAVE)
IN KENTUCKY.

Ans d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildsh.

Lithothm. d. Verlagsr.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der NEUE PALLAST des SULTANS
in
DOLMABGHDSCHE AM BOSPORUS.

Aus d. Konstanst. d. Bibl. Inst. in Hildburgh.

Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

BLUFFS BELOW ST PAUL

(MINNESOTA.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

TRENTON FALLS

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

TRENTON HIGH FALLS

Published by HERMANN J.MEYER. 304 Wilson-Street NEWYORK

Copyright secured according to ACT of CONGRESS

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

A. Bettmann sc.

FALKENSTEIN a.m. HARZ

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

NAUMBURGER DOM

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ad. Rettmann sc.

PIERRE PERTUIS

BEI TAVANNES.
(SCHWEIZ.)

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildburgh.

Eigenthum d. Verlegers.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE THERMOPYLEN
(GRIECHENLAND)

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Institut in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

THE CATTERSKILL FALL

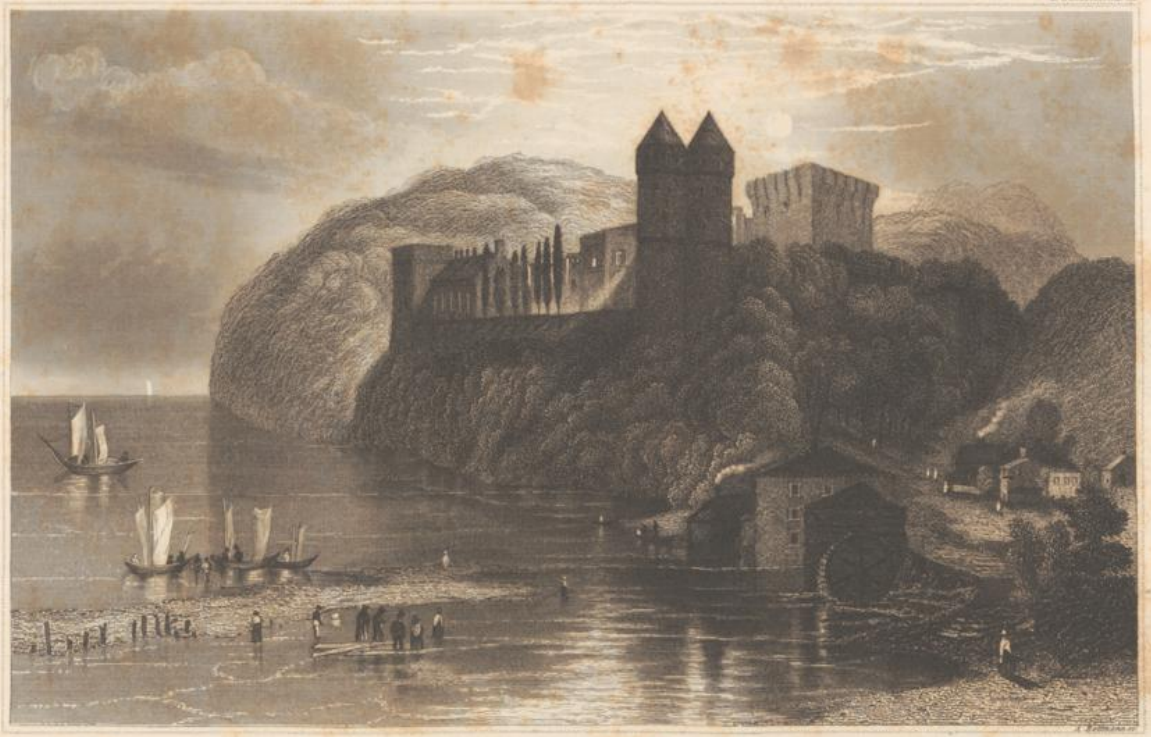
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DER ENGPASS KOSAN

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. zu Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



CHATEAU TANCARVILLE
an der Seine

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildburghsn. Eigenthum d. Verlages.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf